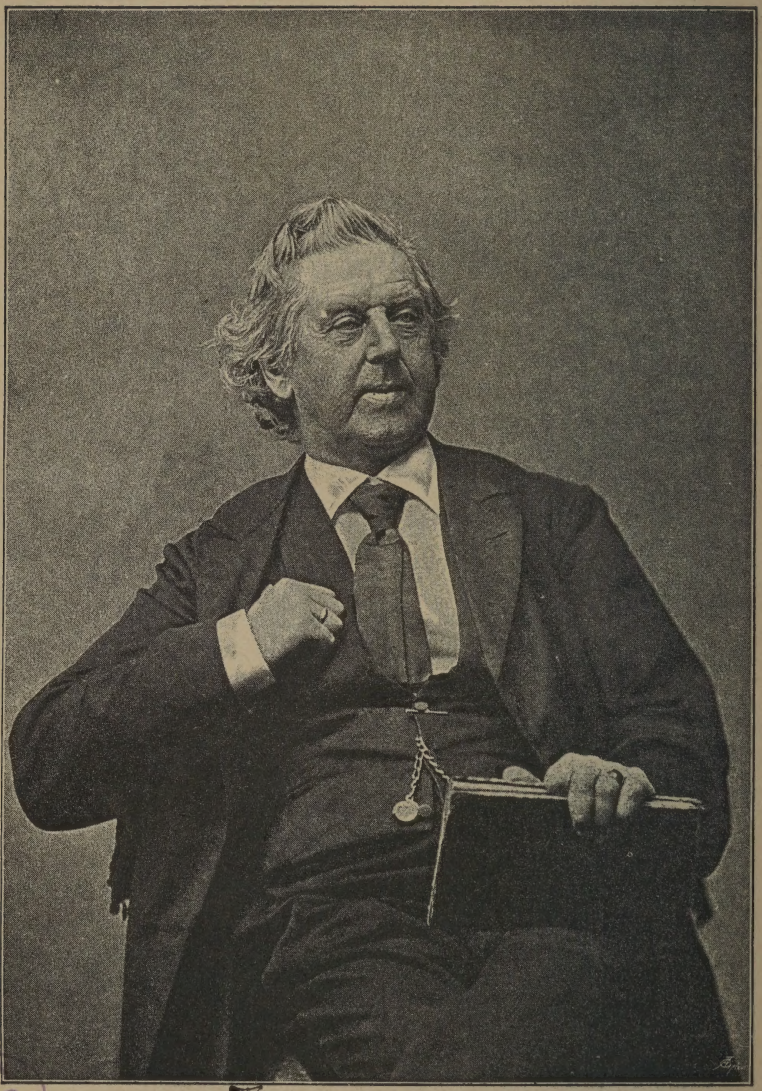
No HOH7.H26
BOSTON PUBLIC LIBRARY



OSTON
UBLIC
BRARY

Niels W. Gade.

Aufzeichnungen und Briefe

herausgegeben von

Dagmar Gade.

Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen.

Mit 3 Portraits und 2 Facsimile's.

Basel 1894.
Druck und Verlag von Adolf Geering.

Billings

Alle Rechte vorbehalten.

Nov. 21, 1921
H

PUBLIC LIBRARY
OF THE
CITY OF BOSTON

Vorwort.

Die leitende Absicht bei der Veröffentlichung dieser Briefe und Aufzeichnungen war, Denjenigen, welche sich für Niels W. Gades Persönlichkeit interessieren, einen soweit als möglich von seiner eigenen Hand gezeichneten Umriß seines Lebens zu geben.

Gade ging längere Zeit mit dem Gedanken um, eine Selbstbiographie zu schreiben und hatte zu diesem Zweck einige schriftliche Aufzeichnungen mit besonderer Berücksichtigung seiner Kindheit und ersten Jugendzeit gemacht. Er hatte erst einen ganz kleinen Teil ausgearbeitet, als diese „Mitteilungen aus meinem Leben" abgebrochen wurden.

Man hat daher gemeint, durch Briefe von ihm selbst an seine Angehörigen, einzelne Briefe an ihn und von ihm — diese Mitteilungen, wenn auch nur stückweise und mangelhaft — weiter führen zu können.

Als Beilage folgen einzelne, einen weiten Zeitraum umfassende Briefe an und von verschiedenen Persönlichkeiten.

Inhalt.

Seite.

I. Niels W. Gades selbstausgearbeitete Darstellung seiner ersten Kindheit 1

II. Mitteilungen über seine Kindheit und Jugend nach eigenen Aufzeichnungen und mündlichen Berichten 6

III. Aus den Jahren 1836—1848 17

Briefe von Gade an Mendelssohn, an Gades Eltern, Eduard und Karl Helsted. Briefe an Gade von Mendelssohn, Schumann, dänischen Freunden und von Gades Vater.

IV. Der Winter 1852 in Leipzig 115

Auszüge aus Briefen von Sophie Gade, geb. Hartmann, an J. P. E. Hartmann.

V. 1862. Aufenthalt in Paris 132

Briefe von Gade an seine zweite Frau, Mathilde Gade, geb. Stäger.

VI. 1871. Reise nach Bonn 144

Briefe von Gade an seine Frau.

VII. 1873. Reise nach Holland 157

Briefe von Gade an seine Frau.

VIII. Reise nach England 181

Briefe von Gade an seine Frau.

Seite.

IX. Die Jahre 1878, 1880 und 1881. Reisen nach Hamburg, Köln und Düsseldorf 207

Briefe von Gade an seine Frau.

X. 1882. Letzte Reise nach England 219

Briefe von Gade an seine Frau.

XI. Beilage 233

Briefe an Verschiedene und von Verschiedenen.

Mitteilungen aus meinem Leben.

Fredensborg den 16. August 1885.

Am 17. April 1812 wurden ein junger Tischlermeister und seine Braut in der Trinitatis-Kirche zu Kopenhagen getraut. Er hieß Sören Nielsen Gade, war 22 Jahre alt, und entstammte einer jütländischen Bauernfamilie, die ihren Namen von einem kleinen, zwischen Kolding und Frederits liegenden Städtchen angenommen hatte. Ihr Name lautete Marie Sophie Hansdatter Arentzen, 20 Jahre alt. Die Heimat ihrer Eltern lag auf Bornholm.

Die Zeit um 1812 herum und später war sehr stürmisch und wenig geeignet das stille Idyll eines Hauslebens zu hegen. Europas Friedenstörer Napoleon I. war zwar bezwungen, aber es herrschte Not und Unfrieden in den meisten Ländern. Für Dänemark war's eine der traurigsten Zeiten: Norwegen war abgetreten, die Geldverhältnisse in der größten Verwirrung, überall Bedrängnis, Mißmut und Stockung in Handel und Wandel. Alles dies hatte die Bevölkerung niedergedrückt und ein philisterhaftes Gepräge über das Ganze gebracht. Man lebte nur für das tägliche und sehr frugale Brot.

Doch das bescheidene Heim des jungen Ehepaars war ein von Sonnenschein und Liebe beleuchtetes Idyll, darum hörten

sie nichts von den Stürmen der Zeit, die draußen tobten, und ihre kärgliche Kost wurde zum herrlichsten Gericht.

In diesem stillen Heim erblickte ich am 22. Februar 1817 das Licht des Tages und erhielt in der heiligen Taufe die Namen: Niels Wilhelm Gade. Ich war das einzige Kind, und da ich fünf Jahre auf mich hatte warten lassen, wurde ich natürlich mit um so größerer Freude willkommen geheißen, und mit der liebevollsten Fürsorge von den Eltern gepflegt.

Zu meinen frühesten Kindheits-Erinnerungen rechne ich eine kleine Begebenheit aus meinem vierten Jahr. Eines schönen Sommerabends hatte ich von den Eltern ein paar Schillinge erhalten, um beim Konditor gegenüber Kuchen zu kaufen. Voll freudigster Erwartung erreichte ich glücklich den Laden über der Straße und erhielt richtig meine Düte voll Zuckerzeug. Aber auf dem Heimweg ging's schlimm; ich strauchelte und fiel, und meine Düte rollte in den Rinnstein hinab. Ich erschrak sehr über diese plötzliche Veränderung der Lage, brach in ein heftiges Geheul aus und eilte nach Hause, wo mich die Eltern über mein Unglück zu trösten suchten. Aber vergebens! ich konnte meinem Schluchzen nicht Einhalt gebieten, — ich mußte zu Bett gebracht werden, und ich kann mich noch deutlich der Stimmung erinnern, in welcher ich mich befand. Es war als ob mein ganzes Lebensglück — durch eigene Schuld — in Lethe's schwarzem Wasser versunken, und dort gefangen gehalten sei, ohne Hoffnung jemals wieder das Licht zu erblicken.

Ungefähr um jene Zeit hatte mein Vater mit seinem einzigen ältern Bruder Jens Nielsen Gade sich aufs Instrumentemachen verlegt, und sie hatten zusammen einen Handel mit Instrumenten, namentlich Guitarren und Violinen, errichtet. Dieser

Handel ging recht gut und die Brüder beschlossen das Geschäft zu erweitern, indem jeder für sich einen Laden eröffnete.

Mein Vater zog daher aus der gemeinsamen Wohnung in der Borgerstraße weiter in die Stadt hinein, an die Ecke der Neuen- und Skoubostraße.

Ich erinnere mich noch deutlich, wie ich in der Eckstube der neuen Wohnung am Boden saß und mit einer Zeitung spielte, während die Sonne durchs Fenster schien und helle Vierecke auf Boden und Wand malte, ein gemütliches Wohlbehagen verbreitend. Ich war etwa sechs Jahre alt, als meine ersten musikalischen Übungen begannen. Mein Vater hatte mir eine kleine Kinder-Guitarre geschenkt, auf der ich klimperte. Zur selben Zeit studierte ich auch unter Mutters Anleitung das A-B-C-Buch.

Damals waren Guitarre, Flöte und zum teil auch Harfe die beliebtesten Instrumente der Dilettanten. Herren und Damen sangen schwärmerische und sentimentale Romanzen von Rudolph Bay, Plantade u. s. w. zur Begleitung der Guitarre, die an himmelblauem Band über der Schulter hing. So war es Mode zu Anfang der Zwanzigerjahre.

Mein Vater hatte eine gewisse Berühmtheit im Verfertigen wohlklingender und gut aussehender Guitarren nach spanischer Façon und sein Handel war damals recht einträglich. Später wurde die Guitarre durch das Piano-Forte verdrängt. In der Anfertigung dieser Instrumente war er nicht so glücklich. Es entstanden auch mehrere Fabriken (Richter, Uldahl, Bechmann, Marschall u. a. m.), daher es mit seinem Geschäft etwas rückwärts ging. Dessenungeachtet blühten häusliche Zufriedenheit und Freude im traulichen Daheim. Das sanguinische Temperament und die jovialen Einfälle meines Vaters brachten immer

Sonnenschein und guten Humor zu Stande, wenn meine Mutter schwärmerische und tiefe Natur dunkle Wolken am Zukunftshimmel aufsteigen sah.

Beide hatten Sinn für Poesie und für Lektüre, und in den Zwanzigerjahren blühte die Dichtkunst in Dänemark, da Oehlenschläger, Heiberg, Grundtwig, Schack-Staffeldt und Ingemann lebten und ihre besten Werke schrieben.

Mein Vater war musikalisch begabt, und obwohl er nie Musikunterricht gehabt hatte, konnte er doch beinahe auf allen Instrumenten ein wenig spielen. Meine Mutter liebte auch die Musik, aber ihre Hauptpassion war doch das Theater und besonders die Tragödie, in welcher zu jener Zeit Talente ersten Ranges glänzten. Der Held und die nordische Jungfrau in Oehlenschlägers Tragödien wurden von Nielsen und Frau Wexschall, später Frau Nielsen, vorzüglich dargestellt.

Dr. Ryge war unübertrefflich in Rollen wie Hakon Jarl, Palnatoke u. s. w. Die komischen Rollen waren ebenfalls durch vortreffliche Künstler wie Frydendahl, Lindgreen, Stage und andere besetzt.

Es war als ob diese vielen ausgezeichneten Dichter und dramatischen Künstler uns als Ersatz für unsre politische Kleinheit gegeben seien. Ja wir hatten auch künstlerische und wissenschaftliche Größen, wie Thorwaldsen und H. C. Oersted, welche die Aufmerksamkeit ganz Europas erweckten und Glanz auf das kleine Dänemark ausstrahlten.

Das Interesse der Bevölkerung wurde dadurch in die Welt der Dichtung, der Kunst und des Theaters gezogen, der Sinn für Politik war dagegen sehr gering.

Meine Eltern hatten mich eines Abends mit ins Theater genommen, als Weber's „Freischütz" 1822 zum erstenmal aufgeführt wurde.

Weiter kam Gade in der Ausarbeitung seiner Mitteilungen, die er im Sommer 1885 zu schreiben begann, nicht. Mit großer Lust ging er an diese Arbeit, es freute ihn, seine Kindheits- und Jugenderinnerungen aufzufrischen, und manche kleine Anekdote aus jener Zeit erzählte er seiner Familie.

Tag für Tag während seiner Ferien beschäftigte sich Gade mit dieser Arbeit; neben ihm lagen die mit Notizen angefüllten Bogen, — die Vorarbeit zu den Mitteilungen, und eine zierliche, ausschließlich zu diesem Zweck gekaufte Mappe enthielt die Blätter für die Reinschrift.

Doch dauerten Gade's Ferien nie lange. Die vielen Geschäfte im Musikverein und Conservatorium nahmen aufs neue seine Zeit in Anspruch, und so blieben die Mitteilungen Jahr für Jahr liegen, und die Gelegenheit sie fortzusetzen bot sich nie.

Auf Grundlage dieser Notizen, mit sehr genau beigefügten Jahreszahlen und nach der Erinnerung dessen, was Gade selbst erzählte, ist Folgendes ausgearbeitet. Die Notizen hören mit dem Jahr 1852 auf. Die Zeit, bevor er ein „berühmter Mann" wurde, hat Gade selbst ausführlicher behandelt, aber außer einigen kleinen Erzählungen von seinem Daheim finden sich nur spärliche Mitteilungen bis zu seinem zwanzigsten Jahr.

Niels W. Gade wurde also, wie angeführt, als fünfjähriges Kind von seinen Eltern mit ins Theater genommen, um den Freischütz zu hören, und diese Oper mit all ihrem phantastischen Zubehör in den Wolfsschlucht-Scenen, machten natürlich einen überwältigenden Eindruck auf den leicht beweglichen Sinn des Kindes. Mit Entsetzen sah er beständig die wilden Scenen vor sich. Ging er daheim durch einen dunkeln Gang, oder war er allein im Zimmer, so wimmelte es gleich von Schreckgestalten und Bildern aus der Wolfsschlucht, und seine Mutter hatte viele Mühe ihn zu beruhigen, und sein Gemüt wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

Das Leben des kleinen Knaben zu Hause war dazu angethan, seinen Hang zu Träumereien und Phantasien zu entwickeln. Gleichaltrige Freunde hatte er keine, und sein Spielzeug, wenn man es überhaupt mit diesem Namen benennen kann, war von primitivster Art. Gade erzählt ja selbst, daß er mit Zeitungen spielte. Wenn die Eltern in Werkstatt und Küche beschäftigt waren, unterhielt er sich immer allein, klimperte auf seiner kleinen Guitarre oder betrachtete die Instrumente im Laden. Die Abende brachte er im Vorzimmer zu; es interessierte ihn den Mond anzusehen und dessen Strahlen, die sich über den Fußboden hinlegten, zu folgen. Und dann hörte er in seiner Phantasie Musik — große Musik von vielen Instrumenten. Er hatte öfters die Wachtparade gehört und alle diese Instrumentenklänge spuckten im Gehirn des Kindes.

Was seine Vergnügungen anbetraf, gehörten die sonntäglichen Spaziergänge in den Frederiksberg-Park zu den besten, und der Glanzpunkt davon war, König Friedrich VI. mit der ganzen königlichen Familie und einem großen Gefolge unifor-

mierter Kavaliere in den Kanälen segeln zu sehen. Gade stand dann an der Mutter Hand am Ufer und wartete mit Herzklopfen auf den festlichen Anblick der vorübergleitenden Boote. Der ganze Aufzug und das ehrerbietige Grüßen des Volkes sprach ihn an, und der Eindruck beschäftigte seine Phantasie. Dagegen war ihm der jährliche Ausflug nach dem Wildpark, diese von seinen Eltern als große und freudige Begebenheit betrachtete Tour, bei welcher Niels sich ausgezeichnet unterhalten sollte, — ausschließlich nur Schrecken und Qual. Mit so vielen Menschen zusammen zu sein und ihr lärmendes Sprechen zu hören, beängstigte ihn, das rohe Singen und die falsche ohrenbetäubende Musik waren ihm zuwider, ja peinigten ihn in dem Grade, daß er am Abend auf dem Heimweg, wenn die Lustigkeit der Menschenmenge ihren Höhepunkt erreicht hatte, das Weinen nicht mehr zurückhalten konnte, trotz aller Versuche der Eltern, ihn mit liebevollen Worten zu trösten und aufzuheitern. Das einzig Behagliche bei der Heimfahrt war das Bewußtsein, daß dieser Tag nun endlich zu Ende sei.

Einen Freund hatte der Knabe doch gefunden; es war ein Drechslergeselle beim Vater, ein gewisser Jacobsen, von jüdischer Herkunft. Eine warme Freundschaft bildete sich nachgerade zwischen diesem Gesellen und dem kleinen Niels, der seinen großen Freund täglich in der Werkstätte besuchte um zu hören, was er zu erzählen haben könnte, oder auch um kleine Ausgänge mit ihm zu unternehmen; entweder ging's zur Wachtparade, oder im Frühling hinaus ins Grüne.

Wenn Gade in der Erinnerung zu diesen Zeiten zurückkam, erzählte er sehr gerne von diesem seinem Kindheitsfreund. Jacobsen war, so sagte er, — ein begabter und für seinen Stand selten

belesener Mensch. Er weckte Gade's Sinn für Poesie und der Drechslergeselle legte den Grund zu Gade's Vorliebe für Oehlenschläger. Mit Begeisterung las ihm Jacobsen „Norden's Götter" vor, und Zuhörer und Leser entflammten bei dieser Dichtung.

Das ganze Leben hindurch vergaß Gade seinen geliebten Oehlenschläger nicht; wieder und wieder mußte er, selbst in seinen letzten Lebensjahren, das eine oder andere von ihm lesen, und wenn er während seinen letzten Sommeraufenthalten in Fredensborg im Schloßgarten spazierte, stand er öfter bei einer besonders schönen Buche oder bei einem Aussichtspunkt still und citierte Oehlenschläger mit einer Begeisterung und Wärme, die wohlthuend zu hören war.

Eine Episode aus der Zeit, da Gade als kleiner Niels seinen Freund Jacobsen besuchte, liebte er besonders zu erzählen. Jacobsen hatte lange ein altes Gewehr in seiner Werkstatt stehen gehabt und diese Feuerwaffe ganz vergessen. Als sie ihm eines Tages in die Augen fiel, rief er, gewöhnt mit dem Knaben Spaß zu treiben: „Stell' dich auf, Niels — ich erschieße dich!" — Der Knabe ging ruhig auf das Spiel ein und stand still wie eine Mauer, während Jacobsen mit dem Gewehr auf ihn zielte und den Finger auf den Hahn legte. — „Nein, ich will doch nicht," sagte er dann lachend und stellte die Waffe bei Seite. Denselben Abend kam er zu Gade's Eltern hereingestürzt und erzählte ganz bewegt, wie er ohne Wissen und Willen am Morgen im Begriff gewesen sei, Niels zu töten. Er hatte vor dem Verlassen der Werkstatt das Gewehr untersucht und gefunden, daß es geladen war. Daß Gade damals vor dieser wirklichen Lebensgefahr so merkwürdig bewahrt worden war, machte einen tiefen Eindruck auf ihn, und er betrachtete dies später als ein

Zeichen von Gott, daß er in seinem Leben eine wichtige That zu vollbringen habe.

Im Jahr 1828 begann der „Ernst des Lebens". Als elfjähriger Junge wurde Gade zu einem alten Mann in die Schule geschickt, der in einem düstern Hinterzimmer der Hysken- oder Badstuestraße wohnte, dort Kleinkinderschule hielt und selbst Schuldirektor und einziger Lehrer war. Die Schulbänke bestanden aus über Tonnen gelegten Brettern, und der Unterricht war in gleichem Maße primitiv. Die Fächer umfaßten Rechnen, Lesen, Schreiben, Zeichnen und ein wenig Deutsch.

Gade's Mutter, die treulich jede Erinnerung an ihr geliebtes einziges Kind aufbewahrte, sammelte auch seine Schulbücher. Aus seinen Schreibheften kann man während des dreijährigen Schulbesuches große Fortschritte wahrnehmen; er brachte es sogar so weit, die Titelblätter von Musikalien, mit allen ihren Schnörkeln und Zierraten, ganz kunstfertig nachzuahmen. Unter diesen Titelblättern befinden sich: Favoritstücke aus der Oper „Die Weiße Dame", Ouverture de l'opéra „Cendrillon" und viele andre, alle Niels Wilhelm Gade unterzeichnet und die meisten mit der Jahrzahl 1830 versehen. Aus einem frühern Jahr datiert der Satz: „Ordnung und Genauigkeit ist die Seele aller Geschäfte", den er einmal auf den Notenschrank in der Holmenskirche schrieb, als ihm irgend eine dort herrschende Unordnung störend auffiel.

Die Zeichnungsbücher mit ihren feinen talentvollen Ausführungen nach Vorbildern deuten darauf hin, daß das große Interesse, das Gade für die bildenden Künste hegte, ihm angeboren war. Die große Menge Kenntnisse, die Gade in Wirklichkeit besaß, und mit welchen er so oft in seinem Leben

geschulte Männer überraschte, erwarb er sich — durch seinen Wissensdrang getrieben und durch seine rasche und leichte Auffassungsgabe unterstützt — ausschließlich selbst.

Da der Knabe große Lust zur Musik zeigte, erhielt er von einem Bratschisten Möller Unterricht im Violinspiel. Aber wenn man doch den Lehrer bezahlen mußte, so sollte Niels auch mit Ernst ans Studieren gehn.

„Jetzt übst du dich jedesmal eine halbe Stunde!" lautete des Vaters Ermahnung, indem er Niels mit der Violine in ein Zimmer einschloß. Aber nach kaum 10 Minuten klopfte es schon an der Thüre und Niels fragte: „Vater, ist die halbe Stunde noch nicht um?" Große Lust zur Arbeit im Dienste der Musik hatte er damals nicht, aber Musik zu hören interessierte ihn. Er begleitete die Mutter nun oft ins Theater, beobachtete das Orchester und den Dirigenten, horchte aufmerksam auf jedes Instrument und suchte dann zu Hause selbst Instrumente anzufertigen und die verschiedenen Klänge, die er gehört hatte, nachzuahmen.

Als die Familie Gade später weiter hinein in die Nystraße zog, währte es nicht lange, bis Bekanntschaft mit dem Sohn des Krämers gegenüber geknüpft wurde. Der Knabe hieß Frederik Höedt, er war ungefähr im gleichen Alter mit Niels, und er und seine Schwester wurden nun dessen Spielgefährten. Sie sahen sich jeden Tag, und da sie, trotzdem Niels in die Lateinschule ging und Student werden sollte, — viel freie Zeit zu ihrer Verfügung hatten, waren sie beständig mit Spielen beschäftigt, die ihre Gedanken mehr oder weniger einnahmen.

Als Festtag nahm der Mitfastentag einen hohen Rang ein. Derselbe wurde immer drüben bei Gade's gefeiert und dabei

allerlei landesübliche Kurzweil getrieben. Bei Geburtstagen im Familien- und Freundeskreis wurden den Betreffenden von Frederik verfaßte und von Niels sauber abgeschriebene und mit bunten Randzeichnungen verzierte Gedichte feierlichst überreicht.

Hatten die Knaben das Theater besucht und ihre Köpfe mit allem Gesehenen und Gehörten angefüllt, so gaben sie im Gade'schen Haus Vorstellungen und führten aus dem Gedächtnis Schauspiele und Ballete auf.

Zuweilen kamen auch Uneinigkeiten zwischen den Freunden vor, dann blieben sie sich fern, bis die Langeweile und die Sehnsucht nach gegenseitiger Gesellschaft sie wieder zusammen trieb.

Im gleichen Haus mit Gade's wohnte die damals beim königlichen Theater angestellte Luise Rasmussen, spätere Gräfin Danner, die durch ihre lebhaften Erzählungen aus der Bühnenwelt die Knaben fesselte. Besonders interessierte es sie, von einem begeisterten Abend im Jahre 1831 zu hören, da die „Stumme von Portici" zum erstenmal über die Scene ging und das Publikum, dessen Loyalität entflammt wurde, dem geliebten Monarchen, der sich auch im Theater befand, eine stürmische und begeisterte Huldigung darbrachte. Auch Erzählungen über die schöne Schauspielerin, Jungfrau Pätges, die dazumal großes Glück machte, erweckte ihr Interesse. Wahrscheinlich sahen sie die Knaben selbst in der einen oder andern Rolle. In Gade's hinterlassenen Notizen steht nur ein lakonisches: „Jungfrau Pätges."

Die Knaben bauten sich ein Puppentheater und führten nun eine Vorstellung nach der andern auf. Bei diesen Spielen und bei dem Interesse für alles das Theater Betreffende entstand nachgerade der Gedanke in den jungen Köpfen, selbst einmal als

Schauspieler aufzutreten und das Spiel in Ernst zu verwandeln. Das Puppentheater und das Puppenpersonal wurde ihnen zu klein, sie übten nun selbst Rollen ein, oder lernten Gedichte auswendig, die mit Ernst und Pathos deklamiert wurden, und ihre Lust, selbst die Bühne zu betreten, befestigte sich mehr und mehr. Mit Sehnsucht sahen sie der Konfirmation entgegen, um dann die Erlaubnis zu erhalten, zum Theater zu gehn.

Unterdessen versäumte Niels aber seine Violine nicht, und nachdem der Drang Schauspieler zu werden, vermutlich vorüberging, als der Vater seine Zusage bestimmt verweigerte, wuchs die Musik nach und nach zum alles besiegenden Interesse heran. Der Vater wurde ein wenig ängstlich bei diesen Anläufen auf die Bahn der Kunst, und anstatt eine musikalische Ausbildung zu erhalten, wurde Niels fürs Schreinerhandwerk bestimmt, um dem Vater später bei der Anfertigung von Instrumenten zu helfen.

In der Tischlerwerkstätte verging ein halbes Jahr, wohl nicht ohne innere Kämpfe, doch sprach sich Niels weder zum Freunde noch zu den Eltern darüber aus, bis er eines schönen Tages den Hobel auf dem Brett liegen ließ, zum Vater ging und rund heraus erklärte, daß er es nicht mehr länger aushalte, sondern Musiker werden müsse. Wenn man ihm einen guten Lehrer gebe, werde er schon arbeiten und seinen Eltern Freude machen.

So setzte Niels seinen Willen durch, und die Eltern brachten gerne jedes Opfer, um das viele Geld für den Unterricht bei dem hochangesehenen Violinisten Wexschall und bei Berggreen, der den Sohn in der Theorie unterweisen sollte, aufzubringen.

Zwei Jahre lang wurden die Studien mit Lust und Energie

betrieben, und 16 Jahre alt debutierte Niels in einem Konzert im königlichen Theater, wobei er und ein anderer von Wexschalls Schülern, Fritz Schram, „mit seltener Kunstfertigkeit“ — wie es in einem Blatt aus jener Zeit heißt — eine doppelte Phantasie von Kalliwoda für zwei Violinen spielten. Es war beiden ziemlich ängstlich zu Mut, als sie sich auf der Scene an einem Notenpult gegenüberstanden und beginnen sollten. Um sich zu ermutigen, flüsterte Gade seinem Gefährten allerlei Possen zu. „Aber Schram war ganz feierlich aus lauter Verlegenheit,“ sagte Gade später, wenn er von diesem jugendlichen Debut erzählte.

Über die beiden Debutanten steht im oben angeführten Blatt weiter: „Jeder einzelne dieser beiden jungen Leute würde durch die ausgezeichnete Reinheit, Ton und Fertigkeit, Bewunderung für seine seltenen Gaben erweckt haben, aber bei der Ausführung dieses konzertierenden Duetts zeugten der Vortrag, die Nüancierung und das fehlerfreie Zusammenspiel bei beiden zugleich auch von einer vortrefflichen Schule, die ihrem Lehrer Anspruch auf lebendige Anerkennung gibt. Diese ausgezeichnete Kunstleistung wurde durch enthusiastischen Beifall belohnt.“

Bei Wexschall machte Gade die Bekanntschaft eines andern Schülers, Eduard Helsted, von dem er sich so sympathisch angezogen fühlte, daß sich zwischen beiden eine warme innige Freundschaft entwickelte, die sich auch auf Eduards Bruder Karl erstreckte und treu bis zu Gade's Tod dauerte.

Durch die beiden Helsted und beim Eintritt Gade's als Schüler in die Kapelle, trat der junge Michael Wiehe in den Freundeskreis, und zusammen mit Hoedt führten diese jungen Leute ein begeistertes reiches Jugendleben.

Von idealem Streben erfüllt, nährten sie die Überzeugung,

daß nicht nur ein musikalisch gebildetes Ohr, sondern auch ein gebildetes Auge, geschultes Denken, gezügelte Phantasie und geläutertes Gefühl notwendige Bedingungen zur vollen Entwicklung des Talentes seien, und sie suchten sich diese durch häufige Besuche in den Gemälde- und Skulpturen-Sammlungen und fleißiges Lesen der litterarischen Meisterwerke anzueignen. Die drei Musiker vertieften sich zugleich auch jeden Tag in die neue interessante Musik, die mit Beethovens, Mendelssohns und Schumanns Namen in die musikalische Welt eingedrungen war. Wenn sie vom Stundengeben oder vom Theaterdienst frei waren — denn keiner von ihnen konnte ohne Geld zu verdienen leben, auch mußten die Eltern unterstützt werden — eilten sie entweder in die niedere Parterre-Wohnung in der Ny-Straße, wo man zum Fenster hineingucken und sehen konnte, ob Niels am Klavier sitze, oder auch ins Giebelzimmer in der Vingaards-Straße, wo die Brüder Helsted wohnten. In der Regel war es Gade, der mit der Notenrolle unter dem Arm und mit den Worten: „Jetzt sollt Ihr etwas hören!" bei Helsteds eintrat. — Und dann gings los. Stunden lang wurde Musik studiert, neue und alte, fremde und dänische. Als bester Spieler war es Gade, welcher die Sachen vortrug, von Karl Helsted unterstützt, wo es des Gesanges bedurfte. Auch war es Gade, der zuerst mit seiner Ansicht fertig war und sie den andern mitteilte, und dann einigten sie sich entweder in Begeisterung über die Schönheiten, oder sie erörterten ihre verschiedenen Anschauungen. Natürlich wurden auch eigene Kompositionen gespielt und gegenseitig beurteilt. Die Unterhaltung ging jugendlich eifrig und lustig, und ihre Zukunftspläne und Träume wurden mit großer Lebendigkeit verhandelt.

Etwas Großes wollten sie alle werden, das war ausgemacht,

aber Gade erklärte, dies müßte obendrein noch vor dem fünfundzwanzigsten Jahr geschehen. Wenigstens setzte er einen Trumpf darauf, daß dies bei ihm der Fall sein müsse, und zur steten Erinnerung daran, nagelte er ein Plakat über sein Bett an und malte darauf: „25 Jahre!“

So verging der Winter, und wenn die Wiesen grünten und die Luft milder wurde, wanderte er fort aus der langweiligen Stadt, hinaus in die freie Natur. Das überall hervorquellende Leben überwältigte ihn, und lange streifte er herum, nahm mit Freuden jeden Frühlingseindruck in sich auf, denselben in seiner Seele zu Tönen und Harmonieen umgestaltend; oder er lag im Gras, während Gedanken und Gesichte sein Gemüt bewegten. Er liebte die Frühlingszeit von seinen Jugendtagen an, sein ganzes Leben hindurch, und er freute sich auf das Kommen dieser Jahreszeit, sobald der kürzeste Tag vorüber war. Mit fröhlichem Ausdruck sagte er jeden 21. Dezember: „Ja, jetzt geht es dem Lichte entgegen, jetzt kommt die wunderschöne Zeit!“ Zum letztenmal wiederholte er diese Worte Sonntag den 21. Dezember 1890 und am Abend desselben Tages wurde er durch einen plötzlichen Tod abberufen.

Oft begleiteten die beiden Freunde Helsted Gade bei seinen Ausflügen in der Umgebung der Stadt. Man nahm dann das eine oder andre Buch mit, das gemeinsam gelesen, genossen oder kritisiert wurde. Hoffmanns phantastische Novellen machten starken Eindruck, und mit Begeisterung wurde die „grünlich-gelbe Schlange“ begrüßt, wenn die Strahlen des Mondes auf den Wellen des Oresunds spielten.

Obwohl Gade Frederik Höedt sehr schätzte, große Achtung vor dessen Begabung und Kenntnissen hatte, und ihn später als

Schauspieler in hohem Grad bewunderte — war es doch vielleicht Eduard Helsted, für den er am meisten Sympathie hegte. Er sah daher Hoedt meistens nur im Freundeskreis, zu dem auch die Brüder Fritz und Peter Schram und mehrere andere gehörten. Über Michael Wiehe als Mensch und als Künstler sprach sich Gade mit großer Zuneigung und Bewunderung aus. Sie verstanden einander trotz Wiehes den Freunden wohlbekannter Abneigung zum Sprechen. Wiehe und Gade fanden manchmal halb im Scherz, daß ihre künstlerischen Anlagen eigentlich hätten umgekehrt ausgebildet werden sollen. Wiehe meinte besser zum Musiker als zum Schauspieler zu taugen, und Gade erklärte, an ihm sei ein großer Schauspieler verloren gegangen.

Doch, im Jahr 1835 waren alle diese Persönlichkeiten nur noch mehr oder weniger „versprechende Menschen". Keiner wußte damals, wie weit es so manche unter ihnen im spätern Leben bringen würden, und jeder erfüllte noch ruhig seine tägliche unbemerkte Arbeit.

Niels Gade hatte allerdings schon eine Ouverture „Sokrates" komponiert, die er sogar nach einer Probe vom Orchester im königlichen Theater durchspielen lassen durfte. Aber als der achtzehnjährige Komponist sein Werk zu hören bekam, schwanden alle seine Illusionen über eigene Tüchtigkeit. So wie seine Komposition in Wirklichkeit lautete, entsprach sie durchaus nicht seiner Phantasie. Still packte er seine Noten zusammen und ging heim, und es währte gar nicht lange, so brannte „Sokrates" lustig im Ofen. „Ich mußte lange im Orchester sitzen und auf den Klang der Instrumente horchen, bevor ich es wieder versuchte fürs Orchester zu komponieren," sagte Gade und nickte ernsthaft mit dem Kopf, wenn er diese kleine Begebenheit erzählte.

Aus Gades neunzehntem Jahr existiert ein für die Jugend des Briefschreibers und das Zusammenleben der Freunde bezeichnender Brief an Eduard Helsted.

An Freund Helsted.

Motto: „Einsam bin ich nicht alleine!"

„Den Rock habe ich!" Es freut mich sehr, durch Deinen Brief zu erfahren, daß auch Du Deinen guten Rock aufbewahrt hast. Ja, ohne Rock wäre es doch ein miserables Dasein! Denk' dir, ohne Rock in Hemdärmeln durch die Welt zu marschieren! Das wäre eben so verrückt, als wenn einer ohne Kopf durch die Musikwelt wandern wollte. — Und doch sieht man dies letztere (leider) sehr oft.

So kontrastierend Du auch vielleicht das Motto und die Einleitung findest — so hat sie doch ganz ihre Richtigkeit: denn, wie man immer vom Niedern zum Höhern steigt, von der Schale zum Kern, so ist das Verhältnis auch hier richtig, indem ich nämlich durch den Rock zum Mann selbst gelange. Also ich durchbreche jetzt das äußere und bin bei Dir selbst! Lieber Freund, ich vermisse Dich sehr, auch unsre behaglichen Abendbummel fehlen mir. Hier ist's zur Zeit recht langweilig, da Karl nach Kjöge gereist ist und ich also ganz allein in der großen Stadt bin. Nirgends eine ordentliche Musik, eine schreckliche Hitze, keine musikalischen Freunde, mit welchen man sprechen könnte, und Du weißt ja wohl, daß mich im Grunde außer diesem Einen nichts recht interessiert. Aus diesem Mangel an

gegenseitiger Mitteilung habe ich versucht einige Gedanken aufzuschreiben. Ich will sie Dir und diesem Brief anvertrauen. Im Fall Du mir antwortest, schreibe mir, was Du von Folgendem hältst, oder mache mir Deine Gegenbemerkungen.

Gedanken, als meine Freunde abgereist waren.

— — Mein Trost in dieser meiner Einsamkeit ist, wie immer, hin und wieder einen sanften Kuß von meiner Geliebten zu empfangen. Die Ewigjunge, Nievergehende, die nicht mit irdischen Augen erblickt wird, die in himmelblauem Gewand vor unsrer Phantasie schwebt und die alle Tugenden in sich trägt. Sie, die uns in jene höhere Welt geleitet, selbst den Vorhang zurückschlägt und uns an sich den Abglanz von Gottes Herrlichkeit — der Engel Harmonien — erschauen läßt.

Doch nur einen Augenblick und der Beschauer verliert das Bewußtsein und sinkt wieder zur Erde hernieder. Aber die Allgütige läßt ihn nicht im Nichts verbleiben. Sie weckt ihn und läßt ihn die Herrlichkeit in einem Spiegel wieder schauen. „Kunst" heißt dieser wohlthuende Reflex.

Je länger er schaut, desto mehr wird er von einem unerklärlichen Gefühl bemeistert; er wird beseelt — begeistert — von ihr — dem Ideal, dem höchsten Ziel von allem Schönen, Guten, Tugendhaften. Seine Gedanken und sein Geist erweitern sich; er will sich in unermeßlichem Entzücken vor seines Schöpfers Thron werfen. Er war auf der höchsten Stufe der Himmelsleiter, die ein Mensch betreten kann, aber jetzt steigt er ruhig hinab und bewahrt für immer die Erinnerung an die schönen

Augenblicke, die er genoß. Wenn Versuchungen und schlimme Laster ihn erschüttern wollen, ruft er sein Ideal hervor, und fort — weit fort fliehen sie, wie wenn die Sonne in ihrer Majestät und Klarheit die Nebel auf alle Seiten wirft.

Wird er von unnennbarer Sehnsucht überwältigt, sein Herz in einen Lobgesang auszugießen, da löst sie seine Zunge mit einem flüchtigen Kuß, und er selbst wird der Schöpfer eines irdisch-geistigen Werkes, das in seinem Innern entspringt und ein Funke von jener himmlischen Kunst ist — die ihn beseelt.

— — — Das Ganze mußt Du als eine unausgeführte Skizze ansehen. Verschiedene Ausdrücke sind auch infolge einer ungeübten Feder nicht die besten, aber ich glaube doch etwas daraus machen zu können. Wenigstens ist es mir in meinen Gedanken klar, was ich sagen will, ohne es vielleicht richtig ausdrücken zu können. Lies es und denke darüber nach.

Es freut mich für Dich, daß Du Weyse auf das Tapet gekriegt hast, da es sehr gesund für Deinen Geist sein kann, diese kräftige, nahrungsreiche, inländische, geistige Kost zu genießen.

Ich muß Dir noch erzählen, daß man bei der letzten Generalversammlung im Musikverein Weyses „Floribella" zur Herausgabe gewählt hat.*)

Sollte der Wind, wenn Du abends spazieren gehst, von Seeland herüber wehen und Dir zufällig ein Baumblatt auf die

---

*) Aus dieser Bemerkung kann man mit Sicherheit wissen, daß dieser Brief im Sommer 1836 geschrieben wurde.

Nase fallen, so mußt Du nicht zornig werden, sondern hübsch Deiner Einbildung folgen und es für einen Gruß von Deinem

Freund

Niels W. Gade

annehmen.

Zwei Jahre später, 1838, unternahm Gade eine Reise nach Norwegen und Schweden. Seine Absicht war, das Nützliche mit dem Behaglichen zu vereinen, indem er in den größern Städten Konzerte geben wollte, um die Reisekosten zu decken. Von dieser Reise liegt ein Tagebuch vor, das vorsorglich auf der innern Seite des Einbands angefangen ist. — So viel sollte auf dieser wichtigen ersten Reise ins Ausland geschrieben werden, daß jedes Blatt ausgefüllt sein würde. Aber mitten im Band bricht das Tagebuch ab, und der Rest sind leere weiße Blätter.

Bei dieser kurzgefaßten Reisebeschreibung sind die Abreise von Kopenhagen und die Ankunft in Norwegen am ausführlichsten behandelt. Nach und nach beschränkt sich die Erzählung auf einfache Daten, Städtenamen und Opern, die er gehört hatte. Nur einzelne Male spricht er von seinen eigenen Konzerten: Den 10. August die Singscene von Spohr für Orchester in Stockholm gespielt. Den 20. Variationen von Pechatschek im großen Theater in Stockholm unter vielem Beifall gespielt. — Den 6. November mit Naumann zusammen Soirée im großen Börsensaal gegeben. — In Porsgrund in Norwegen hatte er augenscheinlich Glück gehabt, denn auf der Rückreise von Skien wurde in Porsgrund wieder konzertiert.

Die Reise nahm übrigens ein trauriges Ende, da der Gelderwerb zu viermonatlicher Reise und Aufenthalt nicht ausreichte. Zuletzt mußte Gade sich entschließen an seinen Vater zu schreiben und ihm zu erzählen, in welcher Klemme er stecke. Er mußte nämlich seinen Aufenthalt in Schweden unfreiwillig verlängern, weil ihm das Geld zur Heimreise fehlte. Mit schwerem Herzen bat er um Hülfe, denn er wußte, wie schwer es seinem Vater fallen würde das nötige Geld zu beschaffen. „Und doch waren Vater und Mutter so froh, mich wieder zu sehen, daß sie gar nicht böse auf mich sein konnten, die lieben, guten Eltern!" So schloß Gade gerührt, als er von dieser Lust- und Kunstreise erzählte. Im Jahr 1839 wurde er aufgefordert die Musik zu Aladdin zu komponieren, obwohl er noch keine Komposition herausgegeben hatte; aber das Gerücht wollte wissen, daß der junge Gade ein Talent sei, von dem man etwas erwarten dürfe. Gade sprach später selbst seine Verwunderung über das in ihn gesetzte Zutrauen aus: „Ich war ja noch ein ganz junger Bursche, aber man muß wohl gemeint haben, es stecke etwas in mir."

1840 forderte der Balletmeister Bournonville Gade und Fröhlich zusammen auf, die Musik zum Ballet „die Musen des Vaterlands" zu schreiben.

Aus den Jahren 1834—1840 lagen verschiedene Lieder, die Klavierstücke „Frühlingstöne" und die „Klaviersonate in E-Moll" im Manuskript vor. Später erschien dies alles im Druck.

Im Jahr 1840 gab Berggreen eine Sammlung Melodieen zu historischen Vaterlandsgedichten heraus, worunter sich auch mehrere Lieder von Gade befinden, z. B. die Melodie zu König Waldemars Jagd, welche er später als Hauptthema für seine erste Symphonie benützte.

Im selben Jahr setzte der Musikverein eine Prämie von 25 Spezies Dukaten für die Komposition einer Ouvertüre für volles Orchester aus. Gade hatte nicht daran gedacht sich mitzubewerben; aber eines Tages, als er über den Königs-Neumarkt ging, begegnete ihm Konzertmeister Fröhlich, der ihn anredete und im Lauf des Gespräches fragte, ob er auch eine Ouvertüre zur Konkurrenz des Musikvereins einliefere? Nach einer verneinenden Antwort forderte er ihn lebhaft dazu auf und fügte bei: „Wir erwarten ja gerade etwas von Ihnen."

Als Nummer 10 in der Reihenfolge — die letzte Nummer, wurden dann die „Nachklänge von Ossian", mit der Devise: „Formel hält uns nicht gebunden, unsre Kunst heißt Poesie" eingereicht.

Schon ein Jahr vor dem bedeutungsvollen fünfundzwanzigsten hatte Gade durch diese Komposition einen ausgemachten Sieg gewonnen. Unterdessen schrieb er an seiner ersten Symphonie, die 1842 vollendet wurde. — Er hatte sich ausgedacht, Mendelssohn dieselbe zu widmen, war aber im Zweifel darüber, inwiefern dies angehen könne. Im Freundeskreis herrschte große Begeisterung über die Symphonie, und merkwürdigerweise war es Höedt, der ihn am eifrigsten aufmunterte, die Symphonie Mendelssohn zu widmen und sie ihm zuzusenden. Zu Ende des Jahres 1842 wurde sie dann wirklich nach Leipzig abgesandt. In großer Spannung wartete nun Gade darauf, ob eine Antwort eintreffen und wie sie lauten würde, und als sie dann angelangt war, diese so überaus liebenswürdige und anerkennende Antwort, fand Gades Mutter ihn mit dem Brief in der Hand und mit Thränen in den Augen, in großer Bewegung stammelnd: „Da muß jemand dahinter stecken, der mich zum besten

haben will. Aber zuletzt brach doch der Jubel hervor, als er die Überzeugung gewonnen hatte, daß es wirklich der richtige Mendelssohn sei, der ihm folgendes schrieb (wörtlich):

Leipzig, den 13. Januar 1843.

Hochgeehrter Herr!

Wir haben gestern die erste Probe Ihrer Symphonie in C-Moll gehabt, und wenn auch Ihnen persönlich ganz unbekannt, kann ich doch dem Wunsch nicht wiederstehen, Sie anzureden, um Ihnen zu sagen, welche außerordentliche Freude Sie mir gemacht haben, und wie von Herzen dankbar ich Ihnen für den großen Genuß bin, den es mir gewährt. Seit langer Zeit hat mir kein Stück einen lebhafteren, schöneren Eindruck gemacht, und wie ich mich mit jedem Takt darin mehr verwunderte, und dennoch mehr zu Hause fühlte, so war mir es heute ein Bedürfniß, Ihnen meinen Dank für so viel Freude auszudrücken, Ihnen zu sagen wie hoch ich Ihr herrliches Talent stelle, wie mich diese Symphonie, das Einzige, was ich bis jetzt von Ihnen kenne, auf alles Frühere und Spätere begierig macht! Und da ich höre, daß Sie noch so jung sind, so ist es eben so sehr das Spätere, auf das ich mich freuen kann, zu dem ich in einem so schönen Werke die festen Hoffnungen begrüße, für das ich Ihnen jetzt schon danke, wie für den Genuß, den ich gestern gehabt habe.

Wir werden noch mehrere Proben von der Symphonie machen und erst in drei bis vier Wochen dieselbe zur Aufführung bringen. Die Stimmen wimmelten so von Fehlern, daß wir sie erst sämmtlich durchsehen und mehrere neue schreiben lassen müssen, und dann soll sie nicht gehen wie eine neue, sondern

wie eine, die dem ganzen Orchester vertraut und lieb ist. Das war nun zwar schon gestern der Fall, und unter uns Musikern nur eine Stimme. Indeß, sie muß auch so gehen, daß ein jeder es hört. Herr Raymund Härtel*) sagte mir, es sei davon die Rede, daß Sie selbst im Winter herkämen. Wäre das doch der Fall, und könnte ich Ihnen dann meine Dankbarkeit und meine hohe Achtung mündlich besser und deutlicher ausdrücken oder beweisen, als es die leeren schriftlichen Worte thun! Wir mögen uns nun aber jetzt kennen lernen oder nicht, so bitte ich Sie mich immer für einen Solchen anzusehen, der all Ihren Werken mit Liebe und Theilnahme folgen wird, und dem die Begegnung mit einem Künstler, wie Sie, und einem Kunstwerke, wie Ihre C-Moll-Symphonie, jederzeit die größte, herzlichste Freude sein wird.

So empfangen Sie denn nochmals meinen Dank, und genehmigen Sie die vollkommene Hochachtung, mit welcher ich bin

Ihr ergebener

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Hierauf antwortete Gade auf deutsch:

Kopenhagen, den 28. Januar 1843.

Mit welcher außerordentlichen Freude, mit welchem innigen, lebhaften Dank, mit welcher tiefgefühlten Bewunderung habe ich Ihren theuren Brief gelesen. Freude über das Glück, einem Meister gefallen zu haben, Dank für die seltene Güte, mit der

*) Von der Musik-Verlagshandlung Breitkopf und Härtel.

dieser Meister einem unbekannten Jüngling geschrieben hat, und Bewunderung für den Mann, der ein ebenso großer Mensch als Künstler ist. Wenn ich Ihnen den ganzen Umfang meiner Dankbarkeit beschreiben sollte, müßte ich Ihnen auch die ganze Bedeutung Ihres Briefes für mich schildern.

Ich brauche Ihnen aber nicht zu sagen, daß meine Kräfte und mein Vertrauen auf mich selbst durch eine solche — vielleicht allzu rühmliche — Anerkennung wunderbar gestärkt werden mußten; und Sie müssen auch gewiß selbst geahnt haben, daß ein Brief von Ihnen nicht unbekannt verbleiben könnte, und daß alle der Stimme des Meisters folgen würden.

In der That ist es so geschehen. Sie haben mir eine Wohlthat erwiesen, für die ich Ihnen ewig danken werde. Ich fühle mich so stark und freudig, wie ich mich noch nie gefühlt habe, und das Publicum ist mir eben so gut geworden, als begeistert für einen Mann, der so schön, so künstlerisch und menschlich fühlt.

Möchte ich doch bald nach Leipzig kommen, um Ihnen, was ich hier geschrieben habe, noch weit inniger und besser zu sagen. Leider kann ich Ihnen meinen Dank niemals so zeigen, wie ich es gern wollte. Um Ihnen einen schwachen Beweis davon zu geben, habe ich mir jedoch erlaubt, Ihnen meine Symphonie, die mir durch Ihre Güte einen Wert bekommen hat, zu widmen. Es ist nur ein wenig, aber das Beste was ich habe. Binnen kurzer Zeit werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen meine übrigen Sachen zu schicken. Sie werden diesen eine wohlwollende Aufnahme schenken.

Ich bringe Ihnen nochmals meinen innigsten Dank für einen Brief, der mir eine so seltene Freude verschafft hat, und

dabei das Glück einem Meister, von dem ich so Vieles gelernt habe, meine tiefste Bewunderung und Liebe bezeugen zu dürfen.

N. W. Gade.

An den Herrn
Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy. (Wörtlich.)

Leipzig, den 2. März 1843.

Hochgeehrter Herr!

Gestern in unserm 18. Abonnements-Konzerte wurde Ihre C-Moll-Symphonie zum erstenmale aufgeführt, zur lebhaften, ungetheilten Freude des ganzen Publikums, das nach jedem der vier Sätze in den lautesten Applaus ausbrach. Nach dem Scherzo war eine wahre Aufregung unter allen Leuten, und der Jubel und das Händeklatschen wollten gar kein Ende nehmen; ebenso nach dem Adagio. Ebenso nach dem letzten, — und nach dem ersten — nach allen eben! Die Musiker so einstimmig zu sehen, das Publikum so entzückt, die Aufführung so gelungen, — das war mir eine Freude, als hätte ich das Werk selbst gemacht! Oder noch eine größere; denn im eigenen sieht man immer die Fehler und das Nicht-Gelungene am deutlichsten, während ich in Ihrem Werke noch gar nichts empfinde, als Freude über alle herrlichen Schönheiten. Durch den gestrigen Abend haben Sie sich das ganze Leipziger Publicum, das wirklich Musik liebt, zum dauernden Freund gemacht. Keiner wird von jetzt an von Ihrem Namen und Ihrem Werke anders als mit der herzlichsten Hochachtung und Liebe sprechen, und jedes Ihrer künftigen Werke

wird mit offenen Armen empfangen, sogleich mit der äußersten Sorgfalt einstudiert und freudig von allen hiesigen Musikfreunden begrüßt werden. „Wer die letzte Hälfte des Scherzo geschrieben hat, das ist ein vortrefflicher Meister und von dem haben wir das Recht, die größten und herrlichsten Werke zu erwarten.“ Das war die allgemeine Stimme gestern Abend auf unserm Orchester, im ganzen Saal — und veränderlich sind wir hier nicht. So haben Sie sich durch Ihr Werk eine große Menge Freunde fürs Leben erworben; erfüllen Sie unsre Wünsche und Hoffnungen, indem Sie viele, viele Werke in derselben Art, von derselben Schönheit schreiben, und indem Sie unsre geliebte Kunst neu beleben helfen, wozu Ihnen der Himmel alles gegeben hat, was er geben kann.

Wir hatten außer der Probe, von der ich Ihnen früher geschrieben hatte, noch in den letzten Tagen zwei andere gehabt, und einige kleine, unbedeutende Versehen abgerechnet, ging die Symphonie mit einem Leben und einer Begeisterung, daß man daraus allein schon sehen konnte, wie entzückt wir Musiker alle davon sind. Ich höre, daß sie bei Kistner erscheinen wird; erlauben Sie mir auch die Frage, ob die Überschrift der ersten Introduktion $^6/_4$ Takt, die nachher wiederkehrt, nicht zu Mißverständnissen Anlaß geben könnte? Es steht da, wenn ich nicht irre, Moderato e sostenuto, sollte statt dieses sostenuto nicht etwa con moto, oder con Molto di moto gestochen werden? Jene Überschrift würde (wie mir scheint) zum richtigen Tempo führen, wenn es $^6/_8$ Takt statt $^6/_4$ wäre, aber beim $^6/_4$ ist man so sehr gewohnt, die einzelnen Viertel gewichtig oder langsam abzuzählen, daß ich mir denke, der Satz würde zu langsam gegriffen werden, wie mir es in der ersten Probe begegnete, bis

ich mich nicht mehr an die Noten und die Überschrift, sondern an den Sinn hielt. Und als so manche Musiker so sehr fest gerade an jenen Überschriften kleben, so wollte ich Ihnen wenigstens meine Zweifel in dieser Hinsicht ausgesprochen haben. Haben Sie noch Dank für Ihren lieben Brief und die freundliche Absicht, die Sie mir darin zu erkennen geben. Haben Sie aber noch mehr Dank für die Freude, die Sie mir durch das Werk selbst gemacht haben, und glauben Sie, daß niemand Ihre Laufbahn mit mehr Theilnahme verfolgen, Ihren fernern Arbeiten mit mehr Hoffnungen und mit größerer Liebe entgegensehen kann als Ihr hochachtungsvoll

ergebener

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Im September 1843, nach erworbener Reiseunterstützung, trat Gade seine Reise in die Welt hinaus an. Zuerst nach Leipzig, wo der große Meister ihn erwartete, und wo sich so viel schöne Musik vor seinem lauschenden Ohr erschließen sollte; und dann nach Italien, wo Kunst und Geschichte, Natur und Volksleben mit all ihrem herrlichen Zauber ihn umgeben sollten. Mit strahlender Freude sah er das Leben sich vor seinen Augen ausbreiten, und er war so jung, gesund und glücklich!

Mit dem Sohne schieden Licht und Freude aus dem kleinen bescheidenen Heim in der Nystraße. Vater und Mutter sahen ihr einziges geliebtes Kind nach einem fremden Land abreisen. Er war ihre Ehre und ihr Stolz, aber sie verstanden die Sprache,

in welcher seine Gaben redeten, nicht; sie folgten seiner Bahn mit zärtlicher Bewunderung und Gade vergaß seine Eltern nie; aber er gehörte von nun an zu vielen, um noch ganz „ihr eigener" zu sein.

In folgendem wird Gades Korrespondenz mit seinen Eltern mitgeteilt.

Stralsund, den 19. September 1843.

Liebe Eltern!

Heute Morgen 7 Uhr kam ich frisch und gesund an Leib und Seele hier an. Das schönste Wetter begünstigte die Fahrt bei Tag und Nacht. In Ystad, wo das Dampfboot gestern Abend ein paar Stunden verweilte, ging ich ans Land und nahm noch einen „Mundvoll Schwedisch" zum Abschied von Skandinavien mit.

Ich wohne im Hôtel de Stockholm, von wo ich nach Tisch um drei Uhr — nach Stettin abreise, und morgen acht Uhr weiter nach Berlin (also Donnerstag Morgens). Sobald ich in Berlin angelangt sein werde, schreibe ich Euch und teile Euch meine Adresse mit, aber früher nicht.

Nun, was Stralsund anbelangt, kann ich nichts anderes darüber sagen, als: es nimmt sich aus wie ein ehrwürdiger alter, breitschößiger schwarzer Rock, mit vielen neuen blauen Lappen. Ich spazierte heute Vormittag in Stadt und Umgebung herum und unterhielt mich ausgezeichnet, da mir alles so heimatlich vorkam. Ich glaubte mich in die Frederiksberg-Allee, mit ihren Konditoreien zu beiden Seiten, versetzt, auch das Rauschen der Bäume schien mir bekannt. Und die Sonne, ja das war die

alte gute Sonne von zu Hause! — Seht, jetzt kann mein liebes Mütterchen wohl einsehen, daß, da die Sonne mit mir reist, es kein Wunder ist, wenn ich mein Licht leuchten lasse.

Man darf hier auf den Straßen nicht Tabak rauchen, denn es ist eine Festung — das will sagen, war eine Festung. Es stehen noch viele Überreste von ehemals starken Mauern und gothischen Häusern. Von den Bewohnern der Stadt sah ich nur einige junge Damen, die alle dem Wasser draußen vor dem Thor zusteuerten; dort befinden sich ein paar Badehäuschen.

Ich habe noch einige Kleinigkeiten zu besorgen, ehe ich abreise. Lebt wohl! Ihr seht, daß ich meine Skribentenbahn ganz gut beginne. Zwei Seiten! Was?

Und von Berlin ein ausführlicher Brief. Lebt wohl, grüßt alle! Ich wünsche Euch so guten Humor und Aussicht auf so viele Behaglichkeiten, wie ich habe. 10,000 Grüße.

Euer getreuer

N. W. Gade.

Ich hoffe Mendelssohn in Berlin zu treffen. Vielleicht bleibe ich dann etwas länger dort. Es ärgert mich, daß ich schon anfange deutsch zu denken und meiner lieben dänischen Sprache untreu werde. Aber wenn auch die Zunge dagegen spricht — das Herz trifft doch immer ins Schwarze.

Lebt wohl meine lieben Eltern,

Seid alle gegrüßt von

N. W. G.

Berlin, den 21. September 1843.

Liebe Eltern!

Gestern um elf Uhr kam ich mit der Eisenbahn hier an. Von Stralsund fuhr ich vom Dienstag Nachmittag drei Uhr bis morgens zwei Uhr mit der Eilpost nach Passow, wo die Eisenbahn von Stettin vorbeiläuft.

Die neunstündige Fahrt in der Post über Stock und Stein — man fährt zwei Meilen in der Stunde — und dann im Dampfwaggon, ermüdete mich sehr. Übrigens ist das Eisenbahnfahren lustig und gar nicht so schrecklich und beängstigend wie man glaubt, ehe man es versucht hat.

Mein erstes Geschäft war natürlich Mendelssohn aufzusuchen, — doch nein! — Das erste Geschäft war einen neuen Hut zu kaufen — (der Alte lebt nun ganz eingezogen auf seinem Witwensitz unter dem Ofen!) — weil ich fürchtete, Mendelssohn könnte seine Aufmerksamkeit zwischen mir und meinem alten Hut teilen, denn dieser gibt wirklich vielen Stoff zu Spekulationen über die Frage: schwarz sein — oder nicht schwarz sein. — Also, mit dem neuen Hut auf dem Kopf fragte ich nach Herrn Dr. Mendelssohn und erhielt die flaue Antwort: nein, er ist heute morgen nach Leipzig abgereist. Um mich zu trösten, ging ich Mittwoch Nachmittag ins Konzert in der Garnisonskirche und hörte „die Schöpfung" von der königlichen Kapelle und Chor samt Fräulein Marx und den Herren Mantzius und Böttger, recht gut aufgeführt. Das Publikum schien diese Musik sehr gut zu kennen und hörte mit großer Aufmerksamkeit zu. Donnerstag Vormittag trieb ich mich in der Stadt herum, traf Thrun, besah das Museum, ein prachtvoller moderner Bau mit vielen guten

antiken Statuen und einzelnen guten Malereien. Doch interessierte mich das Gebäude am meisten. Hier in Berlin findet man viele ausgezeichnet schöne Paläste und Häuser und lange, l-a-n-g-e Straßen, prächtige Verkaufsmagazine mit ganzen Spiegelscheiben an den Fenstern und eine unendliche Menge Droschken. Die Leute scheinen recht munter und lebhaft zu sein. Was mir im Theater, bei der Aufführung von Spohr's „Jessonda" am besten gefiel, war das Interesse, womit der größte Teil des Publikums den Gang des Stückes in den deutschen Textbüchern verfolgte. Hier hatte ich zugleich Gelegenheit Luise Schlegel, die für den Augenblick in Berlin gastiert, zu hören. Sie hat eine schöne Stimme, spielt aber nicht gut, während Fräulein Marx mit viel Leben singt, wie überhaupt alle Sänger, die ich bisher hörte, ein recht musikalisches Inneres und viel Wärme zu besitzen scheinen; zuweilen auch etwas deutsche Schwulstigkeit und ein wenig Wintervorrat (o. Fett), aber lieber ein wenig zu viel, als viel zu wenig! —

Am Montag reise ich wahrscheinlich nach Leipzig. Ich muß Mendelssohn bald sehen, ich sehne mich nach ihm. Morgen soll ich mit Herrn Dehn, einem Musikgelehrten, und Herrn Taubert, Konzertmeister, Bekanntschaft machen. Meyerbeer ist leider nach Paris gereist.

Wenn Ihr mir schreibt, so lautet die Adresse:

Herrn Niels W. Gade,
Musiker.
fr. Leipzig.
poste restante.

Ich hoffe, es gehe Euch allen gut, Mütterchen ist wohl zufrieden, da sie weiß, daß ich mich gut unterhalte, und aus meinem

ersten Brief meinen Sonnenscheinhumor gesehen hat. Jetzt werde ich wieder an's Komponieren denken. Während der ersten Tage, die man in einer fremden Stadt zubringt, gibt es so viel zu sehen und zu hören, daß man seine Gedanken nicht sammeln kann. Wenn ich aber einmal ruhig in Leipzig bin, muß das anders werden.

Ich wohne hier sehr gut, „zum Kronprinzen" in der Königsstraße, habe ein nettes kleines Zimmer und bin mit allem, was ich bekomme, sehr zufrieden. Ich stehe morgens 7½ Uhr auf, spiele eine Stunde Violine, gehe in die Stadt und speise zu Mittag. Gibt man etwas im Theater, das ich gerne sehen möchte gehe ich hin; dann nach Hause — noch eine Cigarre geraucht — die Decke über die Ohren gezogen, und — gute Nacht! — Seht so hab' ich's. — So ein Leben, dat is' ein Leben! — nicht wahr? Jetzt sage ich Euch tausendmal Lebewohl, mein guter Vater und mein einziges kleines Mütterchen, und bitte Euch alle meine guten Freunde zu grüßen, die Frederiksberger (das Schauspieler Ehepaar Nielsen, mit dem Gade durch Hoedt bekannt worden war), Hoedt, Helsteds, Wiehe, Lose, kurz alle Freunde in meinem guten alten Dänemark.

Lebt wohl!

N. W. Gade.

Ich habe eine Menge nette Menschen kennen gelernt; übrigens ist augenblicklich niemand hier, für den ich mich besonders interessiere. Vergeßt mein Porträt bei Melby nicht und grüßt ihn zugleich von Thrun in Berlin.

Berlin, den 26. September 1843.

Liebe Eltern!

Ja, hier bin ich noch, wie Ihr aus der obersten Linie sehen könnt, — da ich mich nämlich so gut unterhalte — und so viele musikalische Bekanntschaften gemacht habe — und man so sehr freundlich gegen mich ist — und alles dies mich festhält, — so reise ich erst Freitag oder Sonnabend nach Leipzig. — Jetzt sollt Ihr aber etwas Lustiges hören! — Die Musikhändler machen mir rasend den Hof!! ich stelle mich, als ob es mir gar nicht darum zu thun sei, mit ihnen in Verbindung zu treten, doch habe ich von Trautwein u. Cie. eine Bestellung auf ein Claviertrio angenommen. Es ist dies eine sehr angesehene Handlung und deren Besitzer ein tüchtiger Mann. Als wir über die Bezahlung u. s. w. einig geworden waren, meinte dieser gute Mann, es wäre ganz prächtig, wenn ich ihn alle zukünftigen Trios, die ich komponieren würde, drucken ließe. Doch wollte ich nicht darauf eingehen einen bestimmten Akkord mit ihm zu schließen, versicherte ihn aber, daß es mich freuen würde, meine Kompositionen bei einer so allgemein bekannten Firma herauskommen zu lassen.

Ich habe an der Vollendung meiner Symphonie gearbeitet, — doch nicht viel — und werde sie auch kaum zu Ende bringen, bevor ich ruhig in Leipzig bin, wo ich auch ein Duett für Härtel und das besprochene Trio schreiben soll. Ein junger Musiker, C. Eckert (Karl Helsted kennt ihn gut), der neulich von Leipzig hergekommen ist, erzählte mir, daß Mendelssohn mit viel Wärme von meiner Symphonie gesprochen habe und mich kennen zu lernen wünsche. Ihr wißt ja, wie sehr ich mich danach sehne,

diesen lieben Mann zu sehen und mit ihm zu sprechen. Die Sohlen brennen mir unter den Füßen aus Verlangen danach aber — ich glaube doch ganz klug gehandelt zu haben, indem ich ein paar Tage länger hier blieb. Man beginnt ausnehmend vernünftig zu werden!!!! — Die meisten Musiker hier sind tüchtige Leute, was Arbeit und Fleiß betrifft; doch habe ich noch keinen Einzigen mit wirklich selbständigem Geist angetroffen. — Immer Nachahmung, — stetsfort Nachahmung — entweder Mendelssohn oder Beethoven oder, was noch schlimmer ist, gemachte Originalität. — Was Ausarbeitung und technische Fertigkeit angeht, habe ich sogar vortreffliche Sachen gesehen — aber, der Geist! „Niemand zu Hause". —

Sonntags wohnte ich einer Aufführung von Don Juan, vor vollgepfropftem Haus, bei, die Ouvertüre wurde da capo verlangt und auch nochmals gespielt, während Leporello ganz ruhig zuhörte. Ebenso die Champagnerarie. Aber, anstatt bei der Wiederholung den ursprünglichen Text zu singen, sang Herr Böttiger einen Schnick-Schnack wie: es lebe der unsterbliche Mozart, freue dich Deutschland, das ist dein Sohn! u. s. w., was das Publikum sehr gut aufnahm. Nach Schluß des Stücks wurden alle herausgerufen. Es ist hier Gewohnheit die Schauspieler herauszubrüllen. Ein paar Komödien, in welchen die berühmte Charlotte Hagen spielte, habe ich auch gesehen, doch waren es Rollen, aus welchen ich ihr Talent nicht als besonders bedeutend anerkennen konnte. Heute Abend wurde „der reisende Student" recht launevoll von Herrn Schneider gegeben.

Liebe Mutter! Besten Dank für das wollene — — Du weißt schon was ich meine. — Es ist ein prächtiges Ding, jetzt, da es anfängt kühler zu werden und man doch noch keinen

Mantel anziehen mag; ich habe auch gar keinen Mantel, werde mir aber in Leipzig einen kaufen; und zwar sobald ich hinkomme —, Du kannst Dich darüber beruhigen.

Lebt nun wohl, lieber Vater und liebe Mutter, grüßt alle guten Freunde.

Zu allen Zeiten derselbe

N. W. Gade.

Ich hoffe einen Brief von Euch in Leipzig zu finden. Bittet Hoedt, mir Kopenhagener Stadtneuigkeiten zu schreiben, damit ich sehen kann, wie es geht.

Kopenhagen, den 30. September 1843.

Lieber Niels!

Aus Deinem Schreiben Nr. 1 und Nr. 2 erfahren wir, daß Du bei guter Laune und bei guter Gesundheit bist. Es freut und ermuntert uns sehr, daß Du es gut hast. Der Abschied Deiner Freunde bei Deiner Abreise überraschte uns. Als ich nach Hause kam und es Mutter erzählte, freute sie sich sehr darüber. Am Nachmittag und auch die folgenden Tage war Niedlich's Familie so zuvorkommend, unsre gute Mutter zum Ausgehen mitzunehmen um sie zu zerstreuen, so daß unsre gute Mutter nun wieder einigermaßen beruhigt ist. Aber wir sind sehr gespannt über den Ausfall Deines Zusammentreffens mit Mendelssohn zu hören, da Du ihn nicht in Berlin trafst. Wir sind alle gesund, und es steht bei uns so wie Du uns verließest. Berggreen kam am Tag nach Deiner Abreise zu uns und war so

betrübt darüber, nicht gewußt zu haben, welchen Tag Du reisen solltest, daß er beinahe weinte, und mit Thränen in den Augen bedauerte er, Dir nicht Lebewohl gesagt zu haben. Daher solltest Du ihm in Deinem nächsten Schreiben einen Gruß senden, aber so, als käme er von Dir selbst, da ich ihn Deine Briefe lesen lasse.

Ich war wegen Deinem Porträt beim Maler Melby; es ist noch nicht ganz fertig, aber ich habe es gesehen. Es ist recht ähnlich, aber die Schatten fehlen noch. Melby meinte, man sollte das Bild für Steindruck radieren, damit Deine Freunde Abdrücke davon bekommen könnten. Er fragte mich, ob Du Dehn in Berlin gesprochen habest, erkundigte sich nach Dir und wünschte Deine Briefe zu lesen, was ich ihm versprochen habe. Er zeigte mir seine Malereien und war außerordentlich zuvorkommend. Er läßt Dich vielmals grüßen. Von Erslev habe ich auch einen Gruß für Dich.

Jetzt weiß ich etwas Neues. Eine neue Geschichte von dem jungen K. Am Geburtstag des Königs hatte Jungfrau L., die sich bei Hofe hören lassen sollte, ihre Armbänder in ihrem Ankleidezimmer liegen gelassen. K. schlich sich ins Zimmer und nahm dieselben. Den nächsten Tag erhielt er einen anonymen Brief mit der Aufforderung, die Armbänder sofort zurückzusenden, und die Sache auch seinerseits, in einem anonymen Schreiben als Scherz und als Warnung, Schmuckgegenstände nicht so unvorsichtig herumliegen zu lassen — darzustellen, was er dann auch that. Er hatte aber den Brief mit einem Wappenknopf (wahrscheinlich ein Manchetten- oder Livreeknopf mit Wappen) versiegelt; und da man Verdacht auf ihn faßte — kam die Polizei und fand den Knopf auf dem Tisch. Und so wurde er verhaftet und ist noch nicht wieder los.

Mutter hat eine Bitte an Dich, nämlich: Du möchtest Dir doch einen Mantel kaufen, da es hier kühl zu werden beginnt, und wohl auch bei Dir.

Wie ich nun hier sitze und den Brief schließen will, kommt der Postbote mit Nr. 3 aus Berlin, woraus wir erfahren, daß Du der gleichen Meinung bist wie Obenstehendes und Dir einen Mantel kaufen willst, worüber Mutter sehr froh ist. Zugleich erfreut uns der Inhalt Deines Briefes sehr, Du kannst es glauben, das gibt der Mutter Courage, so daß sie bei wohlzufriedener Laune ist.

Sei tausendmal gegrüßt von Deinen lieben Eltern, die Dir gute Gesundheit wünschen und Glück zu allen Deinen Unternehmungen.

Lebe wohl Du lieber Sohn.

Leipzig, den 3. Oktober 1843.

Liebe Eltern!

Samstag Abend langte ich hier an. Ob ich es gut habe? Ja das könnt Ihr glauben! Schon die zwei Tage, seit ich hier bin, lebe ich wie ein Prinz! Ob ich Mendelssohn gesehen habe? Ja! ja! — ich bin ganz verliebt in ihn! — ich lebe ganz in ihm! Ihr glaubt gar nicht wie er mich gern hat! — Jetzt will ich Euch aber in aller Ruhe von meinem Aufenthalt hier erzählen: Sonntag Vormittag ging ich zu Mendelssohn, traf ihn aber nicht zu Hause, gab meine Karte ab und sagte, ich würde abends fünf Uhr wiederkommen. Schlag fünf stand ich wieder vor

seiner Thüre, — mit gelindem Herzklopfen. — Ja, der Herr Doktor ist zu Hause. Er kam mir mit einer Herzlichkeit und einem Wohlwollen entgegen, die meine Erwartungen weit übertrafen. Nachdem wir unsre gegenseitige Freude uns zu sehen u. s. w. u. s. w. — ausgedrückt hatten, führte er mich in ein andres Zimmer, wo seine Frau, Frau Hiller und einige andere Herren und Damen waren, denen ich als der dänische Komponist Gade vorgestellt wurde. Nun, ich kann nicht alles erzählen, was gesprochen wurde, aber daß ich mich in diesem Kreis sehr wohl befand, könnt Ihr Euch denken. Mendelssohn lud mich auf Montag mit einigen seiner guten Freunde zu einer kleinen Abendgesellschaft ein.

Sonntag Abend ging ich ins erste Gewandhaus-Konzert und erstaunte über das Orchester und über das Klavierspiel Mendelssohns, das ganz außerordentlich ist. Zwischen den Abteilungen besuchte ich die Mitglieder des Orchesters, welche mir vorgestellt wurden. Diese letztern betrachteten mich als „einen großen Mann" und ich wuchs sehr in der eignen Einbildung, um meine Schüchternheit vor ihnen zu verbergen. Hier machte ich auch Bekanntschaft mit Konzertmeister David. Ein prächtiger, dienstwilliger Mann, der mir sein Fortepiano leihen will, so lange ich hier bin. Nach dem Konzert begleitete ich Mendelssohn die Treppe hinunter. Er war ganz übermütig, sang das Scherzo aus meiner Symphonie und machte allerlei Späße. Beim Abschied sagte er: Kommen Sie morgen Vormittag ein wenig zu mir? Ich antwortete natürlich: „ja sehr gerne". Hiller lud mich ein, mit ihm, seiner Frau und Davids zu Nacht zu speisen. Wir blieben bis zwölf Uhr beisammen, tranken gewaltig Champagner und waren sehr lustig.

Montag. Besuch bei Kistner und David. Kistner ist ein Gentleman ersten Ranges, außerordentlich freundlich; er bat mich gleich zu thun, als ob ich daheim wäre.

Besuch bei Mendelssohn. Je mehr ich mit ihm umgehe, desto mehr liebe ich ihn. Er will durchaus, daß ich beim nächsten Konzert meine Symphonie selbst dirigiere. Wenn Sie nicht wollen, so soll Niemand anders als ich selbst es thun. Diese Symphonie ist mir so ans Herz gewachsen, daß ich sie niemand anders dirigieren lassen will," sagt er. Abends war ich also wieder bei ihm. Es wurde ganz ausgezeichnet gespielt und gesungen. Robert und Klara Schumann, mit denen ich schon Bekanntschaft gemacht hatte, waren auch da; ich unterhielt mich ganz vortrefflich. Um zwölf Uhr ging ich heim. „Kommen Sie morgen Vormittag zu mir?" „Ja, sehr gerne!" „Nehmen Sie die neue Symphonie mit, ich bin begierig sie zu sehen." „Ja wohl."

Dienstag. Besuch bei Mendelssohn mit der neuen Symphonie unter dem Arm. Er war so vergnügt darüber, daß er mir anriet, nichts anderes zu thun als zu schreiben. Sie müssen viel, viel Neues für uns komponieren." Er reist morgen nach Berlin, um eine neue Musik in Potsdam aufzuführen. Ich habe mit David die Verabredung getroffen, in ein paar Tagen auch hinzureisen, um der Aufführung beizuwohnen. Wir fahren dann mit Mendelssohn wieder nach Leipzig zurück. Jetzt kann ich nicht weiter erzählen. Es ist Dienstag Abend, ich sitze in Härtels Kontor und schreibe diesen Brief, den ich gleich zur Post tragen werde.

Wo steckt Svane (dänischer Musiker)? Ich dachte ihn in Berlin zu treffen. Das Konservatorium ist in vollem Gang.

Ich wohne in der Stadt Mailand ganz gut, habe einen Garten vor meinem Fenster und einen Doktor Klengel über mir, einen braven Kerl. Grüßt Karl Helsted vielmals von Robert Schumann, ebenso von Mendelssohn, nebst Dank für seine Aufmerksamkeit mit den Liedern. Item von Klengel.

Nun erhalte ich wohl bald einen Brief, den ich, wie mir scheint, redlich verdient habe. Bin ich nicht ein sehr fleißiger Briefschreiber?

Recht bald einen Brief erwartend, verbleibe ich Euer liebender Sohn

N. W. Gade.

Grüßt alle!

Zeigt diesen Brief nur den intimsten Freunden.

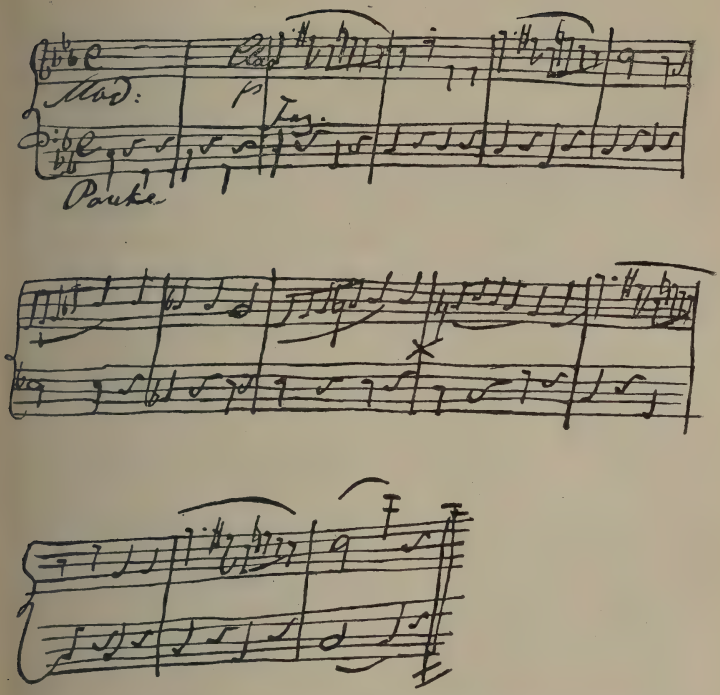
Leipzig, den 16. Oktober 1843.

Liebe Eltern!

Dank für Euern Brief durch Svane. Es freut mich recht sehr, daß Mutter wohl und vergnügt ist. Ich habe einen kleinen Abstecher nach Berlin gemacht, — mit Hiller und David, — um Mendelssohns neue Musik zum „Sommernachtstraum" zu hören. Wir dampften Mittwoch den 11. d. dahin, da die Aufführung auf den 12. festgesetzt war. Aber der König, bei dem sie stattfinden sollte, hatte die Vorstellung auf den 14. verschoben. Wir blieben also in Berlin und brachten die paar Tage recht behaglich zu. Donnerstag Abend waren wir bei Mendelssohns Bruder, wo Quartette von David gespielt wurden. Ich erste

Bratsche, Mendelssohn zweite Bratsche und der Bruder Cello. Ein ganz vorzüglicher Abend. Ich hörte da auch eine Schwester Mendelssohns, Frau Hensel, ganz ausgezeichnet Klavier spielen. Freitag Abend war ich bei ihr eingeladen und bin ganz entzückt über ihre Kompositionen, die wirklich, für eine Dame, sehr schön sind. Viel Erfindung, Routine, Geist und Leben ist in diesen Sachen. Man sagt, sie habe vielen Einfluß auf Felix Mendelssohns musikalische Ausbildung gehabt. Sie ist nämlich älter als er. Ihre Kompositionen sind einander sehr ähnlich.

Sonnabend Mittag fuhren wir nach Potsdam, besahen das alte „Sans-souci", das mit seinen Terrassen, Orangerien, Springbrunnen 2c. ganz wie zu Friedrich II. Zeit dasteht. Abends fand dann die so lange gewünschte Aufführung des „Sommernachtstraums" im niedlichen kleinen Theater des neuen Palais statt. Ich habe mich lange nicht mehr so köstlich unterhalten wie jenen Abend, obwohl alle Damenrollen von den besten Schauspielerinnen ziemlich schlecht ausgeführt wurden. Sie gefallen mir überhaupt nicht, weder Ch. Hagen noch ihre Schwester. Die Elfenscenen waren ganz niedlich arrangiert und von 30 bis 40 Kindern sehr hübsch ausgeführt. Die komischen Rollen waren von Gern, Schneider und Andern ausgezeichnet gespielt. Die Musik, — ja Ihr könnt wohl begreifen, wie die ist. Er ist hier recht in seinem Element. Phantastisch, leicht, graziös, fein und — komisch. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, für meine Freunde einen Trauermarsch, der bei Pyramis und Thisbes Tod gespielt wird, aus der Erinnerung aufzuschreiben. Er wird von einem Klarinet, einem Fagot und Pauke ausgeführt und lautet ungefähr so:



Die ganze Scene in ihrer grandiosen Komik macht eine ungeheuer possierliche Wirkung.

Gestern, Sonntag, dampften wir wieder nach Leipzig zurück. Ich habe meine neue Symphonie fertig und arbeite an einem neuen Opus. Erstere wird nächste Woche, Donnerstag, unter meiner Direktion im Gewandhaus aufgeführt. Collin schrieb mir, daß der Musikverein beabsichtige, dieselbe in einem Konzert aufzuführen, und ich habe daher zu diesem Zweck eine Kopie der Partitur besorgt, um sie nach Kopenhagen zu senden. Ich schreibe heute oder morgen an Collin.

Jetzt spaziere ich ganz stattlich in einem eleganten wattierten Winter-Überzieher durch Leipzigs Straßen. Er kleidet mich ganz wunderschön!! und hat 25 dänische Thaler gekostet. Ich glaube er ist billig, da er aus niederländischem Burkin gemacht ist.

Sagt H(elsted?) von Svane und mir, daß wir nächstens ein paar Briefe von ihm erwarten. Grüßt meinen lieben Lehrer Berggreen und sagt ihm, daß Mendelssohn der reizendste Mensch unter der Sonne — und dem Mond dazu — sei.

Ich habe einen Brief von Schoustrup erhalten; dankt ihm sehr dafür, und bittet ihn, seinem Vorsatz, zweimal monatlich zu schreiben, treu zu bleiben. Svane spielt in diesem Augenblick:

„Wenn ich ein Vöglein wär'
Flög' ich weit übers Meer — —"

Meine Gedanken gehn auf den Flügeln der Feder zu Euch, ich bin bei Euch allen! — es ist herrlich! — Doch jetzt muß ich wieder nach Leipzig, ich habe etwas bei Härtel zu besorgen. Ich habe H. C. Anderson nicht Lebewohl gesagt. Grüßt ihn bestens und dankt ihm für seine freundlichen Zeilen; ich fliege bald auch zu ihm. Und nun lebt wohl, bis ich das nächste Mal die Feder sattle.

Lebt wohl, lieber Vater und liebe Mutter.

Ich habe prächtig warm in meinem neuen Überrock — Du kannst es glauben, Mütterchen.

N. W. Gade.

Leipzig, den 27. Oktober 1843.

Liebe Eltern!

Gestern Abend ging meine (1.) Symphonie vor streichenden Segeln im Gewandhaus und machte ganz ungeheuren Spektakel. Man kann sich keiner Symphonie erinnern, bei welcher das Publikum so begeistert wurde. Ich hielt zwei Proben. (Man sagt, ich sei ein prächtiger Dirigent!!!) und ging alles sehr genau durch, so daß die Ausführung ausgezeichnet war, ohne einen einzigen Fehler im Orchester, das mit Lust und Leben spielte.

Nach dem ersten Satz brach das Publikum in ein entsetzliches Geschrei aus. (Ich machte einen schönen Bückling.) — Nach dem Scherzo und Adagio ebenfalls. (Ich verneigte mich mit Herzlichkeit.) Endlich nach dem letzten Satz ein förmlicher Orkan (ich verbeugte mich tief und ließ ihn mit Wohlbehagen über mein Haupt hinfahren). Nun, dachte ich, sei alles wieder ruhig und ging im Orchester umher, um mich für die vortreffliche Ausführung zu bedanken. Da ging's von neuem los, ich mußte noch einmal hervortreten, um mich vor dem Publikum zu verbeugen, das wirklich begeistert und ergriffen — ich glaube es gewiß, — von meiner Musik war. Ein stolzer Gedanke, Komponist für Alle zu sein, von Allen verstanden zu werden! — Ich fühlte eine innige, stille Freude. Alle, Musiker und Nichtmusiker, kamen mir mit herzlichen, aufrichtigen Glückwünschen, froh über mein Glück — entgegen. Mendelssohn — ja ihn hättet Ihr sehen sollen! Seelenfroh, mit funkelnden Augen, kam er zu mir und sagte: Na! jetzt die Andern fertig machen — die müssen wir auch hören. Das Publikum hat Recht, etwas Neues von Ihnen zu fordern.

Ich bin, glaube ich, mit der halben Stadt bekannt, und schon ganz müde von allen Mittags- und Abendfesten.

Das ist wahr — neulich spielten Mendelssohn und David in einer Abendgesellschaft (wo wir zusammen waren), mein Duett ganz vortrefflich. Es war eine Lust, es zu hören. Sie hatten es nämlich sehr sorgfältig einstudiert.

Ja, ich weiß wohl, daß es Euch freut, alles Gute, das mir begegnet, zu hören; daher erzähle ich so viel von mir selbst. Überdies hat mir Mendelssohn aufgetragen, Euch genau zu schreiben, wie alles beim Konzert vor sich ging.

Svane hat jetzt sein Examen am Konservatorium, ich glaube recht gut, überstanden und beginnt nun ganz munter zu werden. A propos! ich habe keinen Brief mehr von Euch gehabt seit demjenigen, welcher Svane mir brachte. Sollte einer verloren sein? oder muß ich schelten, weil man mir nicht schreibt?

Nun, schreibt also bald an N. W. Gade, „Stadt Mailand", Leipzig.

Neulich hatte ich einen Brief von Collin, worin er mir schreibt, daß sie die erste Symphonie aufführen wollen. Sie wird auch nächsten Monat in Breslau aufgeführt.

Hoedt und die beiden Helsted könntet ihr aufmuntern, mir ein paar Worte zu schreiben. Da sie ja meine Briefe lesen, wissen sie, wie ich es habe, aber ich möchte doch auch gerne etwas von ihnen hören. An H. C. Andersen schreibe ich nächstens über die Sache, die er in seinem Brief berührt.*)

---

*) Eine Erzählung H. C. Andersens war deutsch, als deutsche Original-Arbeit herausgekommen, worüber Andersen sich beklagt und Gade um Rat frägt.

Lebt wohl, lieber Vater und Mutter. Bereust du es nun, daß ich übers Wasser ging, Mütterchen? Du lachst! ja das wußte ich wohl! setz' Dich jetzt nieder und denk' so recht daran, daß der „Sohn, den Du hast", im Grund doch ein ordentlicher Kerl ist, dem es gewiß in der Welt gut gehen wird! —

Grüßt alle meine lieben Freunde!*)

N. W. Gade.

Leipzig, den 20. November 1843.

Liebe Eltern!

Ich danke Euch recht sehr für Euern Brief vom 3. November. Ich reise wahrscheinlich am 8. Dezember nach Dresden und von dort weiter über Wien nach Rom, halte mich aber an jedem Ort nur ein paar Tage auf, um (zur Karnevalszeit) in Rom eintreffen zu können. Wenn Ihr mir daher etwas zu schreiben habt, so muß es also noch vor meiner Abreise, hierher nach Leipzig geschehen. Ich bliebe gerne noch in Leipzig, und sie würden mich auch gerne hier behalten, aber ich darf nicht später abreisen, da ich sonst nicht zur rechten Zeit nach Rom komme. Ich habe in der letzten Woche ein ganz gutes Geschäft mit einem englischen Musikhändler, Herrn Wessel in London, gemacht. Er wandte sich an mich, um alle meine zukünftigen Kompositionen für England zu kaufen. (Ich kann sie aber gleich-

*) In den folgenden Briefen an seine Eltern werden Gades Grüße an dänische Freunde ausgelassen.

wohl an Verleger in Deutschland verkaufen.) Wir haben einen ordentlichen Kontrakt mit einander gemacht mit Namensunterschrift und Zeugen — auf seinem englischen — nämlich so, daß ich für jede Komposition, sei es eine Symphonie oder drei Klavierstücke, eine einmalige, festgesetzte Summe erhalte. Es ist wohl nicht so viel, wie ich in Deutschland erhalte, aber ich bin doch recht zufrieden damit. Derselbe Mann hat für mich an einen Musikhändler in Paris geschrieben, der, denke ich, auf die gleichen Bedingungen eingehen wird. Der Kontrakt lautet fürs Erste auf fünf Jahre.

Ich denke, meine zweite Symphonie wird Ende dieses oder anfangs des nächsten Monats aufgeführt. Wir werden dieser Tage eine Probe halten. Ich glaube nicht hier fort zu kommen, bevor sie im Gewandhaus aufgeführt ist, da ich in dieser Zeit förmlich das „Schoßkind" der Leipziger bin.

Mendelssohn reist nächste Woche nach Berlin, um den ganzen Winter dort zu bleiben. Ginge es nach seinem Kopf, so bliebe er lieber hier, das könnt Ihr glauben. Seine Kinder waren in letzter Zeit krank, was ihn beunruhigte, doch ist jetzt wieder alles wohl in seiner Familie. Vergeßt nicht, H. C. Andersen von Mendelssohn zu grüßen.

Wir spielten neulich in einem Gewandhausquartett die Bratschenstimmen aus seinem eigenen Octett zusammen (ich erste und Mendelssohn zweite Bratsche), Beide mit großer Virtuosität! und zur großen Freude des Publikums. Frau Schröder-Devrient gibt gegenwärtig Gastrollen im Theater; ich habe sie ein paar Mal gesehen; eine große, beinahe kolossale Figur, ein großartiges Spiel, eine (ehemals) schöne Stimme, und nicht zu vergessen, eine wirklich künstlerische Auffassung der Rollen. Alles dies gefällt mir sehr gut, doch läßt sie sich manchmal in der Begeisterung

verleiten, den Schönheitsstrich mit beiden Füßen zu überschreiten. Ich sehe sie aber zehnmal lieber als — oder — — —*). Das Theater ist übrigens über oder unter aller Kritik, ausgenommen eine recht brave Sängerin, einen erträglichen Tenor und einige ganz gute Bassisten. Das Chorpersonal — Gott bewahre uns! Der Jägerchor im Freischütz, bei uns aufgeführt, ist raphaelischer Cherubgesang gegen diese teutonischen Wolfsschluchtlaute!

Unser Theater in Kopenhagen (höre ich mit Schrecken aus Euerm letzten Brief) ist ziemlich „herunter". Damit ist doch wohl nur die Oper gemeint? Meine besten Wünsche begleiten dessen zukünftiges Bestehen und Wohlergehen. Amen!

Helsted soll nächstens einen sein Quartett betreffenden Brief von mir erhalten. Ich glaube, es wird gewiß gehen, wenigstens werde ich mein Möglichstes dafür thun.

An Andersen schreibe ich auch bald über seinen „Geiger". Schumann und Andere, mit welchen ich darüber gesprochen habe, meinen, es wäre am richtigsten, Andersen schriebe eine kleine Annonce mit seiner Namensunterschrift in eine hiesige Zeitung. Er kann sie dänisch schreiben, ich will die Übersetzung schon besorgen.

Ich möchte gerne allen meinen Bekannten schreiben, aber ich weiß wirklich nicht wo die Zeit hernehmen; mittags und abends bin ich meistens in Gesellschaft, und die übrige Zeit brauche ich um Stammbuchblätter für bekannte und unbekannte Herren und Damen zu schreiben, ins Konzert zu gehen und Visiten zu machen.

Lebt wohl, liebe Eltern! lebt wohl! lebt wohl! Grüßt alle meine und Eure Bekannte u. s. w. Spaziert Ihr zuweilen nach Frederiksberg? Ich gehe in Gedanken oft hinaus.

Lebt wohl! N. W. Gade.

*) Von Gade selbst offen gelassen.

Hier folgen Briefe der Freunde Hoedt und Helsted, nach der Aufführung der ersten Symphonie in Kopenhagen.

Kopenhagen, 28. November 1843.
11½ Uhr Abends.

Mein lieber Niels!

Endlich hast Du der Administration des Musikvereins die entscheidende Schlacht geliefert; die ganze Armee auf einmal ruiniert! Ja, das nenne ich Musik, die ich und andere Laien auch verstehen können. Du kannst Dir denken, wie außerordentlich ich auf diese Aufführung gespannt war. Um meinen musikalischen Sinn nicht zu erschlaffen, fand ich mich erst 8½ Uhr im Konzert ein, obwohl es eine Stunde früher begonnen hatte. Ein Psalm, Webers Jubelouvertüre und ein geistloses Violinspiel des Herrn Hauser waren schon vorüber. Darauf folgte ein Stück aus Rossinis „Comte d'Ory", was ich recht passabel fand, und endlich Deine Symphonie, Du Engel! Es wäre unbillig, die Ausführung zu rühmen. Vor allem darf ich ohne Übertreibung behaupten, daß Gläser Dich ganz und gar nicht verstanden hat. Aber gleichviel! Die Symphonie ging ohne Fehler, riß alle hin, die sich hinreißen lassen wollten und konnten. Es ist meine Überzeugung, daß Du mit dem Eindruck, den Du auf das Publikum gemacht hast, zufrieden sein kannst, denn sie gefiel offenbar, was auch unumgänglich ist, wenn man an ihre tiefe Poesie denkt. Mich bezauberte sie, ich habe thatsächlich noch keine Musik gehört, die mich so angesprochen hat. Ich verstand jede Silbe, jede Nüance, jeden Ton. Überall fand ich Originalität, Erfindung, Genie, Schönheit, Tiefe und vollendete Kunst. Wenn Du hier bei mir gewesen wärest, hätte ich Dich geküßt. Ich sah Dich

in Gedanken in Deinem alten Rock, Deinem alten Hut und mit einer Cigarre — so besuchtest Du mich zum letzten Mal — und drückte Dir so warm und innig die Hand, wie vielleicht noch nie zuvor.

O diese Symphonie, sie rührte mich ganz wunderbar und ich schäme mich nicht, Dir zuzuflüstern, daß mir Thränen in den Augen standen. Ich konnte nicht zur Ruhe gehen, bevor ich Dir geschrieben hatte. Alle unsere Freunde, besonders Eduard Helsted, fühlen wie ich. Dieser Eduard ist eine edle Seele — keine Spur von Neid! Die ganze Administration des Musikvereins läugnet auf das Bestimmteste, die Symphonie verworfen zu haben. Kurz gesagt: alles geht, wie es gehen soll. Ich hörte davon sprechen, daß Du mit einem englischen Verleger einen Akkord abgeschlossen habest. Ich gratuliere Dir dazu, wenn es wahr ist.

Grüß' Svane und denk' an Deinen

Dir innig ergebenen

Frederik Höedt.

Ich hätte Lust, Dir eine ganze Abhandlung, gerade über das Poetische in der Symphonie zu schreiben. Aber heute Abend habe ich nicht Zeit dazu. Sie kommt vielleicht ein andres Mal, Du poetischer Musiker!

Den 30. November 1843.

Lieber Freund!

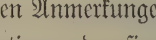
Auch ich sollte Dir doch bei dieser Gelegenheit ein paar Worte schreiben, am liebsten über die Symphonie, natürlich!

Da Karl mir aber damit zuvorgekommen ist, wäre es am richtigsten, ein anderes Thema zu wählen. Ich kann mich jedoch nicht dazu entschließen, da ich Dir allerlei, die Proben betreffendes, das Dich interessieren kann, zu sagen habe, und es brennt mir zu sehr auf der Zunge um davon zu schweigen. Fort daher mit den Bedenklichkeiten, ich halte mich an meine erste Idee und schreibe Dir eine Symphonie in Worten ohne Töne, betitelt: „Wahrheit ohne Dichtung."

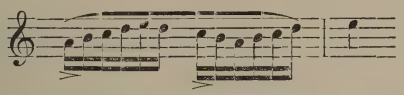
Nimm dies als Einleitung und folg' mir durch das erste Allegro, ein

Allegro furioso assai.

Hör' jetzt! es beginnt so: „Das war eine grausame Salbe! Die ganze Symphonie auf einmal ruiniert!" So die Aufführung! — ungefähr wenigstens.

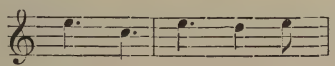
Die Proben betreffend, habe ich zuerst zu melden, daß ich meinem Versprechen getreu allen beiwohnte, das will sagen allen beiden. Aber da der Herr Professor ein paar Tage ganz unnahbar war, weil die Aufführung von: „Des Adlers Horst" wegen Frau Bung's Krankheit aufs Unbestimmte hinaus geschoben worden war, mußte ich mich mit meinen Anmerkungen an Werschall wenden, um sie Gläser zu rapportieren, der sie dann ganz und gar nicht verstand. Er rief wie gewöhnlich: cresc., piano und forte, ohne es mit dem Unterschied von p. und p., cresc. und cresc. genau zu nehmen, wie z. B. bei den zwei Stellen am Schluß der Einleitung für die Bläser allein, wo man die beabsichtigte Wirkung ja nur erreicht, indem das vorgeschriebene  schwach anschwellend ausgeführt wird und dann gleichsam erstirbt. Hier ließ er die Sache so plump an-

fassen, daß etwas wie ein jammerndes oder miauendes Geheul daraus entstand. Daß das Crescendo hier verstärkt sei, konnte man hören, aber wo blieb die Poesie? Ja, die blieb in der Partitur. Im Scherzo wurde der mit meno allegro bezeichnete A-Moll-Satz wenigstens zweimal so langsam genommen, als das vorhergehende Tempo. Natürlich dauerte es eine qualvoll lange Zeit, bis die Violinen einsetzten, und als sie dann endlich kamen, ließ er sie, ohne eine einzige Bemerkung zu machen, die Stelle so spielen:

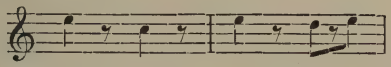


Was sagst Du zu diesen Accenten? Zeugen sie nicht von einer grundfalschen Auffassung? Ich flog natürlich sogleich zu Werschall und sagte ihm, dies könne nicht angehen, aber es wurde gleichwohl nicht anders.

Das Tempo dagegen wurde bei der nächsten Probe ziemlich richtig gegriffen. Hier:

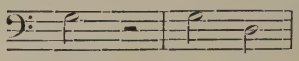


bliesen die Posaunen so:

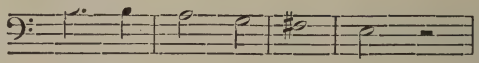


Aber durch die Erfahrung belehrt, wandte ich mich diesmal an die Posaunisten selbst, und das half. Das Adagio ging am besten und im ganzen genommen recht gut. Hingegen konnte ich nicht finden, daß die Auffassung des letzten Stückes, mit dem, was deutlich zwischen den Noten zu lesen war, übereinstimmte.

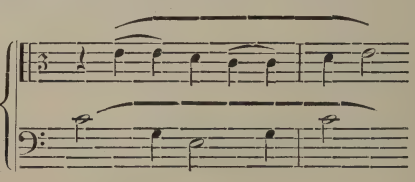
In der Mitte wurde kein poco meno angebracht, was Du, so weit ich mich erinnere, immer thatest, wenn Du mir das Finale vorspieltest. Ich meine hier:



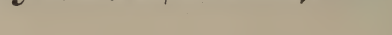
Und diese Melodie:



wurde rasch abgeleiert, ohne eine Spur von dem gewichtigen und derben Vortrag, den die Stelle erfordert, um ihre Wirkung zu erzielen. Das rechte Verständnis fehlte durchwegs. Bei der Aufführung geschah das Mißgeschick, daß der allererste Takt der Einleitung drunter und drüber ging. Die Bratschen und Cellos waren uneinig, so daß es ungefähr so lautete:



Du kannst mir glauben, es gruselte mir. Das Meno-Allegro Tempo des Scherzos war richtig, aber die Violinen blieben getreulich dabei, falsch zu accentuieren, die Andante-grazioso-Melodie wurde weniger glücklich ausgeführt. Kretzschmer schien diesen Abend außer Atem zu sein, die Töne spielten ab und zu Versteckens mit ihm, und verkrochen sich im Oboe, z. B.:



Das Finale ging ohne Fehler und hatte sein Molto-Allegro-Tempo, aber das vorgeschriebene con fuoco spürte man nicht. Keine Begeisterung, — es war als ob man sich beeilte, fertig zu werden.

Wie Du siehst, lieber Freund, wurde Deiner Symphonie nicht die Ausführung zu teil, die sie haben sollte und haben konnte, wenn ein wirkliches Einstudieren stattgefunden hätte. Solid war sie, und korrekt nach den Noten, gleichsam „grade aus, auf der Landstraße" und folglich nicht eben poetisch beseelt. Aber in Deinen vier Phantasiebildern ist wahrlich zu viel ächte Poesie, als daß eine geistlose Ausführung sie ganz zu verwischen vermöchte. Das geschah auch nicht; der so sicher und so schön getroffene dänische Volksgesangston, der das Ganze durchweht, hielt uns alle gefangen und ergriff wirklich das Publikum.

Doch nun zu dem, was sich weiter in den Proben zutrug.

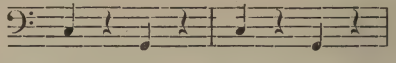
Scherzo.

Ich wende mich bei der ersten Probe in der Singschule in aller Ehrerbietung an G. und bitte um Erlaubnis neben ihm zu stehen, um in die Partitur gucken zu dürfen während gespielt wird. Darauf antwortet er mir: ja, sehr gerne! Aber nehmen Sie Ihre Nase in Acht, denn ich fechte mit den Armen.

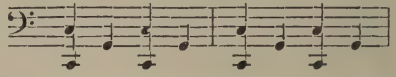
Nielsen (der Instruktor), der draußen steht, weil ihm der Lärm in dem engen Raum zu groß ist, öffnet plötzlich mitten im Spiel die Thüre, streckt den Kopf durch die Spalte, schaut mich an und sagt, mit vor Über-Enthusiasmus strahlendem Gesicht: „Gott, wie schön ist das!" Darauf verschwindet der Kopf rasch hinter der sich schließenden Thüre.

Braunstein, eifrig beschäftigt die Pauken zu stimmen, wird

vom Zeichen des beginnenden Finale überrascht, sieht in seiner Bestürzung weder das vorgeschriebene Molto-Allegro noch die Bewegungen des Taktstocks, und schlägt sicher und con gran gravità sein einleitendes Solo im Molto-Adagio-Tempo so:



Das ganze Personal bricht in ein schallendes Gelächter aus. G. springt auf und ruft eifrig: Nein doch! hören Sie einmal, Herr Braunstein, so (er setzt sich und schlägt heftig aufs Klavier):



so muß es sein! Das war doch immerhin eine kleine Aufmunterung!

Intermezzo sentimentale.

Während der Aufführung des F-Dur-Stückes wendet W. sich jeden Augenblick nach mir um und gibt mimisch sein Siebentenhimmel-Entzücken durch ein, von emporgezogenen Schultern begleitetes, süßliches Lächeln zu erkennen.

Finale.

Presto con disperazione.

Bei der letzten Probe (im Hoftheater) wurde die Symphonie ganz durchgespielt, mit kleinen Unterbrechungen zwischen den Abteilungen. Jetzt, dachte ich, nimmt er wohl die einzelnen unsichern Stellen vor. Aber nein! ein Stück aus „Comte d'Ory" sollte probiert werden, und zwar zweimal! — Dies war mir zu viel! — Voll Erbitterung fuhr ich aus dem Saal und war, ehe ich mich dessen recht versah, zu Hause, im Giebelzimmer, in der

Vüngardsstraße, wo die vielen lieben alten Erinnerungen das empörte Gemüt bald wieder besänftigten.

Fine.

Hiemit Punktum auf Symphonie und Brief. Lebe wohl! Denke zuweilen an Deinen treuen Freund und Kunstbruder

Eduard Helsted.

Kopenhagen, den 1. Dezember 1843.

Lieber Sohn!

Dank für Dein Schreiben vom 20. November, das uns herzlich erfreut hat. Wir sehen, daß Du Glück hast, weil Du Deine Kompositionen so gut absetzen kannst. Diese Symphonie hat den Grundstein zu Deinem zukünftigen Glück gemacht. Du kannst es glauben, beim Durchlesen Deines Briefes wurde Mutter so von der Freude überwältigt, daß mir ganz bange um sie ward. Sie weinte unaufhörlich, ging im Zimmer hin und her, und dankte dem lieben Gott, daß Er ihre Bitte, Du mögest ein braver, rechtschaffener Mensch werden, erfüllt, und alle ihre Gebete, die sie früh und spät, für Dich zu Ihm emporgesandt, erhört habe: „auch diesen meinen innigsten Wunsch für meinen lieben Niels." — Und sie wird auch fernerhin den Allmächtigen bitten, daß Er Dich auf Deiner Bahn begleite, und daß die Zukunft Dir zum Segen und Nutzen werde. Auch ich bin sehr gerührt und herzensfroh über Deine Affaire! Das waren zwei rechte Freudentage! Am Montag Dein Brief und Dienstag abend, den 28.

die Aufführung Deiner Symphonie. Herr Assessor Collin war so galant uns zwei Billete zu senden (was wohl Herr Götze bewirkt haben mag). Wir unterhielten uns außerordentlich. Sie ging sehr gut, ohne Fehler. Aber später habe ich doch von Andern gehört, daß einige Stellen hätten besser sein können. — Sie fand vielen Beifall, nach jedem Satz erhieltest Du Bravos, und zum Schluß stürmischen Applaus von allen Ecken und Enden. Du kannst Dir denken, daß Mutter und ich frohen Herzens heimkehrten. Beim Ausgang trafen wir Dornier und seine Geschwister, die uns beglückwünschten und baten, Dich zu grüßen; ebenso Skrike und andere Deiner Bekannten. Wir wünschen Dir alles Glück für Deine zweite Symphonie. Was unsern Handel anbetrifft, so geht er flau in diesem Fach, aber nicht nur bei uns, denn ich sehe, daß Andere auch nicht verkaufen können. Doch haben wir gute Reparaturen gehabt, so daß wir uns durchschlagen können; und dann ökonomisieren wir. Wir halten nämlich keine Dienstmädchen mehr, sondern nur eine Frau, die am Vormittag die Ausgänge und verschiedene Geschäfte im Haus besorgt, was eine große Ersparnis ist. Auch habe ich dem Gesellen Berck für's Erste den Abschied gegeben, da ich noch so viel fertige Arbeit stehn habe. Zum Stimmen habe ich einige bekommen, doch nicht viel; ich hoffe auf mehr. Mit meinem Bruder habe ich noch nicht darüber gesprochen, aber wenn ich auch seine Stimmarbeit bekommen könnte, würde es gut helfen. Doch wir schlagen uns schon durch.

Apropos, wie geht es mit Deinem Finanzwesen? Du brauchst wohl viel Geld? Dein Logis und die Lebensmittel sind gewiß teuer in Leipzig. Schreibe uns ein wenig über Deine Verhältnisse, es würde Mutter sehr interessieren. — Hier, in der Stadt

giebt es nichts Neues. Peter Schram ist jetzt wirklich königlicher Schauspieler mit einer Gage von 400 R. (Reichsthaler) jährlich geworden. Aber Fritz Schram ist noch auf seine 300 R. angewiesen, und erwartet weitere 100 R. wenn etwas in die Kasse kommt.

Hier lege ich einen kleinen Dich betreffenden Ausschnitt aus der Berlingschen Zeitung vom 13. November 1843 bei. Wir sind alle frisch und wohl, und das ist das Beste. Daß sich Mutter bei so gutem Humor erhält hätte ich nicht erwartet. Hiemit schließe ich meinen Brief. Sei vielmals gegrüßt von Deinen lieben Eltern. Wir wünschen Dir alles Glück und gute Gesundheit. Sei vielmals gegrüßt von Mutter und mir. Lebe wohl, lieber Niels — Glückliche Reise! Lebe wohl, lieber Niels. —

Lebe wohl!

Deine Eltern.

Die kleine Marie*) grüßt Dich vielmals.

Lebe wohl, lieber Niels!

Leipzig, den 20. Januar 1844.

Liebe Eltern!

Donnerstag, den 18. dirigierte ich meine zweite Symphonie im Gewandhaussaal. Sie wurde vortrefflich gespielt und machte

*) Eine Schwester des nun gestorbenen Dichters Karl Andersen und mit Gades verwandt. Als ihre Eltern gestorben waren, wurden die Kinder in verschiedenen Familien aufgenommen. Marie kam im Alter von zehn Jahren zu Gade's in's Haus.

viel Glück beim Publikum. Nach jedem Satz wurde mit Macht applaudiert. Ihr könnt Euch denken, daß ich mich nach einer so gut überstandenen Schlacht wohl befinde, und hier in meiner zweiten Heimat in Freuden lebe. Ich gehe sehr ungerne fort von hier, und gestehe es ehrlich. Ich habe mich in so viele herrliche Familien, die mich wie einen alten Bekannten aufnahmen, eingelebt. Aber es muß nun so sein! — Also nach Paris! Doch zuerst mache ich noch einen Abstecher von zwei Tagen nach Berlin, um meinen lieben Mendelssohn noch einmal zu sehn, und von da nach Kassel um Spohr's Bekanntschaft zu machen. (Er will meine erste Symphonie aufführen.) Dann über Köln und Brüssel nach Paris. Ja es ist ein wenig hart, aus einem behaglichen Lehnstuhl aufzustehn, um in einer Extrapost auf Abenteuer auszugehn. Aber ein froher und lustiger Humor giebt Courage, und ich bin gerade in dieser Zeit im Besitz dieser Raritäten und — — — Jetzt will ich Euch aber erzählen, wie ich Weihnacht zugebracht habe. Am heiligen Abend war ich an zwei Orten zum Christbaum eingeladen — ja, wir halten auch Weihnacht hier, — und erhielt niedliche Geschenke, z. B. eine Briefmappe mit meinem Namen in Goldfaden darauf gestickt; eine Reisetasche, ein Reisetintenfaß; einen Brief, — jetzt kommt das Allerschönste, nämlich, ein paar Tage vor Neujahr wurde ich durch eine Brillant-Stecknadel überrascht, nebst einem sehr herzlichen und schmeichelhaften Schreiben von der Direktion der Gewandhaus-Konzerte, in welchem sie mich bittet, dieses Geschenk als einen Beweis ihrer Hochachtung und ihres Wohlwollens für mich u. s. w. anzunehmen! —

Ist das nicht prächtig? Daß es mich ungeheuer freut, könnt Ihr Euch denken. Ich schrieb nach bestem Vermögen eine Dank-

gung und trage nun beständig mit Stolz und Demut diesen delstein.

Das neue Jahr habe ich mit fröhlichen Aussichten und wohlmut angetreten und hoffe mit Hülfe meiner Muse tüchtig zu beiten, und viele Kompositionen zu schreiben.

Dr. Schumann hat in die erste Nummer seiner Zeitschrift ie kleine sehr humoristische Biographie von mir geliefert. Wenn r Raum es gestattete, könnte ich Euch allerlei Lustiges, das hier rgefallen ist, erzählen, z. B. von einem verschrobenen Gedicht er meine zweite Symphonie im Leipziger Tagblatt und im ichen Blatt eine Aufforderung „wahrer Musikfreunde" meine te Symphonie noch einmal aufzuführen, und mehrere Gechten über mein Portrait. An Collin will ich von Paris s schreiben. Wartet auch mit schreiben bis ich Euch von dort s einen Brief sende, wo ich den 10. oder 12. Februar einzuffen denke.

Morgen fahre ich mit Schumann und seiner Frau, die eine nstreise nach Petersburg machen, nach Berlin.

Lebt wohl!

Euer

N. W. Gade.

Liebe Eltern!

Verzeiht, daß ich Euch so lange nicht geschrieben habe. Es in dieser Zeit nichts Neues und Wesentliches zu melden. blieb aus verschiedenen Gründen noch etwas über die festzte Zeit in Leipzig. Doch ich will da, wo ich im letzten

Brief abbrach, wieder anknüpfen. Der Besuch bei Mendelssohn in Berlin dauerte drei Tage. Ich machte dabei die Bekanntschaft des Herrn Steffens, den Mendelssohn mir zuführte. Ein liebenswürdiger, alter Mann, der sich freute mich zu sehn, er ist nämlich ein Däne.

Also wieder zurück nach Leipzig, um über Kassel nach Paris zu reisen. Bei meiner Rückkehr traf ich Julius Rietz in Leipzig, der ein paar Kompositionen im Gewandhaus aufführen wollte. Wir machten Bekanntschaft — gefielen uns gegenseitig und — — ich blieb!

Nun war es unterdessen zu spät geworden, um über Paris zu gehn. Daher schien es mir passend meinen Geburtstag noch in aller Ruhe in Leipzig zu feiern, was ich dann auch that. Ich schämte mich Euch zu schreiben, daß ich noch in Leipzig sei, und verschob es bis ich wirklich die (ehemaligen) Wälle Leipzigs hinter mir hatte.

Den 4. März um zwei Uhr rollte ich auf Dampfesflügeln nach Dresden. (Hier besuchte ich den Landschaftsmaler Dahl aus Norwegen.) Blieb den 5. März in Dresden und fuhr den 6. um elf Uhr mit der Schnellpost nach Prag.

Eine ganz romantische Reise, über Berge und Thäler, die höchst malerische Aussichten bieten, besonders jetzt, da noch viel Schnee auf den Bergen liegt. Die kleinen Beschwerlichkeiten, die man zu überstehn hat, wiegen aber die Herrlichkeiten, die man sieht, wieder auf. Wir fuhren nämlich von Mittwoch Vormittag elf Uhr ununterbrochen Tag und Nacht bis Donnerstag Morgen zehn Uhr. In Prag, — einer alten Stadt mit vielen katholischen Kirchen, und einer bezaubernden Lage, die eine Hälfte der Stadt hoch oben am Berg, die andere unten im Thal, — lief

ich den ganzen Donnerstag in alle Kirchen und zu allen Aussichtspunkten, die an einem Tag zu erreichen sind. Abends war ich im Theater und sah Bellini's „Unbekannte" ganz gut aufgeführt; ein guter Tenor und eine gute Prima-Donna, Fräulein Grosser. Die scenische Ausrüstung war auch recht brav, einige naive Einfälle des Maschinenmeisters abgerechnet. Während man auf unserm Theater, wenn gesegelt werden soll, die Boote über die Bühne zieht, wurden sie hier von einem Maschinisten auf den Händen getragen, und die Schauspieler mußten auf den Knieen daneben her rutschen.

Nun reise ich weiter, — weiter! —

Freitag Morgen sechs Uhr, den 7. März, saß ich im Postwagen, von Prag nach Wien. Wir fuhren Freitag, Freitag Nacht und erreichten Wien Sonnabend Abend acht ein halb Uhr — (den 8. März.)

Wien, Montag, Vormittag,
den 10. März 1844.

Das ist wirklich eine lustige Stadt! ein Tummel und Kommers auf Straßen und Plätzen. Alle Kaffeehäuser sieht man voller Leute; man geht beständig spazieren. Ich finde mich schon ganz gut zurecht — doch am Freitag muß ich weiter, da hilft kein: liebe Mutter! liebe Mutter!

Gestern, Sonntag, bin ich in vielen Kirchen herumgetrabt, war Mittags halb ein Uhr im Konzert im Redoutensaal, wo Symphonieen von Mozart und Beethoven vortrefflich aufgeführt wurden, und hörte auch Staudigl (Bassist), ein ausgezeichneter Kerl, mit einer Stimme wie ein Herkules. Es belustigte mich sehr, das Publikum in diesem Konzert zu beobachten, das, obwohl es nicht oft Gelegenheit hat, eine so ernste Art Musik zu hören, doch

beinahe mit Begeisterung folgte. — Nach jedem Stück Bravi! Bravi! Bravi! da capo! — — Ein Teil des Enthusiasmus galt gewiß auch Otto Nicolai, der dirigierte. Gestern Nachmittag ging ich in den Volksgarten hinaus um Strauß zu hören. Sein Corps spielt gut, sehr gut, doch hatte ich mehr erwartet. Vielleicht waren sie gerade nicht in der rechten Stimmung. Abends wollte ich eigentlich in's Theater gehn, doch hatte ich den ganzen Tag so viel gesehn, daß mir die Lust dazu vergieng. Ich besuchte auch den Maler Blunck, und bummelte dann mit ihm und zwei hier lebenden Norwegern Södring herum. Heute muß ich mehrere Besuche machen.

Schreibt mir nach Rom, wo ich spätestens Palmsonntag ankomme, unter der Adresse: Signor Niels W. Gade, Café Greco, Roma, und laßt die Adresse von Höedt recht deutlich schreiben.

Kopenhagen, den 30. März 1844.

Lieber Sohn!

Dein Schreiben vom 10. März haben wir am 22. März erhalten, und daraus erfahren, daß Du Deine Reise ganz verändert hast. Wir glaubten Dich, nach Deinem Schreiben aus Leipzig, auf dem Weg nach Paris; und da wir so lange nichts von Dir hörten, glaubten wir, daß Du in Kassel bei Spohr aufgehalten worden seist. Doch hatten wir einen Brief von dort erwartet.

Aber für wen diese Zeit am längsten und bangsten war, kannst Du leicht erraten, für unsere liebe Mutter. Zudem traf

es sich um so unglücklicher, als Mutter von einer gefährlichen nervösen Krankheit befallen worden war, welche sie so gewaltsam angriff, daß sie zeitenweise phantasierte, und vier Wochen lang, den ganzen Februar, zu Bett liegen mußte. Ihre Sehnsucht während der ganzen Krankheit nach einem Brief von Dir, war unser tägliches und stündliches Gespräch. Aber jetzt ist Mutter, Gott sei Dank! wieder gesund, nur noch ziemlich entkräftet.

Du brauchst Dich nicht zu schämen uns zu schreiben, daß Du noch in Leipzig bliebst, denn Mutter und ich freuten uns, Dich dort zu wissen, wo Du es so gut hast und wo der Grundstein zu Deiner Zukunft gelegt wurde. Du hast gewiß Niemand, der es besser mit Dir meint und Dir mehr ergeben ist, als Deine Eltern und wir vergessen Dich gewiß keinen Tag und keine Stunde, und beten unaufhörlich mit Seufzen und inbrünstigem Flehn, daß Gott Seine Hand über Dir halten möge.

Du solltest Dich auch ein anderes Mal nicht vor Deinen guten Freunden schämen, im Gegenteil! Mehrere Deiner Briefe haben wir ihnen nicht einmal gezeigt. Solltest Du wieder Deine Reisepläne verändern, so schreibe uns ein paar Worte, du kennst ja selbst Mutters Unruhe und Sehnsucht von Dir zu hören. Es sei ferne von uns, Dir etwas zu sagen, das Dir wie ein Vorwurf erscheinen könnte; es geschieht nur, um Dich unserer geliebten Mutter wegen darauf aufmerksam zu machen; wir können ja nur Freudenthränen weinen über einen so lieben Sohn, der uns so viel Freude und Ehre macht, wie Du uns damit überrascht hast. Wir haben alles in den Zeitungen gelesen, wovon Du von Leipzig aus schriebst: von Deiner Biographie, von Deiner zweiten Symphonie — und Ruhm über Dein Talent als Dirigent — ja, das Alles haben wir voll-

ständig in den Zeitungen gelesen. Hier in der Stadt wird viel davon geredet, was für ein großer Mann Du geworden seist, und von der Ehre die Du Deinem Vaterland machst.

Alles dies kann das Elternherz wohl erfreuen. Erzähle uns von den Geschichten, die Du in Deinem Brief erwähnst. Ist Dein Porträt in Leipzig gemacht worden, so möchten wir es sehr gerne haben. Dasjenige von Melby konnten wir noch nicht bekommen und erwarten es auch nicht mehr. Du kannst Dir denken, daß Mutter mir kaum Ruhe läßt, und daß ich mehrmals bei Melby gewesen bin. — Er verspricht es immer, aber es kommt doch nicht. — Jetzt weiß ich nichts mehr zu schreiben, es ist auch schon spät. Sei vielmals gegrüßt von

Deinen lieben Eltern.

Höedt, der eben bei uns ist, grüßt Dich auch.

Rom, den 9. April 1844.

Liebe Eltern!

Ich atme italienische Luft, habe Orangen, Pinien, Cypressen über mir, trete auf antike Säulen, die vor tausend Jahren den stolzesten Römern hoch über das Haupt ragten; — geheiligter Staub, katholische Räucherung, — Vergangenheit und Gegenwart, — Gegenwart und Vergangenheit, — alles dies macht einen wunderbaren Eindruck auf ein Kind des Nordens, das zum ersten Mal das großartige Rom besucht.

Ich kam den 29. März hier an. Freitag vor dem Palmsonntag, und hätte also meinen lieben Eltern früher schreiben

können, aber da ich gerne etwas von den Festlichkeiten der stillen Woche und der Ostertage erzählen wollte, — geschieht es erst jetzt. Ich will mit der Abreise von Wien, den 15. März beginnen: Nach einer, über Erwartung bequemen Reise — zwei Tage und drei Nächte, — kam ich den 18. in Triest an, wo ich in Gesellschaft eines sardinischen Legationsrats einen Tag zubrachte, um den folgenden Tag das Dampfschiff nach Venedig zu besteigen. Den 19. Morgens sieben Uhr, bei grauem Wetter, gingen wir an Bord. Den ganzen Vormittag blieb der Himmel mit Wolken bedeckt, bis es um zwei Uhr — wir waren etwa auf eine Meile von der italienischen Küste entfernt, — hell wurde, die Sonne in ihrem ganzen Glanz strahlte und uns Kirchen und Thürme des prächtigen Venedigs zeigte. Wir betraten den italienischen Boden unter Glockenklang und Sommerluft, und ich sandte noch ein Lebewohl nach Norden. In Venedig war Festtag. Alle Läden geschlossen, und die Straßen längs der Küste, die Piazzetta und der Markusplatz voll geputzter Menschen.

Der Markusplatz und der Dogen-Palast machten einen unauslöschlichen Eindruck auf mich. Die Kirchen strahlen von Goldmosaik und Verzierungen; Bogen, Säulen und Kuppeln führen den Blick in unzählige Labyrinthe. Man schaut und glaubt es sei Blendwerk, bis man sich mit dieser Pracht vertraut macht. Der ernste Dogen-Palast, neben der Kirche, berührt ganz wehmütig. Venedigs Vergangenheits-Geschichte liegt in diesen zwei Bauten aufgeschlagen. Die Kirche glänzend und prächtig, wie Venedigs goldene Tage, — der Palast ernst und stumm, — wenig Fenster, um nicht zu verraten, was im Innern vorgeht, — die Treppe wo der unglückliche Marino Falieri gekrönt und enthauptet wurde, ist auch ein bedeutungsvolles Blatt.

Kunstschätze besitzt Venedig in Menge. In den Kirchen, im Dogen-Palast, im Herzoglichen Palast, in der Akademie der schönen Künste, finden sich Malereien von Tizian, Veronese, Tintoretto und andern Größen. Das Arsenal mit Heinrichs IV. Rüstung ist interessant.

In den unterirdischen Gefängnissen im Dogen-Palast, in den Gerichtssälen, in den Gängen die zur Seufzerbrücke führen, erhält man einen deutlichen Begriff von den Schauerscenen aus der Dogen-Zeit.

Den Kanal Grande befuhr ich mehrere Male in einer Gondel. Wenn man sich anderswo abends in eine Droschke setzt, um nach Hause zu gelangen, geht man in Venedig nach dem Markusplatz, steigt in eine Gondel (mit einem schwarzen Sarg in der Mitte), und erreicht auf diese Art, durch die Wasserstraßen seine Hausthüre.

Den 23. März verließ ich in Gesellschaft eines polnischen Flüchtlings das eigentümliche Venedig. Abends sieben Uhr wird man in einer Postgondel nach Mestre, anderthalb Meilen von Venedig, geführt. Sogar die Abreise hat etwas Mystisches, Eigentümliches; indem man die Stadt in der Dunkelheit zu Wasser verläßt, so daß man sie nicht nach und nach verschwinden sieht, sondern wie mit verbundenen Augen fortgeführt wird, bis man in Mestre wieder den Fuß aufs Festland setzt. Von hier aus fährt man in der Nacht mit dem Postwagen durch Padua, wo ich während des Haltes das ungeheure Kaffeehaus Perochi, das Größte der Welt, beinahe ein kleiner Palast, besuchte, und kommt nächsten Vormittag (24. März) nach Ferrara, eine hübsche kleine Stadt, wo die Dichter Ariost und Tasso gelebt haben. Da wir hier einen halben Tag ausruhten, hatte ich Zeit Ariost's Haus, das

noch seit jener Zeit ganz unverändert dasteht, zu besehen. Sein Zimmer ist eine kleine Stube mit Balkendecke und einer hübschen Aussicht auf einen kleinen Garten. Seine Büste ist im Zimmer aufgestellt, und eine bescheidene Marmortafel in der Wand sagt: daß Ariost hier schrieb und starb. Tasso's Gefängnis ist in einem Spital; ein kleines Loch mit zugemauerten Fenstern. In einer Ecke wird sein Lager gezeigt, man sieht noch eine kleine Erhöhung von Sand an dieser Stelle. Byron und Casimir Delavigne haben hier ihre Namen eingeschrieben. Das Ganze ist sehr unheimlich und macht einen unbehaglichen Eindruck. Den 25. von Ferrara nach Bologna, wo es wieder viel Interessantes zu sehen giebt. Die Akademie der schönen Künste mit prächtigen Bildern, u. a. von Carracci, Guido Reni und Raphael. Wunderbar schön ist die heilige Cäcilia, die himmlische Musik hört. In den Kirchen sind auch herrliche Malereien. Die Stadt selbst ist sehr schön; über allen Trottoirs sind Bogengänge. Rossini hat ein sehr hübsches Haus. Wäre ich länger in der Stadt geblieben, so hätte ich ihn gerne besucht, aber an einem einzigen Vormittag alles auszurichten, ist unmöglich. Den 25. März ging die Reise weiter — (eine Anzahl kleinere niedliche Städtchen nicht zu rechnen) über Pesaro (Rossini's Geburtsort) und Ancona, nach Terni (den 28.), wo ich, anstatt zu Mittag zu essen, mit einem Wiener einen Spaziergang zum Wasserfall, eine Meile vor der Stadt, machte, was ich nicht bereute, da er sehr schön ist.

Den 29. März hielt ich durch die Porta del Popolo, meinen Einzug in Rom. (Sehr müde nach einer Fahrt von fünf Tagen und sechs Nächten.) Die Hôtels sind von Fremden vollgepfropft; ich mußte ein Privatlogis nehmen und es ziemlich teuer bezahlen. Denselben Tag besuchte ich Landsberg, einen

Deutschen, und mußte abends in eine musikalische Soirée, wo ich viele Deutsche und einige Landsleute traf; u. a. den Maler Lehmann. Es sind viele dänische Maler hier: Küchler, Friedländer, Raadsig, Lunde und Andere. Am Sonnabend ruhte ich mich aus, um für die Festlichkeit der stillen Woche und Ostern wieder frisch zu sein. Am Palmsonntag war ich in der Peterskirche, wo der Papst in großer Prozession auf einem Stuhl in der Kirche herum getragen wird. Alle Kardinäle, Bischöfe und Priester mit großen Palmen in den Händen. Ein schöner Aufzug, der indessen mehr einer Komödienscene gleicht, da man keine Spur von Frömmigkeit oder Religiosität bei den Teilnehmern bemerkt, — die mehr aus Gewohnheit, Schick und Brauch — — — — kurz gesagt — — — ich werde nicht katholisch! —

Mittwoch, Donnerstag und Freitag war Messe in der Sixtinischen Kapelle. Da dies nur ein kleiner Raum ist, muß man eine Stunde vor Beginn hingehn, um Platz zu finden, dann zwei Stunden stehn, bis die eigentliche Pointe, „das Miserere" kommt. Zwei Tage habe ich dies mitgemacht. Zur Zeit der Dämmerung werden, wie bekannt, alle Lichter bis an vier große ausgelöscht, und in diesem Halbdunkel beginnt der Gesang, der viel Wirkung macht. Doch, da mein musikalisches Ohr durch die Begriffe der päpstlichen Sänger über Reinheit der Intonation etwas beleidigt wurde, ging ein Teil dieser Wirkung für mich verloren.

Donnerstag Vormittag war ich in der Peterskirche, um den Papst zwölf Pilgern die Füße waschen zu sehn. Später werden diese Pilger dann noch im Vatikan vom Papst und den Kardinälen bewirtet und bedient. Am ersten Ostertag ist der ganze Platz vor der Peterskirche voll von Menschen — (das halbe Rom

hat hier Raum) — die auf zwölf Uhr Mittag warten, da der Papst von einem Fenster oder Balkon aus die ganze Welt segnet. Alle Katholiken knieen nieder; alle Kanonen der Festung werden abgefeuert, alle Glocken läuten — es ist eine großartige Scene! Abends ist die Kirche durch viele Lampen erleuchtet. Diese Ceremonie hat den meisten Eindruck auf mich gemacht. Um acht Uhr beginnt die Illumination. Der ganze ungeheure Bau ist mit Lampen behängt, die sich wie glühendes Gold vom dunkelblauen Himmel abheben. Eine Stunde später werden von mehreren hundert Menschen auf einmal große Feuer rings um die Kirche herum angezündet.

Dies letzte geschieht wie durch einen Zauberschlag unter Kanonendonner und Glockengeläute. Die Kirche schimmert von unten bis zum obersten Kreuz, es ist unbeschreiblich prächtig! Ebenso das am zweiten Ostertag stattfindende Feuerwerk auf der Engelsburg.

Was ich sonst noch in Rom gesehen? den Vatikan, die alten Ruinen der Römerzeiten, das grandiose Kolosseum, Villen, Kirchen, Sammlungen, — doch daraus werdet Ihr nicht klug; das werde ich Euch in Kopenhagen erzählen, wenn wir wieder in guter Ruhe und Behaglichkeit beisammen sitzen. Ich will Euch lieber sagen, daß ich hier, unter Landsleuten, sehr vergnüglich lebe, und eine Menge andere Bekanntschaften gemacht habe.

Ich denke einen Monat hier in Rom zu bleiben, dann vierzehn Tage in Albano und Frascati, und von da auf einige Zeit nach Neapel zu gehn. Ihr könnt mir unter folgender Adresse schreiben: Monsieur N. W. Gade, à Roma, Palais Lozano Corso No. 133.

Da ich hoffe, mein Brief treffe Euch in guter Gesundheit, sende ich Euch einen frohen Gruß.

Lebt wohl, liebe Eltern!

Euer

Niels W. Gade.

Kopenhagen, den 11. Mai 1844.

Lieber Sohn!

Deinen Brief vom 9. April haben wir erhalten und daraus erfahren, daß Du die lange Reise gut überstanden hast, was uns sehr lieb und besonders für Mutter ein großer Trost ist. Aus dem gleichen Schreiben sehen wir auch, daß Du den Brief, den ich Dir im März nach Rom an die gegebene Adresse schrieb, nicht bekommen hast, ich hoffe aber, er sei einige Tage nach Absendung Deines Schreibens angekommen. Was uns betrifft, sind wir, Gott sei Dank, alle bei guter Gesundheit und zufrieden. Mutter ist in Folge ihrer Krankheit noch ein wenig schwach, aber doch recht wohl. Wegen der Zulage war ich bei Collin, dem ich Grüße von Dir brachte. Er freute sich offenbar darüber, da er sehr freundlich mit mir sprach. Ich fragte ihn, auf wie viel Zulage Du zählen könntest, da Du gerne einen Kostenüberschlag der Reise machen würdest. Die Antwort lautete: 200 Reichsthaler. Dann machte ich ihn darauf aufmerksam, daß es in Deinem Fall nicht wie bei den Andern sei, die ihre Gage neben dem Stipendium als Hilfe hätten, Du aber mit dem bloßen Stipendium reisen müssest. Er meinte, der Aufenthalt in Leipzig

werde doch wohl nicht so viel gekostet haben, und ich antwortete ihm, daß Du dort, wie an andern Orten, Kost und Logis bezahlen mußtest. Darauf schwieg er eine Weile und sagte dann: Wenn Du auch eine Zulage erwarten dürfest, so könne dies doch nicht im ersten Jahr Deiner Reise geschehen, da das Stipendium für zwei Jahre berechnet sei; ich sollte Dir jetzt schreiben, ein Gesuch einzureichen. Dann fragte ich, ob Du nicht noch ein Jahresstipendium haben könnest, aber er sagte, dies glaube er nicht, es komme sehr selten vor, daß man noch ein Jahresstipendium bewillige. Ich antwortete, es sei auch selten, daß diejenigen, welche bis dato im gleichen Fach wie Du reisten, sich so berühmt und dem Vaterland Ehre gemacht haben wie Du, der obendrein der Öffentlichkeit kein Lehrgeld gekostet hat, dagegen aber der Kapelle fünf Jahre lang ohne Gage gedient habe, so daß Du es wirklich verdientest, — worauf er nachdachte und Folgendes sagte: „Schreiben Sie jetzt Ihrem Sohn, ich ließe ihn grüßen und ihm sagen, er solle mir so schreiben: „Jetzt bin ich da und da, habe noch so viel übrig und brauche so viel zur Heimreise.“ Dies waren seine eigenen Worte. Ich glaube, er hätte es am liebsten, wenn Du ihm selbst schriebest. Thust Du es, so schreib nur um 400 Reichsthaler; ich glaube gewiß, daß Du sie erhältst. Wenn er mit mir spricht, scheint es mir, er verstelle sich. Laß es mich wissen, wann Du ihm schreibst, daß ich auch noch ein Wort beifügen kann und vergiß nicht, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß Du außer dem Stipendium keine Gage zur Hilfe habest. Sie glauben alle hier in der Stadt, daß Du mit Deinen Kompositionen viel Geld verdienst.

Jetzt, lieber Niels, wollen wir noch mit der lieben Mutter zusammen ein kleines Familiengespräch halten. Du würdest uns

recht innig erfreuen, wenn Du einen Brief für uns allein schreiben wolltest und uns sagtest, wie Du Deine Reise einrichten willst — ob Du von Paris nach Kopenhagen kommst und was Du sonst noch beschlossen hast? Ob das, wovon Du uns aus Leipzig schriebst, zum Abschluß gekommen ist, ich meine, ob Du Mendelssohns Mithelfer werdest, und ob ein Kontrakt darüber zu stande gekommen sei? Ob Du in diesem Fall noch zu uns heim kommst oder direkt nach Leipzig reisest? Ob Du neue Kompositionen ausgearbeitet hast und was Dir sonst noch begegnet ist. — Auf einen solchen Brief freut sich die Mutter unsäglich. Er würde dann ganz für uns allein sein, ohne daß jemand davon wüßte. Dies kann mit Gelegenheit geschehen. Aber jetzt weiß ich Dir nichts mehr zu schreiben, als daß wir Dir gute Gesundheit wünschen. Dies wünschen Dir Deine lieben Eltern.

Leb' wohl und vergnügt.

Dein Vater

S. Gade.

Rom, den 22. Mai 1844.

Liebe Eltern!

NB. Dieser Brief ist nur für Euch allein, und niemand anders soll davon wissen.

Gleich nach Absendung meines letzten Briefes an Euch erhielt ich Vaters Schreiben vom 30. März. Es betrübte mich natürlich sehr, von der Krankheit unsrer lieben Mutter zu hören; um so mehr, da ich nicht das Mindeste davon geahnt hatte.

Einige Tage lang war ich in ganz gedrückter Stimmung, aber ich suchte mich mit der Hoffnung zu trösten, daß alles wohl überstanden und keine Gefahr mehr sei. Daher bitte ich Mutter, doch so vorsichtig als möglich zu sein, damit es keinen Rückfall gibt.

Ich habe ein paar kleine Heilmittel für Mutter, die ich jetzt anführen will; nämlich: Den 18. ds. Mts. erhielt ich ein Billet von der Post mit dem Ersuchen, mich persönlich zur Post zu begeben, um einen für mich angelangten Brief selbst abzuholen. Ich ging den nächsten Tag hin und holte — recht neugierig — meinen Brief. Er kam von Leipzig. Ich öffnete ihn — und was enthielt er? Das Angebot von der Direktion der Gewandhaus-Konzerte, die Stelle als Musikdirektor der Konzerte in Leipzig zu übernehmen. Die Gage ist 700 dänische Thaler jährlich, nebst Unterrichtsstunden im Musik-Konservatorium, die separat bezahlt werden. Daß ich sogleich zurückschrieb, es werde mir eine große Freude sein, diese Stelle anzunehmen, könnt Ihr begreifen; da es zugleich eine ehrenvolle Stelle ist, die Mendelssohn sechs bis sieben Jahre inne gehabt hatte. Ich sehe nun sehr wohl ein, daß Mutter — obwohl ich weiß, daß sie sich von ganzem Herzen über mein Glück freut — doch nicht so ganz zufrieden ist und fürchtet, es werde noch sehr lange dauern, bis ich wieder nach Kopenhagen komme. Es kann aber möglich sein, daß sie sich hierin irrt; ich spekuliere nämlich selbst darauf, einen acht- oder vierzehntägigen Besuch in Kopenhagen zu machen, bevor ich im Herbst nach Leipzig ziehe. Doch kann ich diesen Punkt erst bestimmen, sobald ich weiß, wann ich in Leipzig sein muß.

Die Konzerte pflegen gewöhnlich mit dem ersten Oktober zu beginnen, so daß ich mich wahrscheinlich darauf einrichten kann, meinen Besuch zu Hause Ende August zu machen.

Auf alle Fälle will ich den nächsten Sommer (1845) in Kopenhagen zubringen. In Sachen der mit Collin besprochenen Zulage hat Vater, hoffe ich, geschrieben. Hat Vater jedoch noch nicht geschrieben, so muß die Adresse lauten, wie sie unten im Briefe steht. Unter dieser Adresse müßt Ihr auch künftig schreiben, bis ich Euch eine andere angebe, da ich Ende dieses Monats oder den 1. oder 2. Juni nach Neapel reise. Sobald ich erfahren habe, ob ich Zulage erhalte oder nicht, schreibe ich sofort an Collin und erzähle ihm, daß ich eine Stelle in Deutschland angenommen habe, was, wie ich hoffe, nicht übel genommen werden kann, da ich keine Möglichkeit sehe, in den ersten fünf oder sechs Jahren in Kopenhagen eine Anstellung zu bekommen.

Thorwaldsens Tod habe ich vernommen und viel darüber gelesen. Er bildet gegenwärtig das Hauptgesprächsthema unter uns Dänen hier in Rom. Wir, d. h. etwa 16 bis 20 Dänen, Maler, Studenten und andere Personen, treffen uns nämlich jeden Mittag und Abend. Der Tod des alten Wexschall (Vater des Violinisten) hat mich nicht so sehr frappiert, da er ja ein alter, gebrechlicher Mann war. Grüßt Frederik Höedt, dem Ihr ja gerne etwas vom Inhalt dieses Briefes mitteilen könnt, weil ich weiß, daß es ihn freuen wird, dies zu hören, doch soll er es nicht weiter erzählen, höchstens in Frederiksberg davon flüstern. Andre dürfen es aber noch nicht wissen. Habt Ihr mein Porträt noch nicht erhalten, so werde ich es Euch so bald als möglich senden. Als sehr wichtig empfehle ich Vater, diese Adresse Frederik Höedt mitzuteilen und sie ihn schreiben zu lassen. Schließlich will ich noch beifügen, was mich selbst angeht: ich fühle mich ausgezeichnet wohl und unterhalte mich vortrefflich. Das Einzige, was mich beunruhigt, ist die Gesundheit der armen Mutter,

doch will ich hoffen, daß sie mit Gottes Hülfe und eigener Vorsicht gesund und frisch ihre Arme wird öffnen können, um an ihr Herz zu drücken ihren sie stets

innig liebenden Sohn

N. W. Gade.

Dieser Brief ist vielleicht ein wenig unzusammenhängend, aber ich hatte in letzter Zeit so viele Briefe zu schreiben, daß ich mich mit diesem beeilen mußte.

Neapel, den 24. Juni 1844.

Liebe Eltern!

Den 4. ds. Mts. kam ich nach einer höchst behaglichen Reise mit einem Dänen und drei Schweden hier an. Ich kann Euch nicht beschreiben, wie göttlich die Natur hier ist. Von meinen Fenstern — ich wohne in Santa Lucia — sehe ich gerade mir gegenüber den Vesuv, unter mir den Molo oder Strand, wo Fischer, Austernhändler, Lazzaronis u. s. w. bis weit in die Nacht hinein Lärm und Spektakel machen. Vor mir breitet sich das Meer aus, auf welchem es von Fahrzeugen und Fischerbooten wimmelt. Einen außerordentlichen Genuß gewährten mir auch einige Ausflüge mit meinen Reisegefährten in der Umgegend. So besuchten wir am 9. zwei unter Lawa begrabene Städte, Pompeji und Herculanum, wovon die erste zum Teil wieder ausgegraben ist. Diese Städte wurden 79 Jahre nach Christi Geburt zerstört. Man sieht noch Malereien an den Häu-

fern, Malereien an den Mauern und gepflasterte Straßen. Außerdem hat man viel Gold und Silber, Gerätschaften, Pfannen und Töpfe, ja sogar Brot, Eier, Kuchen u. s. w. gefunden.

Den 12. Juni war ich in Bajae, ungefähr zwei bis drei Meilen von Neapel, wo man, wie auf dem Wege dahin, jeden Augenblick alte Ruinen antrifft, entweder Tempel, Bäder oder andere Gebäulichkeiten. In einer unterirdischen Höhle (Sybillen-Grotte) mußte jeder von uns sich auf den Rücken eines Mannes hängen, der bis zu den Knieen im Wasser herum watete. Ein paar Fackeln dienten als Beleuchtung. An einer andern Stelle, bei den Bädern Nero's, mußten wir uns entkleiden, um in fürchterlicher Hitze durch einen schmalen in den Fels gehauenen Gang zu einer warmen Quelle hinunter zu steigen, deren Wasser so heiß ist, daß man Eier darin kochen kann. Den 13. Juni ruhten wir uns in Neapel aus und sahen am Nachmittag ein großes Kirchenfest mit Prozession durch die Straßen. Am 14. begaben wir uns wieder auf die Reise nach Salerno, den 15. nach Paestum, den 16. und 17. nach Amalfi. Von hier aus teils zu Esel und teils zu Fuß über die Berge nach Castellamare (den 18.) — nach Sorrento den 19. und 20, von da zu Boot nach Capri (den 21., 22. und 23.), wo wir, unter andern Merkwürdigkeiten, die sehr interessante blaue Grotte sahen. Den 24. kehrten wir über Sorrent und Castellamare nach Neapel zurück. Diese Tour war außerordentlich schön; man kommt durch lauter Weingärten oder Orangenwälder, die Apfelsinen stehn um diese Zeit in vollster Blüte — die goldrote Frucht zwischen den dunklen Blättern sieht vortrefflich aus. Wenn man über Höhen und Berge geht, sieht man unter sich die lieblichsten Landschaften und im Hintergrund das himmelblaue Mittelmeer.

Gestern, den 27., war ich auf dem Vesuv. Wir stiegen nachmittags hinauf und warteten oben ein paar Stunden, bis die Sonne untergegangen war, um den Berg im Mondschein zu sehen. Als es dunkel wurde, sah man erst recht, wie er gleichsam Raketen mit mächtigem Knall und feuerroten Rauchwolken ausspie. Den Aufstieg fand ich nicht so gefährlich, wie man im allgemeinen erzählt; beim Besteigen anderer Berge bin ich oft schon viel müder geworden. Den 3. Juli gedenke ich in Gesellschaft von zwei Schweden, die mit mir zusammenwohnen, von hier aus nach Livorno und Florenz zu reisen. An letzterem Ort bleibe ich wahrscheinlich acht Tage oder mehr, dann gehe ich nach Mailand und durch die Schweiz. Da ich nicht weiß, wie lange ich an jedem Ort bleibe, bitte ich Euch, mir nicht zu schreiben, bis ich es Euch sage. Ich werde schon wie gewöhnlich von mir hören lassen. Ihr könnt Euch auf das, was ich in meinem letzten Brief äußerte, verlassen. Vater soll nicht öfter mit Collin über die vielbesprochene Zulage reden.

Ich befinde mich ganz schrecklich gut und hoffe in der kurzen Zeit, die ich hier zu bleiben habe, noch viel von Italiens Herrlichkeiten zu genießen — doch müßt Ihr nicht glauben, daß ich Dänemark und die dortigen Freunde über Italien vergessen hätte. Nein, im Gegenteil! ich freue mich oft bei dem Gedanken, Euch, liebe Eltern, mein liebes Land, meine Freunde, die Buchenwälder und den Sund wiederzusehen. Nein! alles dies haben sie doch nicht in Italien!

Lebt wohl bis dahin, recht wohl!

Euer Euch stets ergebener Sohn

Niels W. Gade.

Liebe Eltern!

Ich kann mir denken, daß Ihr Euch recht danach gesehnt habt, zu wissen, wo in Europa ich mich augenblicklich aufhalte. Nicht weniger Sehnsucht habe ich von Euch zu hören, da ich nun so lange ohne Nachricht von Euch bin. Es war mir meiner raschen Rückreise wegen unmöglich, einen Ort zu bestimmen, an welchem ein Brief von Euch mich hätte finden können. Ich befinde mich, Gott sei Dank, recht wohl, nach meinen vielen und langen Land- und Seereisen — über hohe Berge und tiefe Thäler. — Jetzt soll die ganze Reisebeschreibung folgen:

Den 8. Juli reiste ich in Begleitung meiner zwei Schweden per Dampfboot von Neapel nach Livorno, wo wir am 11. Juli anlangten und gleich mit der Bahn nach Pisa weiter fuhren, das wir uns am Nachmittag und den folgenden Vormittag besahen. Eine herrliche Kirche, der bekannte schiefe Thurm und der Friedhof, Campo Santo, sind höchst merkwürdige und interessante Dinge. Nachmittags den 11. Juli fuhren wir nach Florenz. Diese Stadt besitzt Kunstsachen, besonders Gemälde der größten Meister, und das nicht wenige. Um mich mit all diesen Kunstschätzen einigermaßen vertraut zu machen, blieb ich bis zum 19. dort und reiste dann mit einem Vetturin über Bologna (20. Juli), Modena, wo übernachtet wurde — Parma (den 21. zweites Nachtquartier) nach Mailand (22. Juli). Hier verließen mich die Schweden. Ich beschloß ein paar Tage da zu bleiben, teils um mich auszuruhen und teils um mich in der Stadt umzusehen. Der Dom ist ein Meisterwerk der Architektur. Steigt man auf das Dach der Kirche, so ist man wie in einem Wald von Thürmen, Statuen, Ornamenten, Bogen u. s. w., u. s. w., und merkt Euch wohl, die ganze Kirche, innen und außen, ist

von weißem Marmor. Die Weiterreise ging den 24. Juli durch die Lombardei, dem lieblichen Comersee entlang, über den Gotthardberg, wo noch viel Schnee lag und es ziemlich kalt war, nach der Schweiz. Die Landstraße, die beständig hohe Berge hinauf und hinunter führt, ist außerordentlich kunstvoll angelegt und man hat jeden Augenblick eine neue Aussicht zwischen den Bergen und auf unzählige Wasserfälle. Nachdem ich die Teufelsbrücke passiert hatte, kam ich nach Altdorf und Flüelen und fuhr im Dampfboot über den Vierwaldstättersee — ein großer, prächtiger See, bemerkenswert durch die Tells-Kapelle an einem der Ufer — nach Luzern, wo ich am 25. Juli übernachtete. In Luzern befindet sich ein herrliches Monument von Thorwaldsen für die gefallenen Schweizer. Den nächsten Tag fuhr ich mit der Post nach Basel (26. Juli). Hier blieb ich einen Tag länger als ich wünschte, weil ich mir beim Aussteigen aus dem Postwagen den Fuß etwas verletzt hatte. Ich blieb den ganzen Tag im Zimmer, pflegte den Fuß und komponierte zum Zeitvertreib einen ganzen Haufen. Den 28. Juli fuhr ich per Bahn nach Straßburg, sah die alte Domkirche, stieg auf ihr Dach und ging Abends ins Theater um eine französische Oper zu hören, die außerordentlich schlecht war. Am Abend wurde der Münsterturm zur Erinnerung an die Julitage — weiß Gott! mit bengalischem Feuer beleuchtet. — Na — ja! — Den 29. Juli rollte ich auf den Rädern des Dampfbootes von Straßburg nach Deutschland, nachdem ich noch einen verliebten Blick auf die Schönheiten der Schweiz zurückgeworfen hatte. Leider sah ich nur einen ganz geringen Teil derselben, da mir das neblige Wetter eine Besteigung des Rigi nicht erlaubte. Der Rhein breitete nun seinen nassen Seidenflorschleier unter mir aus und das Dampfboot glitt

rasch und leicht der Stadt Mainz zu. Dort warf ich mich bis zum folgenden Morgen in Morpheus' Arme. In Mainz hat unser Landsmann Thorwaldsen Guttenberg und sich selbst ein herrliches Denkmal gesetzt.

Den nächsten Tag ging's nach Köln. Diese Strecke des Rheins ist über alle Beschreibung romantisch. Der Fluß ist ziemlich schmal, zu beiden Seiten hohe Weinberge, deren Gipfel mit Ruinen alter Ritterburgen gekrönt sind. Ich freute mich von ganzem Herzen über diese Tour, da der Rhein mir immer ein Sehnsuchtsziel war, das ich nun erfüllt sah und alle Erwartung übertreffend fand. Köln ist eine recht heimelige Stadt, in welcher ich gerne länger verweilt hätte.

Den 31. Juli erreichte ich Düsseldorf — und hier sitze ich nun, Abends 10 Uhr — lasse die Feder auf dem Papier Sprünge machen und gedenke zugleich aller Genüsse, die dieses Jahr mir gewährt hat. Das Reisen — könnt Ihr mir glauben, — ist ein großes Glück, natürlich unter günstigen Umständen, und was diese anbelangt, kann ich sie nur jedem so wünschen, wie sie mir zu Teil wurden. Dieser Brief muß übrigens recht interessant für Euch zu lesen sein, und daher sollt Ihr mir zur Belohnung auch schreiben, und zwar sobald Ihr diesen Brief erhalten habt — und ganz gewiß! — Nur ein paar Worte — ich bitte recht sehr darum! — wie es Vater und Mutter geht, nicht wahr? Aber schreibt sofort!

Ich weiß nicht wie lange ich in Düsseldorf bleibe, da ich einen guten Freund, Musikdirektor J. Rietz hier habe, mit dem ich gerne einige Tage verleben möchte. Von da fahre ich nach Hamburg, wo ich mich kurze Zeit aufzuhalten gedenke, und dann gehe ich — ja, ratet einmal! — dahin, wo ich auch viele gute

und liebe Freunde antreffen werde. Lev vel! lebt wohl! a revedirla! à revoir!

Niels W. Gade.

Leipzig, den 13. September 1844.

Liebe Eltern!

Nach einer sehr glücklichen Überfahrt bei schönstem Wetter kam ich gestern Abend, Donnerstag den 12. hier an. Heute habe ich schon einige Besuche bei alten Bekannten gemacht und überall die gleiche Gesinnung und freundliche Aufnahme gefunden, wie das vorige Mal. Logis habe ich noch keines, hoffe aber bald etwas Passendes zu finden. Die Zimmer sind gegenwärtig, wegen der bevorstehenden Messe, sehr gesucht und daher entweder schon belegt oder ziemlich teuer. Doch gibt sich das schon. Die Konzerte sollen den 6. Oktober beginnen, ich habe also noch Zeit genug, mich in aller Ruhe einzurichten. Auf der Reise ist mir übrigens nichts Bedeutendes begegnet, mit Ausnahme eines Glücksburgischen Prinzen, mit dem ich die Ehre hatte bis Berlin zu fahren, wo zur Zeit ein großes Manöver vorbereitet wird.

Jetzt will ich Euch nur noch Lebewohl sagen.

Euer Euch stets ergebener treuer Sohn

Niels W. Gade.

Leipzig, den 7. Oktober 1844.

Liebste Eltern!

Ich stecke bis über die Ohren in allerlei Geschäften, Konzertrepertoiren, Konservatoriumskonferenzen 2c. Dazu komponiere ich aus allen Kräften. Ich habe schon eine neue Ouvertüre „Im Hochland" komponiert, die eben jetzt vollendet wurde. Aber es geht vortrefflich, ich befinde mich bei all' diesen vielen Geschäften außerordentlich wohl. Jetzt kommen noch die Unterrichtsstunden am Konservatorium und Proben dazu.

Gestern lief das erste Konzert mit vollen Segeln von Stapel, und Gott sei Dank! sehr glücklich und zu Aller Zufriedenheit. Ich kann nicht leugnen, daß ich anfangs ein wenig ängstlich war, obwohl es niemand bemerkt hat. Wir spielten die große A-Dur-Symphonie von Beethoven mit Präzision und Leben, und die Oberon-Ouvertüre; beides wurde vom Publikum mit dem bekannten warmen — (hier hat Gade zwei Hände gezeichnet, welche das Beifallklatschen andeuten sollten) — und mit Bravorufen (in der Symphonie nach jedem Satz) aufgenommen.

Nächsten Sonntag geht das zweite Konzert los, ich arbeite schon darauf hin.

Im Übrigen lebe ich hier wie früher mit meinen alten Bekannten, nur mit dem Unterschied, daß ich vorigen Winter faulenzte und jetzt fleißig arbeite. Gegenwärtig sind ein paar Dänen hier, Professor Dahl aus Dresden und Porträtmaler Gertner von Kopenhagen, der kein Wort deutsch spricht: Wir besuchen hier sehr oft eine Familie, bei welcher wir uns wie daheim fühlen, obschon es Preußen sind.

Einen Brief von Vater habe ich zwar erwartet, aber noch nicht erhalten; er kommt wohl nächstens. — Lebt wohl, liebe Eltern.

Euer ergebener Sohn

Niels W. Gade.

Mutter ist doch wohl?

Leipzig, den 14. Oktober 1844.

Liebe Eltern!

In aller Eile schreibe ich diesen Brief, um Euch zu melden, daß gestern das zweite Konzert noch besser als das erste ging. Schon gleich nach der Ouvertüre, noch während den letzten paar Takten, brach das Publikum in gewaltiges Rufen und Händeklatschen aus. Ich war auch selbst besonders gut aufgelegt, ohne Spur von Unruhe. Alle Nummern klappten auf ein Haar. Hartmann ist in diesen Tagen hier angekommen und wohnte mit seinem Schwager Zinn dem Konzert bei. Donnerstag den 24. wird eine Ouvertüre von Hartmann unter seiner eigenen Direktion aufgeführt. Im Übrigen ist alles wohl. Mein letzter Brief ist doch richtig angekommen? Diesen Brief bitte ich außer den Nächsten: Höedt u. s. w. niemand mitzuteilen.

Grüße an Alle von

Niels W. Gade.

Lebt wohl!

Leipzig, den 21. Dezember 1844.

Liebe Eltern!

Vorgestern erhielt ich Euern Brief und erstaunte darüber, daß schon so viel Zeit verstrichen sei, seit ich Euch zuletzt schrieb. Aber die Zeit läuft so schnell, daß ich es kaum merke. Wenn ein Konzert vorbei ist, bereitet man sich sofort auf's nächste vor, so daß ich vollauf zu thun habe. Dazu kommt noch eine Komposition, die mich augenblicklich beschäftigt; sie muß bis Mitte Januar fertig sein. Letzten Donnerstag fand das zehnte Gewandhaus-Konzert statt, also die Hälfte, — wobei meine erste Symphonie nach vielseitigem Verlangen, wieder aufgeführt wurde. — Mit gleichem Spektakel wie voriges Jahr. Außerdem wurde auch noch eine neue Ouvertüre von mir gespielt — zuerst in einem Konzert zum Besten der Pensionskasse des Orchesters und dann in einem andern Konzert, und hat besonders bei der zweiten Aufführung den allgemeinen und ungeteilten Beifall des Publikums gewonnen. Ich befinde mich vortrefflich und gedeihe ganz herrlich bei meinen deutschen Freunden, die mich — und ich sie, — außerordentlich lieb haben. Daß einige Einzelne sich zurückgesetzt fühlen, mich mit schiefen Augen ansehn und mich beschuldigen „undeutsch gesinnt zu sein" (aus welchem Grunde ich so wenig als möglich mit Dänen verkehre —) ist selbstverständlich, kann mir indessen nicht im mindesten schaden, oder mich in der Meinung der Andern herabsetzen.

Mendelssohn hat auf der Durchreise einem Konzert beigewohnt und zu Allen, auch zu mir selbst, seine Freude und Zufriedenheit darüber ausgesprochen. Es wurde auch eine neue Komposition von ihm gespielt. Ich fühle mich jetzt so recht heimisch hier,

doch glaubt deßhalb ja nicht, daß ich mich nicht recht herzlich darauf freue, im Frühjahr, wenigstens im Flug, meine lieben, guten Eltern und lieben dänischen Freunde wiederzusehn. Grüßt alle tausend Mal. Ja, ich sollte ihnen eigentlich schreiben — — aber — — nun vielleicht doch.

Jetzt noch fröhliche Weihnacht Euch allen! zuerst dem Geburtstagskind, unserer lieben Mama! Möge sie eine so frohe Weihnacht erleben, wie sie mir bevorsteht. Vater, Mariechen, allen Bekannten und Freunden, Nielsens, Höedts — Emilie und ihren Verlobten einbegriffen — Helsteds, Wiehes u. s. w. — ja, kurz gesagt, Allen, wünsche ich eine frohe Weihnacht und Neujahr.

Eben erfahre ich zu meiner großen Bestürzung, daß Musikhändler Kistner heute Morgen fünf Uhr an einem Schlaganfall gestorben ist. Gestern Abend sieben Uhr sprach ich ihn noch, und da war er wohl und munter. Dies ist eine Neuigkeit für Lose und Olsen, welche Letztere ich grüßen, und Ihnen für die zugesandten Musikalien danken lasse.

Fröhliche Weihnacht! Lebt wohl!

Euer

Niels W. Gade.

Hier wird ein Brief von Schumann mitgeteilt.

Lieber Gade!

Erst heute, wie ich meine Musikalien ordne, finde ich Ihr Andenken und die freundlichen Worte darin. In der Unruhe des Umzuges hatte unsere Wirthschafterin von Ihrem Besuch

uns zu sagen vergessen. Haben Sie vielen Dank für die Symphonie; ich habe sie mit erneuter Freude wieder gelesen, mich herzlich daran gelabt, Sie Drachentödter! Auch von David haben Sie etwas, d. h. von dem in der Bibel. Wissen Sie wie Göthe die Philister definiert?

Was ist ein Philister?
Ein hohler Darm
Von Furcht und Hoffnung angefüllt.
Daß Gott erbarm!

Das ist auch eine ausgesuchte Definition. Hier hat man übrigens die besten Exemplare davon unter den Musikern, glaub' ich. Die fürchten sich alle schrecklich vor einander; sie sagen sich kein wahres Wort, weil sie keines zu sagen wissen. Gott sei Dank giebt es noch einige gute Ausnahmen! — So leben wir denn hier ziemlich still, und die Ruhe thut mir gut. — Doch hab' ich in der letzten Zeit wieder einiges zu arbeiten angefangen; auch Opernpläne beschäftigen mich noch immer. Geht es Ihnen wohl? Denken Sie manchmal an uns? Sie sprachen, daß Sie einiges vielleicht aus der Peri geben wollten, das würde mich freuen, ich käme dann um zuzuhören. Doch glaub' ich gienge ein Theil, sei es nun des ersten oder zweiten, zu schnell vorüber, da jeder kaum mehr als 20 Minuten dauert. Ich würde für die beiden ersten Theile stimmen; sie füllen gerade die Hälfte eines Konzertes. Wollen Sie übrigens meine Orchesterstimmen, so sende ich sie Ihnen.

Auf Ihre Ouvertüre freue ich mich sehr, das wäre wieder ein Labsal, nach so vielem Matten und schülerhaften Neuen, was man zu hören bekommt. Lieber Gade, Sie sind ein ganz trefflicher Poet (außer dem Drachentödter) — in den Buchen-

wäldern sind Sie nicht umsonst promeniert, und am Strand des Meeres! —

Nun genug. Gedenken Sie in Freundschaft

Ihres

R. Schumann.

Dresden, den 28. Dezember 1844.

Leipzig, den 4. Februar 1845.

Liebe Eltern!

Das neue Jahr habe ich so gesund, zufrieden und frisch begonnen, wie ich das Alte beschlossen. Im Januar war ich noch mehr beschäftigt als früher; teils weil unser Konzertmeister David vierzehn Tage abwesend war, während welcher Zeit ich seine Violinstunden am Konservatorium gab; und teils eines großen Festes wegen, das am 29. Januar im Gewandhaussaal stattfand, und zu welchem ich eine Festcantate komponiert habe. Ich hatte große Freude an diesem Feste, da Alles, sowohl Orchester als Chor, vortrefflich und mit Leben und Begeisterung ging. Nun rückt es mit den Konzerten dem Ende zu. Nächsten Donnerstag den 16. Februar haben wir das 16. Konzert, also bleiben nur noch fünf. Das Letzte findet einige Tage vor Ostern statt. Ich werde also Ostern in Leipzig zubringen, und dann gleich darauf nach Kopenhagen kommen.

Ich befinde mich Gott sei Dank, eine kleine Erkältung abgerechnet, wohl und munter, und bei ausgezeichnet gutem Humor.

Schreibt mir recht bald und lebt wohl, bis wir uns wiedersehn! Lebt wohl!

Euer ergebener Sohn

Niels W. Gade.

Dresden, den 11. April 1845.

Liebe Eltern!

Ich halte mich zu meinem Vergnügen ein paar Tage in Dresden auf und gehe dann wieder nach Leipzig zurück, wo meine Geschäfte beendigt sind, — nur noch einem Examen am Musikkonservatorium muß ich beiwohnen — und dann stracks nach Kopenhagen, wo ich Ende April einzutreffen hoffe. Über meinen Sommeraufenthalt habe ich verschiedene, noch nicht feste Pläne entworfen, aber ich denke ungefähr so: Mai und Juni bleibe ich in Kopenhagen. Im Juli und August mache ich eine kleine Reise, wahrscheinlich durch Deutschland, und kehre dann am 1. September nach Leipzig zurück, wo ich nächsten Winter bleibe und die Konzerte wieder übernehme. Ich befinde mich in jeder Hinsicht vortrefflich wohl und munter und freue mich unendlich, Euch meine lieben Eltern wiederzusehn! Neues kann ich nicht viel anderes erzählen, als was Ihr selbst aus den Zeitungen wißt. Von der Überschwemmung, — der Schwärmerei für Ronge u. a. m., was ich Euch mündlich vortragen werde. Ich habe ein paar neue Stücke komponiert, die nächstens bei Härtel herauskommen, nämlich neun zweistimmige Lieder und ein Quintett.

Nun wünsche ich Euch bis zum Wiedersehn recht wohl zu leben! In zwei bis drei Wochen habt Ihr mich in Kopenhagen.

Euer ergebener Sohn

Niels W. Gade.

Mariechen macht gute Fortschritte im Adressenschreiben.

Leipzig, den 19. Dezember 1845.

Liebe Eltern!

Frohe Weihnacht! recht frohe Weihnacht wünsche ich Euch von ganzem Herzen, und meiner lieben Mutter noch besondere Wünsche und Grüße zum Geburtstag. Möchtet Ihr ihn mit all' der Freude, die das liebe Weihnachtsfest mit sich bringt, verleben! Ich hoffe es stehe alles gut bei Euch, da ich schon lange ohne Nachrichten bin, freilich war ich auch nicht fleißig mit schreiben — aber vergebt mir — die Zeit läuft — ich weiß nicht wie! — ein Monat verstreicht, ohne daß man daran denkt — Wips! — und fort ist er! — —

Längere Zeit habe ich die Konzerte allein dirigiert, Mendelssohn war beinahe zwei Monate in Berlin, jetzt ist er wieder zurück. Daneben war ich sehr fleißig, und bin es noch. Die Arbeit geht mir schrecklich fix von der Hand, ich bin wirklich gut in's Geleise geraten und bin nun nächstens mit einer großen Arbeit „Comala" fertig, die noch vor Ende dieses Winters aufgeführt werden soll. Werschalls Tod überraschte mich sehr, obschon ich darauf vorbereitet war. Es thut mir leid, daß ich ihm ein Versprechen nicht gehalten habe. Als ich ihn zum letzten

Mal sprach, bat er mich um mein Porträt, was ich ihm auch zusagte. Aber Lose hatte keine Exemplare mehr davon. Ersley schrieb mir, den Konzertmeisterposten in Kopenhagen betreffend einen sehr freundlichen Brief. Dankt ihm dafür, und bittet ihn, mir zu vergeben, daß ich ihm noch nicht geantwortet habe. Aus mehreren Gründen gedenke ich mich nicht dafür zu melden. Erstens weil mein Violinspiel etwas zurückgegangen ist und diese Stelle doch einen tüchtigen Solospieler beansprucht, und es mir also unbehaglich wäre, mich dem Posten nicht vollständig gewachsen zu fühlen, und zweitens würde ich mich auch in musikalischer Hinsicht in ein nicht wünschbares Verhältnis stellen. Es ist nämlich meine Absicht, mich mit der Zeit daheim in Kopenhagen als Musiker nützlich zu machen, und das werde ich auf eine andere Weise besser thun können, als wenn ich beim Orchester die erste Geige spiele. Meine Zukunftspläne, — so weit ein Mensch dies thun kann, — habe ich so ziemlich geschmiedet. Noch einige Jahre bleibe ich hier in Leipzig, komme dann heim nach Kopenhagen, wo ich mir auf die eine oder andere Weise eine unabhängige Stellung schaffen werde, und dann ziehn wir drei Alte zusammen, Vater, Mutter und ich, und wir werden uns schon gut miteinander vertragen — hoffe ich! — —

Ihr müßt nun aber auch trachten Euch für diese Zeit frisch zu erhalten, liebe, gute Eltern. Doch müßt Ihr nicht glauben, daß ich Euch so lange im Stich lasse. Nein, der Sommer bringt Sommervögel und anderere Singvögel — ich bin ja auch ein Singvogel. A propos „Singvogel"! Jenny Lind war hier, hat in zwei Konzerten gesungen und mit ihrem Gesang das Gehirn der Leipziger beinahe aus dem Gleichgewicht gebracht.

Ob Hoedt Lind-Gedichte geschrieben hat, möchte ich gerne

wissen. Bittet ihn, mir die Ansicht von Nielsen's Haus, welche der Maler Vermehren für mich gezeichnet hat, zu senden.

Ich habe mich recht häuslich eingerichtet, mein Brennmaterial für den Winter gekauft, und sitze behaglich und warm in meiner Wohnung. Es scheint übrigens nicht Winter werden zu wollen, erst in den letzten paar Tagen gefror es ein wenig. Bis jetzt hatten wir noch immer mildes Herbstwetter. Zu Neujahr werde ich Euch ein neues Porträt von mir senden, welches viel besser als das vorige ist, es kommt bei Härtel und Breitkopf in der musikalischen Zeitung heraus.

Schreibt mir bitte recht bald!

Euer stets ergebener und liebender Sohn

Niels W. Gade.

(Dieser Brief ist nur für meine Eltern.)

Leipzig, den 4. März 1846.

Liebe, gute Eltern!

Was denkt Ihr nur von mir, daß ich Euch so lange nicht geschrieben habe? Verzeiht mir, liebe Eltern, ich habe es immer verschoben um Euch mehrere Nachrichten auf einmal geben zu können, und da ich gerade bis über die Ohren in einer neuen Arbeit stecke, die in acht Tagen aufgeführt wird, könnt Ihr Euch denken, wie beschäftigt ich bin, und jede Stunde, die mir meine übrigen Geschäfte frei lassen, daran opfern muß. Glaubt doch ja nicht, daß ich nicht an Euch denke, liebe, gute Eltern! — ja,

mehr als Ihr vielleicht denkt und glaubt. — Ich habe so in der Stille meine Pläne für Euch und mich. Meine alte Symphonie habe ich vor einem Monat in den Konzerten aufgeführt und damit den gewohnten Effect gemacht. Ich wurde sogar schon vor dem Beginnen mit Applaus empfangen, wie bei meinem Konzert in Kopenhagen. Ich bin jetzt hier in Leipzig wenn möglich noch beliebter als früher und stehe ausgezeichnet mit Allen.

Ob ich im Frühling oder im Sommer nach Kopenhagen komme, ist noch nicht ganz bestimmt, doch auch jedenfalls nicht später als im Juni.

Ich habe daran gedacht — aber ganz im Geheimen, erzählt es also keinem Menschen, — ob es sich nicht einrichten ließe, den nächsten Winter die Konzerte des Musikvereins zu dirigieren. — Die Direktion des Vereins hatte im letzten Sommer mit mir davon gesprochen. — Könnte ich daher auf 4 bis 500 Thaler feste Gage zählen, so daß ich ungefähr die gleichen Einnahmen wie hier hätte, und würde der König mich vielleicht zum Kammer-Musikus ernennen, Notabene mit 300 Thalern, — so könnte ich in Kopenhagen bleiben; auch Eurer wegen, liebe Eltern, wäre es mir unendlich lieb in Kopenhagen festen Aufenthalt zu haben. Na! frischen Mut! — bisher ist mir das Glück immer hold gewesen, wenigstens hier, wo ich jetzt bin. — Warum da nicht auch im eigenen Vaterland?

Hiemit sende ich ein kleines Geschenk zu Mariens Konfirmation; Ihr habt gewiß viele Ausgaben gehabt, liebe Eltern, und da ist es mir eine große Freude bei dieser Gelegenheit auch mein kleines Scherflein beizutragen. Haltet nur frischen Mut, damit ich Euch munter antreffe, wenn ich heim komme. Dankt Frau Nielsen tausend Mal für ihren Brief, den ich Unwürdiger

noch nicht beantwortet habe. Grüßt alle. Höedt und alle Freunde. Marien gratuliere ich zur Konfirmation.

Lebt wohl liebe Eltern.

Euer ergebener Sohn

Niels W. Gade.

Leipzig, den 2. April 1846.

Liebste Eltern!

Meinen letzten Brief vom vorigen Monat habt Ihr hoffentlich erhalten; berichtet es mir bitte in Euerm nächsten Schreiben, und erzählt mir von Mariens Konfirmation, wozu ich nochmals gratuliere. Ich habe unterdessen eine große Freude, ich kann beinahe sagen einen „Triumph" mit meiner neuen großen Arbeit erlebt, die zum ersten Mal bei einem Konzert für die Armen, Montag den 23. März aufgeführt wurde, und so außerordentlich gefiel, daß sie beim letzten Abonnements-Konzert den 26. wiederholt werden mußte. Alle fanden sie gut und erklärten sie für das Beste, was ich bisher komponiert habe. Darüber ein anderes Mal mehr. Heute schreibe ich nur kurz. Die Konzerte sind nun zu Ende; ich habe nur noch übermorgen ein öffentliches Examen am Konservatorium. Diesen Monat bleibe ich noch in Leipzig und mache dann wahrscheinlich ein kleines vierzehntägiges Reischen, um mir nach dem langen Stillesitzen ein wenig Bewegung zu geben. Es ist auch möglich, daß ich gleich nach Kopenhagen reise; ich bin nur noch nicht ganz im Reinen darüber. Wenn Vater Ersley sieht, da soll Vater ihn von mir

grüßen; ich wünsche ihm von ganzem Herzen Glück zu seinem neuen Unternehmen. *)

Die Sachen, welche er mir zusandte, habe ich richtig erhalten, und nach seinem Wunsch bei einem Musikalienhändler „Klemm" hier in Leipzig besorgt. Will Vater nicht vergessen ihm den Namen mitzuteilen?

Berggreen bitte ich ebenfalls zu grüßen, ich habe seine Sachen am rechten Ort angebracht und werde ihm bald selbst das Nähere darüber mitteilen. Musikhändler Olsen hat mir geschrieben, daß er ein kleines Stück für Klavier und Flöte vom seligen Weyse herausgeben möchte. — Ich rate ihm sehr davon ab, da er nach meiner Ansicht weder Weyse noch sich selbst einen Dienst damit leisten würde. Hätte Weyse es herausgeben wollen, so wäre dies gewiß zu seinen Lebzeiten geschehen. Olsen kommt wahrscheinlich Ende dieses Monats nach Leipzig, so daß ich selbst mit ihm darüber sprechen kann, doch wäre es mir lieb, wenn Vater ihm meine Meinung sagen wollte. Eduard Helsted sende ich meine herzlichsten Glückwünsche zu seiner Hochzeit; vielleicht komme ich noch früh genug um mit dabei zu sein. Karl Helsted habe ich so viele Dinge zu sagen, daß es zu weitläufig wäre, sie auf diesem Papier zu entwickeln. Bis dahin sende ich ihm meine Grüße.

Nehmt es mir nicht übel auf, liebe Eltern, daß ich Euch, oder richtiger meinem Briefe so vielerlei aufbürde, — aber Ihr wißt, daß ich kein starker Schreiber bin, und zudem habt Ihr mich bald bei Euch, und dann können wir um so mehr von unsern Angelegenheiten plaudern. Ich erwarte einen Brief vom

*) Erslev hatte nämlich mit Hornemann eine Musikhandlung eröffnet.

Vater, über die Konfirmation, und was Ihr von meinen, im letzten Brief besprochenen Plänen haltet. Frau Nielsen, die liebe, gute Frau hat mir geschrieben, und ich schäme mich zu gestehn, daß ich noch nicht geantwortet habe. Laßt sie durch Höedt vielmals grüßen.

Immer Euer ergebener Sohn

Niels W. Gade.

Leipzig, den 4. August 1846.

Liebe Eltern!

Nun sitze ich wieder in meinem alten Neste und bin schon — denkt nur! — mitten im komponieren! Meine Freunde fand ich — das will sagen Diejenigen, welche nicht auf Badereisen abwesend sind, — wohl — und über meine Ankunft am 1. August erstaunt. Die Überfahrt war sehr behaglich. Auf dem Dampfschiff traf ich drei dänische Professoren, Madvig, Pedersen und Böysen. Wir machten die Reise bis Berlin zusammen, wo wir uns trennten, da sie in Berlin blieben während ich nach Leipzig fuhr. Zwei dieser gelehrten Herren gieng es übrigens schlimm auf dem Dampfschiff, weil sie die Seeluft nicht vertragen konnten. Einige Stunden nach unserer Abreise von Kopenhagen mußten sie schon — mit Respekt zu melden — ihre lateinischen Mägen umwenden, und wurden erst auf dem festen Lande wieder Menschen.

Ich habe mein Logis vom vorigen Winter, Königsstraße Nr. 16 wieder bezogen, wo ich es recht warm habe, in dieser

entsetzlichen Hitze, zudem wohne ich auf der Sonnenseite. Hier ist es gegenwärtig bestimmt noch ein halbmal so heiß, als bei Euch in Kopenhagen. Auf dem Dampfschiff guckte ich mir, als wir fortfuhren, beinahe die Augen aus, um Mutter auf der langen Linie zu sehn, aber sogar mit Hülfe meiner Lorgnette war es mir unmöglich die Menschen zu unterscheiden und Mutter zu finden.

Im Konservatorium habe ich diese Woche schon einmal Unterricht gegeben, aber meine Schüler sind nicht so pünktlich wie ich. Ein Teil derselben sind noch nicht von ihren Familien und Lustreisen zurückgekehrt.

Die große Hitze abgerechnet, habe ich es ausgezeichnet gut. Lebt nun wohl liebe Eltern und kleine Marie!

Euer ergebener Sohn

Niels W. Gade.

Leipzig, den 30. August 1846.

Liebe Eltern!

Den großen Brief von Seiner Majestät habe ich erhalten; er enthielt, — wie Ihr wohl denken konntet, — nichts von Wichtigkeit — außer, daß Seine Majestät meinen Wunsch erfüllen und die Gnade haben wolle die Widmung anzunehmen. Im entgegengesetzten Fall — wenn er etwas besonders enthalten hätte, würde ich Euch natürlich gleich davon unterrichtet haben. — Ich bin immer wohl und die Arbeit geht mir recht flott von der Hand.

Der König hat ja ganz den Charakter geändert und für die Schleswig-Holsteiner losgedonnert. Ganz Deuschland regt sich in dieser Angelegenheit. Von allen Städten gehn Adressen an die Holsteiner ab, worin sie aufgefordert werden, ihre Sache bis zum Äußersten zu verfechten, und worin ihnen vorgehalten wird, wie unrichtig und ungerechtfertigt es wäre, sich von Deutschland zu trennen; aber das ist auch alles. Niemand macht Miene ihnen zu helfen — man rühmt nur ihren Mut, im Übrigen können sie selbst sehn, wie sie sich durchschlagen. Wenigstens hatten die Adressen bis jetzt alle diesen Inhalt.

Mendelssohn ist gegenwärtig an einem Musikfest in England; wir erwarten ihn Anfangs September zurück. Die Konzerte beginnen am 4. Oktober. „Comala" kommt in einem Monat im Druck heraus und ich sende dann Seiner Majestät ein Exemplar davon. Schreibt mir bald! Die paar Linien, welche Vater mit dem Brief sandte, gaben mir wohl einige Nachrichten, aber ich sehne mich doch danach zu hören, wie es Euch, besonders Mutter geht, — hoffentlich doch gut? — Grüßt Marie!

Euer stets ergebener treuer Sohn

Niels W. Gade.

Leipzig, den 27. November 1846.

Liebe Eltern!

Ihr müßt mir vergeben, daß ich auf diesen Brief lange warten ließ, aber da ich in den letzten vierzehn Tagen und auch jetzt noch tief in den Konzerten, Kompositionen, Konservatorium-

Stunden u. s. w. stecke, war ich in der Freizeit nicht zum Schreiben aufgelegt. Ich weiß jedoch, daß Ihr meine Gesinnung und meine Faulheit im Briefe schreiben kennt, — verschob ich's immer bis jetzt. Hier ist nichts Neues passiert. Der Schleswig-Holsteinische Spektakel ist bedeutend erstillt, man spricht beinahe nicht mehr davon.

Was mich selbst betrifft, habe ich es ganz vortrefflich — außer einem kleinen Schnupfen, den ich aber — durch das Anziehen von Galoschen — zur Thüre hinausgejagt habe. Mutter kann in Bezug auf meine Bekleidung, was die Wärme anbelangt, ganz ruhig sein. Überdies hatten wir in den letzten vierzehn Tagen beinahe Frühlingswetter.

„Comala" ist, hoffe ich, jetzt in Kopenhagen angelangt, und ich bitte Vater so gut zu sein, sie der Leihbibliothek zu senden.

Daß Vater sie selbst dem König überreiche, bin ich gar nicht einverstanden; es würde aussehen, als ob ich etwas wünschte, was nicht meine Meinung ist. — Am besten ist's, Vater wende sich an Herrn Meidel, ein guter Freund von mir, in der Privatbibliothek des Königs — und bitte ihn in meinem Namen, dafür zu sorgen, daß sie Seiner Majestät präsentiert werde, sodaß er die Widmung zu sehn bekommt.

Ist es wahr, daß der Kronprinz sich aufs Neue mit einer Prinzessin von Hessen vermählen werde? Es stand neulich in deutschen Zeitungen.

In Euerm nächsten Brief bitte ich um einige Neuigkeiten aus Kopenhagen, d. h. sofern Ihr selbst solche wißt. — Wie geht es bei Nielsen's? Von Euch laßt mich alles hören, wie es Euch mit Handel und Wandel, mit Gesundheit und Humor u. s. w. geht. —

Eines muß ich doch nicht vergessen Euch zu erzählen, nämlich: daß vor vierzehn Tagen meine alte Symphonie zum ersten Mal in Berlin aufgeführt wurde und Aller Beifall fand.

Die Alte schlägt sich überall durch. Lebt nun wohl, liebe Eltern und seid guten Muts. Die liebe Mutter bitte ich, sich so viel als möglich zu schonen, daß ich sie, wenn ich nächsten Sommer nach Kopenhagen komme, frisch und munter antreffen kann. Wir haben jetzt bald Neujahr, also nur noch ein paar Monate Winter bis zum Frühling!

Grüßt Marie!

Euer ergebener treuer Sohn

Niels W. Gade.

Leipzig, den 20. Dezember 1846.

Liebste Eltern!

Aus Herzensgrund wünsche ich Euch fröhliche Weihnacht und besonders einen fröhlichen zweiten Weihnachtstag, unserer lieben Mutter Geburtstag, den sie hoffentlich recht vergnügt und wohlgemut feiert. — Ich sage „hoffentlich", weil ich schon lange nichts mehr von Euch gehört habe, und also hoffen muß, daß Alles wohl geht und Ihr Alle bei guter Gesundheit seid. Ich gratuliere meiner lieben Mutter von ganzem Herzen und wünsche ihr alles Gute, Gesundheit, Zufriedenheit — kurz — die Erfüllung aller ihrer Wünsche. Vater und Marie sende ich gleichfalls ein doppeltes, fröhliche Weihnacht und fröhliches Fest. Was mich selbst angeht, hoffe ich auch auf vergnügte Weihnacht —

und am zweiten Weihnachtstag, so gegen Abend, das könnt Ihr glauben — werde ich auch ein ordentliches Glas Punsch trinken. Zuerst aufs Mutters Gesundheit und dann für Vater und Marie, und da soll es lustig zugehn mit Hurrah! Hurrah!

Am Morgen trinke ich natürlich Chokolade, wie Ihr zu Hause, am Geburtstag. Zusammen anstoßen können wir ja freilich nicht — aber beim trinken denken wir: Über Land, über See, viele Meilen weit, fliegen jetzt unsere Gedanken und begegnen einander — nicht wahr? Wenn man nur selbst will giebt es keine Entfernung, keinen Zwischenraum auf Erden, der sich nicht zu Nichts zusammendrängen ließe. Ich bin in der letzten Zeit mit verschiedenen Sachen recht beschäftigt gewesen. Eine neue Ouvertüre (Nr. 3 in C Dur) ist jetzt fertig und kommt nächstens zur Aufführung. Eine Symphonie (Nr. 3) ist halbfertig, wird aber kaum diesen Winter vollendet. Ein Operntext*) den ich erhalten habe, geht mir auch im Kopf herum; ich werde ihn wohl auch komponieren, da ich mich so lange am Text herum gearbeitet, ausgestrichen und beigefügt habe, bis er mir paßte.

Wie Ihr seht ist mein Kopf voll von allerlei Dingen. Das Schlimme ist nur, daß mir bei dem Allem die Zeit so rasend rasch verstreicht! — ja ich denke mit Grauen an den nächsten Februar, da werde ich 30 Jahre alt — hu! Meine Freunde und besonders Freundinnen, das heißt, die verheirateten, dringen mit Gewalt in mich und wollen partout, daß ich es mache wie sie, nämlich mich verheirate und dazu nächstes Jahr, da nach ihrer Meinung sonst nichts daraus wird. Es ist sehr möglich, daß sie Recht haben und daß man, wenn die 30 erst vorbei sind

*) „Siegfried und Brunhilde —" unvollendet.

— leicht Gefahr läuft ein alter Junggeselle zu bleiben — was nicht so besonders lustig sein soll. — Na! kommt Zeit, kommt Rat! — Ja, wenn ich nächstes Jahr Euch besuchen komme, so seht Ihr einen alten 30jährigen Kavalier. — Doch muß man sagen mit einem noch jugendlichen und ganz behaglichen Äußern!

Schließlich wünsch' ich Euch noch einmal recht fröhliche Feste und hoffe bald Nachrichten von Euch zu erhalten.

Lebt wohl!

Euer ergebener treuer Sohn

Niels.

Hier folgt ein Brief an Karl Helsted.

Leipzig.

Lieber Karl!

Dein Wunsch ist nun erfüllt; nämlich die Aufführung Deiner Symphonie, ein Konzert, welches den 21. Januar 47 statt fand. Was die Aufführung anbetrifft, habe ich mir alle mögliche Mühe gegeben, es so gut zu machen, als es in meiner Macht stand. Außer der frühern vorläufigen Probe, habe ich noch zwei Proben gehalten, so daß ich glaube, es hätte Dir selbst Vergnügen gemacht unser Orchester Deine Symphonie spielen zu hören. An einigen Stellen habe ich — Du gabst mir ja die Erlaubnis dazu — hier und da zwei bis vier Takte ausgelassen, doch natürlich nur solche, die für Zusammenhang und Fortgang unwesentlich waren. Die Aufnahme beim Publikum war ganz gut, — Du weißt, das Leipziger Publikum ist ein harter Stein zum schlucken.

Deine Symphonie hatte ich als erste Nummer des Konzertes genommen — was am vorteilhaftesten ist — weil das Publikum dann noch die gehörige Frische und Empfänglichkeit hat. Nach dem Andante und Finale wurde applaudiert und die Tagesblätter äußerten sich recht vorteilhaft darüber.

Nun mein lieber Karl, ich gratuliere Dir, daß Du Deine erste öffentliche Probe in Leipzig überstanden hast.

Nimm mir's nicht übel, daß ich Deinen Brief vom vorigen Jahr noch nicht beantwortet habe, ich war gerade damit beschäftigt Deine Symphonie auf's Tapet zu bringen und wußte nicht mit Bestimmtheit, ob sie zur Aufführung komme oder nicht.

Sei freundlich gegrüßt von Deinem

Niels W. Gade.

Grüße Eduard und die Deinen.

Leipzig, den 18. April 1847.

Liebste Eltern!

Nun komme ich recht bald zu Euch, ich benütze die Ferien am Konservatorium um Euch zu besuchen. Mendelssohn reist für den ganzen Sommer fort, deshalb hat die Direktion mich ersucht im Sommer in Leipzig zu bleiben. Die Ferien beginnen zu Pfingsten und dauern den ganzen Juni. Ich komme also wahrscheinlich wie voriges Jahr am Pfingstabend nach Kopenhagen und bleibe bis zum 1. Juli. Das Konzert, welches ich gedachte dieses Frühjahr in Kopenhagen zu geben — geht

wohl flöten. Ende Mai ist keine gute Konzertzeit und überdies würde ich etwa vierzehn Tage brauchen um Chor und Orchester vorzubereiten. Ich will daher lieber trachten nächstes Jahr zeitiger im Frühling so etwas in's Werk zu setzen. Ich befinde mich sehr wohl und bin besonders in letzter Zeit sehr fleißig. Der Winter will hier zu Land gar nicht aufhören. Anfangs April hatten wir etwa acht Tage Sommer, aber seither war es wieder recht kalt. Unter den Armen herrscht große Not. Alle Lebensmittel sind sehr teuer in dieser Zeit und manchmal können die Armen nicht einmal für Geld Brot bekommen, da die Bäcker, der hohen Kornpreise wegen, beim Backen selbst Geld zusetzen müssen. Mutter soll aber nicht bange um mich werden und auch nicht glauben eine magere Person zu sehn, wenn ich nach Kopenhagen komme. Im Gegenteil befinde ich mich im höchsten Wohlsein — blühend wie eine Rose — allerdings eine etwas alte Rose, die nun schon 30 Jahre floriert hat. — Ich kann mich in meine 30 Jahre gar nicht finden, es kommt mir so lächerlich vor, schon so alt zu sein und doch läßt sich nichts dagegen machen — also — Geduld! —

Ich hoffe Euch Alle frisch und wohl anzutreffen, wenigstens mußt Ihr Euer Möglichstes thun, munter auszusehn. Na! für Vater fürchte ich nicht, er ist immer bei gutem Humor, aber meine liebe Mutter soll ein fröhliches Gesicht machen, wenn ich heimkomme und sich daran gewöhnen, die Welt von ihrer lichten Seite zu betrachten. Marie brauche ich wohl nicht lange zu bitten, ein wenig zu lachen — wenn ich sie recht kenne.

Wartet nur bis ich komme, dann will ich Euch schon Alle in gute Laune versetzen; einen so flotten Kerl habt Ihr lange nicht mehr gesehn!

Nun lebt wohl, liebe Eltern, bis wir uns in einigen Wochen wiedersehn. — Leb wohl Marie! —

Euer treuer und ergebener Sohn

Niels.

Leipzig, den 12. Juli 1847.

Liebste Eltern!

Dank für Eure Güte und Sorgfalt für mich! Die Reise, sowohl zu Wasser als zu Land, verlief sehr glücklich und beim schönsten Sommerwetter das man sich wünschen kann, sodaß ich Sonnabend Mittag beim besten Wohlbefinden hier in Leipzig ankam. Ich mußte gleich an die Arbeit im Konservatorium; da eine ganze Menge Lehrer augenblicklich abwesend sind, muß ich ihre Stunden besorgen.

Ich gebe in der Woche 15 Stunden Unterricht. Ja, wie gefällt Euch das? Ist es nicht grimmig mitten in der Sommerhitze? Doch befinde ich mich ganz wohl dabei. Der Schauspieler Nielsen war einen Tag auf der Durchreise hier. Ich zeigte ihm natürlich alle Herrlichkeiten Leipzigs, die sich auftreiben ließen — es gibt deren freilich nicht viele — doch unterhielt er sich, glaube ich, ganz gut, — er war wenigstens sehr munter und aufgeräumt und sieht überhaupt gar nicht wie ein kranker Mann aus, der für seine Gesundheit reist.

Hartmann, seine Tochter Sophie und seine Schwiegermutter waren gestern hier. Sie wollen eine kleine Lustreise nach Dresden und Umgegend unternehmen und überreden mich, die

viertägige Tour mitzumachen. Ich bin noch nicht entschlossen, was ich thun will. Doch glaube ich kaum, daß etwas daraus wird, da ich ja erst kürzlich angekommen bin. Wir haben dieser Tage eine schreckliche Hitze gehabt — 28 Grad Wärme mittags. Aber Ihr wißt ja, daß ich gerne warm habe und ein gut Teil Hitze vertragen kann. Es gibt hier viele Badeeinrichtungen, doch habe ich noch keine davon benützt, da das Wasser für einen Kopenhagener, der gewöhnt ist im klaren Sund herumzuplätschern — sehr unappetitlich aussieht. Doch komme ich wohl noch dazu, damit vorlieb zu nehmen.

Im Übrigen habe ich hier nichts verändert gefunden seit meiner Abreise.

Nun bitte ich Euch, liebe Eltern, mich bald hören zu lassen, wie es Mutter geht. Nicht wahr, Ihr schreibt mir bald ein paar Worte, ich sehne mich danach, etwas von Euch zu wissen. Mutter kann ja selbst diktieren und Marie schreiben lassen, wenn Vater nicht gerade dazu aufgelegt ist die Feder zu ergreifen.

Lebt recht wohl, liebe Eltern!

Euer ergebener treuer Sohn

Niels W. Gade.

Leipzig, den 17. Dezember 1847.

Liebste Eltern!

Dieses Mal hat ein Brief von mir lange auf sich warten lassen, aber das läßt sich entschuldigen, wenn man den Grund dazu kennt. Mendelssohns Tod habt Ihr wohl gehört? Wir

haben sehr traurige Tage, ja Wochen, verlebt. Erst jetzt beginne ich ein wenig freier zu atmen. Es war eine schreckliche Zeit — diese zwei Tage, da man nicht wußte, ob er in der nächsten Minute tot sein würde. Mittwoch Mittag hörte ich plötzlich, daß er sehr bedenklich krank sei. Schon längere Zeit vorher hatte er hin und wieder gekränkelt und zu Bett gelegen und auf einmal kam am Mittwoch ein Schlaganfall dazu. Die ganze Nacht wachten wir — seine Freunde waren nämlich bei mir, da ich schräg gegenüber wohne — und gingen abwechselnd nach seiner Wohnung, um zu hören wie es stand. Donnerstag Morgen schien eine kleine Besserung einzutreten, doch war der Zustand noch so bedenklich, daß wir das Konzert, welches abends stattfinden sollte, absagen ließen. Donnerstag Mittag atmete er schwach und immer schwächer, bis der Atem zwischen neun und zehn Uhr abends ganz ausblieb. Er war tot!

Ihr könnt nicht glauben, welche Teilnahme und allgemeine Trauer dies in der ganzen Stadt erweckte. Wir konnten uns alle mit dem Gedanken nicht vertraut machen, daß er, der noch vor so wenigen Tagen unter uns lebte und mit seinem reichen, lebendigen Geist, diesem starken Geist — wirkte — so plötzlich und für immer von uns geschieden sei. Friede seiner Asche!

Den folgenden Sonntag Nachmittag wurde seine Leiche, von einer unendlich zahlreichen Menschenschar begleitet, durch die Straßen der Stadt nach der Universitätskirche geführt. Neben dem Leichenwagen gingen seine hiesigen Freunde,*) dann folgten

*) Gade, Schumann, Moscheles, Rietz und Hauptmann hielten die Zipfel des Leichentuches.

die Mitglieder des Orchesters und fremde Musiker, die gekommen waren, ihm die letzte Ehre zu erweisen.

In der Kirche angelangt, wurde der Sarg auf eine Erhöhung (in der Mitte der Kirche) gestellt und 400 Sänger sangen einen Choral mit Orgelbegleitung. Unterdessen hatten wir Musiker uns in den Chor begeben, wo nun ein Choral von ihm selbst und dann eine Rede von einem Geistlichen folgte. Chor und Orchester trugen nun einen der schönsten Chöre aus seinem „Paulus" (Sieh wir preisen selig, die erduldet haben u. s. w.) vor. Nun wurde der Segen erteilt, und die Feierlichkeit mit einem Chor aus Sebastian Bachs Passionsmusik (den Mendelssohn unendlich hochschätzte) beschlossen. In der Nacht wurde die Leiche nach Berlin überführt und dort in einer Familiengruft, in welcher seine kürzlich gestorbene Schwester auch ruht, beigesetzt. Dieser Todesfall hatte ihn außerordentlich stark angegriffen und wahrscheinlich auch seine Krankheit hervorgerufen. Schon zu Anfang des Herbstes, als er aus der Schweiz hierher kam, sprach er immer von seinem Tod, der ihn auf die gleiche Weise wie seine Schwester ereilen würde. Am Donnerstag nach seiner Beerdigung wurden im ersten Teil des Konzertes nur Kompositionen von Mendelssohn und im zweiten Teil die Symphonie héroique von Beethoven aufgeführt. Alle waren schwarz gekleidet und es machte einen überaus wehmütigen Eindruck, als seine letzte Kom position: ein Lied für eine Stimme, dessen Text eine Todesahnung ausdrückt, gesungen wurde.

Liebe Eltern, weil ich weiß, daß auch Ihr diesen großen Mann geehrt und geliebt habt, wie ich, habe ich Euch alles so ausführlich als möglich erzählt. — — —

Leipzig, den 19. Dezember 1847.

Liebe Eltern!

Meine Gratulation Euch Allen. —

Eine fröhliche Weihnacht! Glück und Gesundheit mit allem was Euch am liebsten ist. Meiner lieben, guten Mutter bringe ich noch einen besondern herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag. Gerne hätte ich meiner Mutter mit obenstehendem Weihnachtsbaum*) einige Geschenke gesendet; aber ich wußte nicht recht, was eigentlich am besten passen würde, daher schicke ich nur den Weihnachtsbaum und bitte Mutter ihn selbst nach Belieben zu schmücken. — Ein paar Weihnachtsgaben habe ich aber doch im Hintergrund, und ich denke sie werden Vater und Mutter nicht schlecht gefallen.

Meine neue Symphonie Nr. 3 führte ich zum ersten Mal im Konzert am 5. Dezember auf — und sie hat so großen Beifall gefunden, wie er schon lange keinem neuen Stücke mehr zu Teil geworden ist. In den Generalproben war der halbe Saal voll Zuhörer und schon da herrschte allgemeines Entzücken. Es hieß nun, die neue Symphonie sei ganz besonders vortrefflich. Im Konzert selbst, als ich hervortrat um meine Symphonie zu dirigieren, wurde ich mit einem lange anhaltenden Applaus, der sich nach jedem Satz wiederholte — empfangen. Der allgemeine Wunsch war, sie im nächsten Konzert noch einmal zu hören. Es ist hier aber nicht Brauch und Schick — eine neue Symphonie zweimal in einem Winter aufzuführen, daher konnte ich den Wunsch nicht erfüllen, doch versprach ich, sie im Januar in einem

*) Oben am Brief ist ein Weihnachtsbaum gezeichnet.

Konzert, welches unsre Konzertsängerin im Konzertsaal gibt, spielen zu lassen. Ich habe eine neue Schlacht gewonnen, einen neuen Sieg errungen! Liebste Eltern, dankt Gott mit mir für alle Güte, die Er mir wiederfahren läßt, ich bin so glücklich, wie gewiß nur Wenige, und getrost und mit Zuversicht darf ich den kommenden Zeiten entgegensehen, die wir, wie ich hoffe, zusammen durchwandern können.

Und jetzt habe ich Euch noch eine sehr wichtige Sache mitzuteilen, worüber ich baldmöglichst Eure Meinung zu erfahren wünsche. Vor ein paar Tagen erhielt ich nämlich einen Brief aus Stockholm, worin Baron Hamilton (der Direktor des Stockholmer Theaters) schreibt, daß Kapellmeister Berwald wegen Altersschwäche am 1. Juni nächsten Jahres von seinem Dienst zurücktritt, und mich nun (nachdem er mit Jenny Lind darüber Rat gepflogen) anfrägt, ob ich diesen Posten übernehmen wolle. Die Gage ist 1500 preußische Thaler; wenn ich damit nicht zufrieden wäre, sollte ich ihm meine Bedingungen nennen. Also kann ich, wenn ich will, auf 2000 preußische Thaler, in dänischem Geld ungefähr 2600 Reichsthaler, rechnen. Was meint Ihr davon? Ich möchte sehr gerne Eure Ansicht darüber hören, schreibt mir also gleich ein paar Zeilen. Was mich betrifft, so ist es meine Meinung, daß es mich viel zu weit von Deutschland, wo ich nun so gut im Geleise bin, fortführen würde. — Ich will jedoch damit nicht sagen, daß ich für immer hier zu bleiben gedenke, sondern daß, wenn ich Leipzig verlasse, es nur geschieht, um nach Kopenhagen zu gehen. Na! wer weiß wann! Was sagt Ihr jetzt zu allen diesen Neuigkeiten? Das ist was auf einmal! Noch kann ich Euch erzählen, daß Seine Majestät, der König von Sachsen, uns neulich im Konzert mit Seiner hohen

Gegenwart beehrt hat und außerordentlich zufrieden und gnädig war. Daß ich mich unter solchen Umständen wohl befinde, versteht sich von selbst. Lebt nun wohl, liebste Eltern.

Euer ergebener, Euch treu liebender Sohn

Niels W. Gade.

Leipzig, den 28. Februar 1848.

Liebe Eltern!

Dank für Euern Brief und Gratulation. Meinen Geburtstag habe ich sehr munter und lustig zugebracht. Morgens acht Uhr — Ihr könnt es wohl begreifen, daß ich da noch zu Bette lag — wurde ich mit großem Spektakel geweckt. Die Thüre zu meinem Schlafzimmer ging auf und Dr. Härtel, sein Bruder und Kistner brachten mir ein Morgenständchen mit folgenden Instrumenten: Dr. Härtel: große Trommel, R. Härtel: Piccoloflöte, und Kistner: Kukuk. Als diese schöne Scene vorüber war, wurde mir feierlichst ein Schlafrock — notabene ein ächter persischer — überreicht, ich stand auf und zog den Schlafrock an. Zu Mittag war ich bei Davids, und den Abend verbrachte ich mit einigen guten Freunden und Bekannten, und so habe ich, wie Ihr hört, einen ganz lustigen Einzug in mein 31stes Jahr gehalten. Meine Fenster und alle Bier- und Wassergläser sind voll von Blumentöpfen und Bouquets mit Gratulationen.

Die Konzerte sind bald zu Ende, ich habe nur noch vier und bin recht froh darüber, da ich einen strengen, d. h. einen heißen Winter gehabt habe, besonders gab die Aufführung des

„Elias“ (ein großes Oratorium von Mendelssohn) mir viel zu thun. Eine Menge Proben außer den gewöhnlichen Konzerten nahmen meine Zeit so in Beschlag, daß ich beinahe nichts für mich selbst arbeiten konnte. Nun geht es zu Ende und ich hoffe im Sommer desto mehr ausrichten zu können. Ich habe einen Operntext*) erhalten, der mir gar nicht so übel gefällt und den ich mich wohl zu komponieren entschließen werde.

Meine neue Symphonie wurde am 10. Januar wieder aufgeführt, mit gleichem Beifall wie beim ersten Mal. — Letzten Donnerstag den 24. Februar wurde die alte Symphonie mit gewöhnlichem Spektakel gegeben.

Ich bin so fest in die Herzen der guten Leipziger hineingewachsen, daß sie mir durchaus nicht erlauben wollen nach Stockholm zu gehen, was ich übrigens auch aufgegeben und abgelehnt habe, nicht aus diesem Grunde allein, sondern aus mehreren Ursachen, die ich Euch mündlich erklären werde. Die Direktion der Konzerte hat mir bei diesem Anlaß aus eigenem guten Willen 200 Thaler Zulage gegeben, was ich sehr schön von ihr finde.

Liebe Eltern! ich wollte, Ihr könntet dabei sein und meine Freude teilen, wenn meine Kompositionen in den Konzerten gespielt werden. Ich werde jedesmal mit starkem Applaus empfangen, wenn ich an mein Dirigenten-Pult trete.

Lieber Vater! Im nächsten Brief möchte ich um genauen Bescheid über folgende Dinge bitten — Vater kann sich diesen Bescheid bei Weiß verschaffen — nämlich:

---

*) Wahrscheinlich „Mariotta“.

1. Kann ich, wenn ich zu Anfang April nach Kopenhagen komme, ein Konzert geben? Oder verbietet des Königs Tod und die Trauerzeit Konzerte? Oder ist es vielleicht um diese Zeit nicht vorteilhaft?
2. Soll ich, wenn Konzerte erlaubt sind, das singende Chorpersonal im Musikverein zum Voraus auffordern lassen, mit den Proben zu beginnen, bevor ich heim komme? Oder ist dies nicht nötig?
3. Wünsche ich selbst „Comala" und meine neue Symphonie aufzuführen und bitte daher die Herren Hartmann und Weiß, sie nicht im Musikverein aufzuführen.

Lieber Vater! Ich möchte sehr gerne bald Bescheid über diese drei Punkte erhalten.

Nach meiner Meinung und Urteilskraft scheint es mir recht vorteilhaft zu sein, nach der Trauerzeit, während welcher natürlich keine Theatervorstellungen oder andere Belustigungen stattfanden, ein Konzert zu geben.

Ich bitte Nielsen durch Höedt vielmals grüßen zu lassen. Ich habe ihm meine neue Symphonie gewidmet und sende ihm in den nächsten Tagen ein Exemplar noch ganz feucht aus der Druckerei.

Lebt nun wohl, liebste Eltern! Wir sehen uns also hoffentlich in fünf bis sechs Wochen, wenn ich nach Kopenhagen komme. Es hat mich unendlich gefreut zu hören, daß sich Mutter tapfer und frisch erhält.

Euer Euch ergebener Sohn

Niels.

Dies war der letzte Brief vom Leipziger Aufenthalt. Gade eilte heim in sein Vaterland, als das Gerücht von einem Krieg zwischen Dänemark und Deutschland sich verbreitete. In Hamburg sah er die Bevölkerung jubelnd die Insurgenten-Truppen begrüßen und dieser Eindruck von Feindseligkeit, der sich während der Reise durch Holstein erneute, schmerzte ihn so tief, daß er ihn im Grunde später nie mehr verwand.

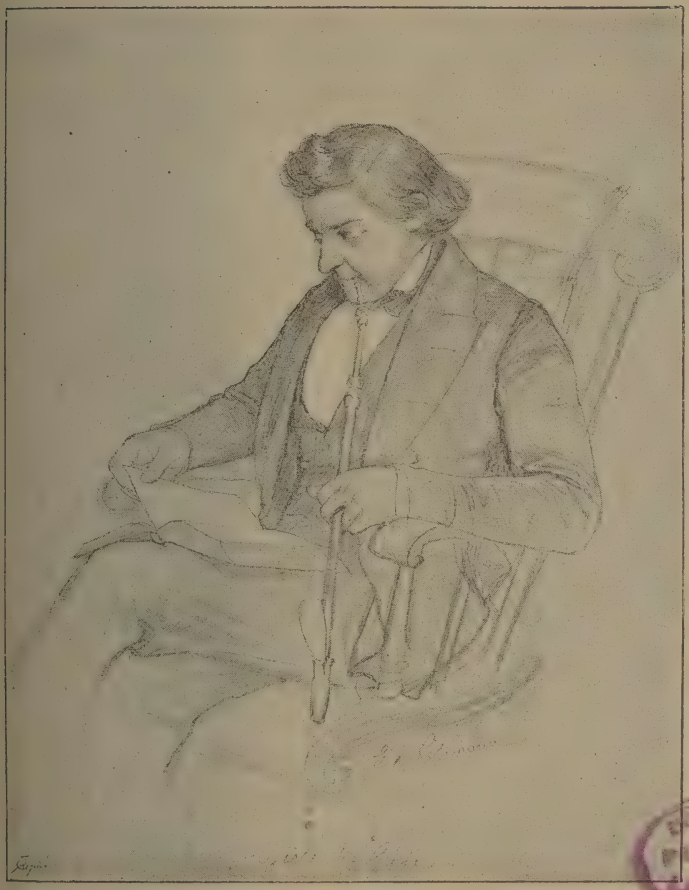
Von 1848 an nahm Gade bleibende Wohnung in Kopenhagen. Im Jahr darauf wurde er Mitglied der Administration des Musikvereins und 1850 übernahm er die Dirigentenstelle, nachdem Kapellmeister Gläser seinen Abschied genommen hatte. Hier fand Gade eine Wirksamkeit, bei welcher er, wie er im Brief vom 19. Dezember 1845 aus Leipzig schrieb, „als Musiker nützen konnte."

Die Kapelle des königlichen Theaters, welche bisher bei den Konzerten des Musikvereins assistierte, hatte nun nicht länger die Erlaubnis mitzuwirken, und Gade begann ein neues Musikvereins-Orchester zu bilden. Es waren ungeübte Musiker, mit welchen er Beethovens, Mendelssohns und Schumanns Werke einstudieren sollte; aber er arbeitete mit jedem besonders, nahm die Bläser mit sich nach Haus und übte die Stimmen mit ihnen, verlor nie die Geduld, selbst wenn die Proben aus unvorhergesehenen Umständen gänzlich mißglückten, und kämpfte mit den verschiedensten materiellen Hindernissen, bis die Einstudierung ein so gutes Resultat erzielte, wie seine musikalische Gewissenhaftigkeit es erforderte.

Zur Zeit, da Gade noch seine Wirksamkeit in Leipzig hatte, war er während seiner Ferienbesuche in Kopenhagen in das Hartmann'sche Haus eingeführt worden. Der ältere angesehene

Künstler empfing seinen jungen Kollegen mit großer Herzlichkeit, spielte ihm seine Kompositionen vor und nahm ihn in seinen Familienkreis, dessen Heiterkeit und Liebenswürdigkeit in ganz Kopenhagen bekannt war, auf. Nach mehreren Jahren intimen Umgangs führte Gade im April 1852 die älteste Tochter Sophie als seine Braut heim.

Im gleichen Jahr wurde Gade aufgefordert die Direktion der Leipziger Gewandhaus-Konzerte für diese Saison wieder zu übernehmen. Er wollte indessen nur die zweite Hälfte der Konzerte dirigieren und zog Mitte Dezember mit seiner jungen Frau nach Leipzig. Von diesem Aufenthalt existieren keine Briefe von Gade selbst, aber Sophie Gade war sein „Secretair", wie sie sich selbst nennt. Sie schreibt nicht nur ihrem Vater an Gade's Statt, sondern muß auch deutsche Korrespondenzen führen, da sie, wie sie heimschreibt, es nicht aushalten kann, diese Briefe so lange unbeantwortet liegen zu sehen, und Gade ist zu sehr in Anspruch genommen. Ihr erster Brief aus Leipzig an den Vater, vom 31. Dezember datiert, beginnt mit der Erklärung, „zornschnaubend" zu sein, weil sie noch keinen Brief von zu Hause erhalten habe. Darauf beschreibt sie einen Abend bei Konzertmeister David, wo sie „König Liszt", Joachim, Bülow und „Göthes Bettina" traf, die, wie sie schreibt — häßlich wie die Nacht — oder vielmehr wie eine Nachteule — und sehr unwahr ist. Bülow spielt eine Phantasie über den Sommernachtstraum, mit einer Sauce von Trillern und Läufen zubereitet, daß einem die Ohren schmerzen — und, o weh! die Ouvertüre zu Tannhäuser! — Damals war Wagner noch nicht allgemein anerkannt, nicht einmal in Deutschland; eine der anwesenden Damen, eine gute Bekannte von Liszt, sagt nämlich, als Bülow geendigt hat,



BOSTON PUBLIC LIBRARY

ganz laut: „ich finde es abscheulich“. Dann kommt das erste Gewandhaus-Konzert, worüber sie schreibt: Um halb 7 Uhr begann das Konzert. Nein, wie ich mich amüsierte! Vorgestern in der Probe war ich schon entzückt. Ich hatte einen ziemlich schlechten Platz in einer Loge hinter dem Orchester, der Platz, den Frau Mendelssohn gehabt hatte, ist zwar für mich reserviert, aber ich zog es vor, das erste Mal bei Bekannten zu sitzen. Das Konzert fing, sobald Gade an den Pult trat, mit gewaltsamem Applaus an; darauf kam Mendelssohns Psalm. Im Chor singen wir daheim, glaube ich, mindestens eben so gut. Aber das Orchester! Ich war ganz entzückt darüber! Es ist beinahe unmöglich zu begreifen, wie so viele Menschen so zusammenspielen können, man hört, daß jeder von ihnen ein Musiker ist. Sie waren alle glückselig über Gade, er dirigierte auch (mit meinem Taktstock) mit einem Feuer und Leben, das auf Alle wirkte, und die Freude Aller wirkte wieder auf ihn zurück. Er sah glücklich aus und war es auch — das kannst Du glauben — „wie ein Fisch im Wasser“, sagte er. Als wir nach Hause kamen, fand Gade einen sehr freundlichen Brief von Schumann, worin er erzählte, er habe in Düsseldorf die „Frühlings-Phantasie“ aufgeführt. Frau Klara Schumann hat gespielt, und gewiß nicht schlecht! — Grüße von Gade. — Auf nächsten Herbst ist ihm von Sondershausen ein Kapellmeisterplatz angeboten — er hat aber abgelehnt.

Schumanns Brief lautet folgendermaßen:

Düsseldorf, den 31. Dezember 1852.

Lieber Gade!

Hoffentlich sind Sie jetzt in Leipzig. Wir dachten Ihrer am gestrigen Abend in Freude. Wir führten zum erstenmal die Frühlings-Phantasie auf. Es war, als zöge ein Blumenduft durch den Saal; es waren Alle auf das Innigste von Ihrer Musik erfaßt. Dies wollte ich Ihnen mit einigen Worten mitteilen und meine alte Zuneigung von früher aufs Neue Ihnen wieder einmal aussprechen. Ich hoffe, wir sehen uns bald einmal, vielleicht auf Ihrer Rückreise, die am schönsten ja über den Rhein führt, den Sie doch Ihrer jungen Frau gewiß zeigen müssen.

Manches Neue, Größere könnte ich auch Ihnen mitteilen. Nur im Sommer und Herbst mußte ich ruhen. Eine tiefe nervöse Angegriffenheit, in deren Geleit sich auch viele physische Leiden einstellten, hatte mich erfaßt — in Folge vielleicht von zu angestrengter Arbeit der vorigen Jahre. Seit zwei Monaten kommen aber wieder die alten Kräfte zum Vorschein und so hoffe ich, bald wieder der Kunst mich hingeben zu können, die nun einmal das höchste Ziel unsers Daseins ist und bleibt. Schreiben Sie uns auch einmal, lieber Gade! Wir möchten wissen von Ihrem Leben und Weben, von Ihren neuen Werken, von Ihrer Gattin, derer sich die meinige noch sehr wohl von Kopenhagen erinnert. Kurz, zeigen Sie uns, daß Sie unsrer noch in Freundschaft gedenken. Ich bleib' wie immer

Ihr Ihnen herzlich zugethaner

Robert Schumann.

PS. Wann ist das Orchesterpensionskonzert? David schrieb mir, ob ich vielleicht etwas Neues dazu schicken wollte. Ich hätte Einiges, am liebsten ein Stück mit Chor.

Vielleicht melden Sie mir darüber etwas Bestimmtes. Grüßen Sie auch David!

Daß das Ehepaar fetiert wird und überall gerne gesehen ist, erzählt Sophie Gade in einem folgenden Brief. Sie sind so oft in Gesellschaften, Konzerten u. s. w., daß die Abende, die sie zu Hause zubringen, nur erstohlen werden müssen und es für sie immer ein Fest ist, „ihn allein für sich zu haben". Dann gibt sie ein Resumé über die viele Musik, die sie jeden Tag hört. Gade sitzt eben und studiert Lohengrin, woraus einiges in einem Konzert gegeben werden soll.

Den 18. Januar 1853 schreibt Sophie:

Heute habe ich so viel Lustiges zu erzählen, daß ich gar nicht weiß, womit beginnen; statt dessen will ich gleich sagen, was mich am meisten interessiert, nämlich: daß die Frühlings-Phantasie gestern aufgeführt und mit dem stürmischsten Jubel aufgenommen wurde. Während und nach den ersten zwei Stücken war es so stille im Saal, daß man eine Feder fallen gehört hätte, es war als ob die Leute den Atem zurückhielten, als ob sie ahnten, daß etwas kommen würde, worüber sie losbrechen müßten. Als das letzte Stück aus war oder eigentlich schon gegen das Ende hin, kannst Du begreifen, daß ich mit klopfendem Herzen wie auf Kohlen saß. Aber denk' Dir meine Glückseligkeit, da nach den letzten Tönen das ganze Haus in Klatschen

und Bravorufen ausbrach! Es war, als ob es aus der Tiefe ihrer Herzen käme, als ob sie nicht anders könnten!

Gade, der noch auf seinem Schemel stand, verbeugte sich und verbeugte sich, aber es wollte kein Ende nehmen. Kannst Du ihn sehen, wie er eine abwehrende Handbewegung macht, als ob er sagen wollte: „Naa! Naa! Verführt doch nicht einen solchen Spektakel über das kleine Stück!"

Da ging's aber erst recht toll zu; ein, zwei, drei Mal mußte er heraus; daß ich nahe daran war, aus der Loge zu springen, kannst Du begreifen. Endlich konnte er sich umwenden und zu mir hinaufsehen — ich mußte ihm eine Kußhand zuwerfen, es war mir unmöglich, es nicht zu thun.

Den 27. Januar wird die Symphonie Nr. 4 in B-Dur „von einem gewissen Gade" aufgeführt. Selbiger Mann sollte eigentlich den Herren der Stadt Steuer zahlen, um alle Handschuhe zu erstatten, die wegen ihm zu Grunde gerichtet werden. Du begreifst also, daß tüchtig geklopft wird. Denk' Dir das Scherzo da capo! Wie gefällt Dir das? Die Damen in meiner Loge sagten: „Nun, man kann hören, daß dies ihr eigenes Kind ist." Ob ich froh war und ob er mit dem ganzen Gesicht lachte, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Heute ist hier ein „Kehrein" wie in „der neuen Wochenstube". Am Morgen sandte ein Mann eine Oper, die er komponiert wünschte, er nannte sie Dornröschen, Konzert-Operette. Sie wurde mit Protest zurückgeschickt. Später am Tag sandte ein anderer „Verehrer" ein Heft Gedichte und wünschte damit „einige Lieder aus Gade's Brust zu locken." Zwei junge Musiker waren mit ihren Arbeiten hier — zu meinem großen Ärger — denn, entweder muß ich draußen beim Mädchen sitzen, oder drinnen, und mit

anhören, daß die Werke viele, viele verkehrte Dinge enthalten, was sowohl für die Delinquenten als für mich recht flau ist. — Wir haben eine „Hundekälte"! Unsre schöne Stube ist ziemlich groß, hat keine Doppelfenster, weiße Gardinen und keinen Teppich über den ganzen Boden.

Leipzig den 21. Februar 1853. Wir haben bei Moscheles gespeist, extra auf Klöße eingeladen — Gade's Lieblingsgericht, wovon es in allen Arten gab — ich kann nicht behaupten dafür zu schwärmen. Nachmittags fuhren wir mit Schleinitz im Schlitten nach Kannewitz — ein kleines Dorf, eine halbe Meile von hier — es war nicht besonders kalt, aber es wehte ein abscheulich schneidender Nordwestwind, der gewiß noch mehr Schnee bringen wird. Aber das ist ja wahr! über das Konzert und den Ball der Akademie solltest du auch etwas hören. Es giebt hier ein sehr großes Gebäude „Konzert-Halle", worin sich unter Boutiken, Restaurationen und dergleichen mehr auch ein sehr großer Konzertsaal befindet, ich glaube er ist eben so groß, wie unser großer Kasinosaal, aber viereckig, mit Gallerie, offenen Kabineten mit Säulendach und einer Reihe Säulen, die der Wand entlang eben so viele Höhlen bilden. Du kannst also begreifen, daß sich die Musik gut ausnimmt!! — man könnte ebenso gut in einem Stall spielen und es klänge da vielleicht noch besser. Das Konzert bestand aus einigen vierstimmigen Liedern von Richter, Hauptmann, Taubert und Mendelssohn für großen gemischten Chor. Es klang recht schön, aber sehr schwach. Darauf spielten David, Dreyschock, Gade und Rietz Haydn's Variationen über: „Gott erhalte" ganz unvergleichlich schön. Im Gewandhaussaal wäre es ganz perfekt gewesen, aber hier tönte selbst dieses schwach, doch rein, weil jedes einzelne

Instrument beinahe allein spielt, sodaß man nicht alle diese verschiedenen Töne aus allen Ecken und Enden hörte. — Dann kam die Frühlingsphantasie, aber denke sie Dir in unserer Frauenkirche aufgeführt und dann hast Du eine Idee davon wie sie sich ausnahm. Kannst Du Dir meinen tötlichen Schreck vorstellen, als die Klarinette im ersten Satz mit dem Thema einzufallen vergaß! Es war ein Augenblick, wie in „Komala" mit der falschen Flöte — Leben oder Tod! — Zum Glück steht es als Replik mit kleinen Noten in der Violinstimme, und zum Glück hatte David Geistesgegenwart genug — es zu spielen, das rettete Alles — sonst wäre das Ganze — — —

Konfus — ängstlich — oder ich weiß nicht aus welchem Grund, setzt darauf Fräulein K. (die Sopranstimme) einen halben Takt zu früh ein, sie merkte es jedoch sofort und hielt den Ton bis es Zeit war weiter zu gehn. Der zweite Satz klang am schönsten und nahm sich am Besten aus. Im dritten Satz verloren sich die Pizzikatostellen so ziemlich in dem unendlichen Raum. — Aber die Leute waren doch zufrieden mit dem Ganzen. —

Den 22. Februar. Heute ist Gades Geburtstag, ich habe ihm Pantoffeln, Socken und Chokolade, für die er eine Passion hat, geschenkt.

Den 23. Februar. Wir hatten gestern einen recht lustigen Tag. Zu Mittag speisten wir bei Schleinitz, fuhren nach Tisch im Schlitten nach Kannewitz und tranken dort Kaffe. Auf den Abend hatte ich einige gute Freunde Gades eingeladen, Davids, Dreyschocks, Schunks, Frau Seeburg und ihre Schwester und Schleinitz; die beiden Konzertmeister hatten mir geholfen ein Quintett auf die Beine zu bringen, das aber unglücklicher Weise

doch nicht zu Stande kam, weil unser Violinist Grützmacher in „Euterpe" spielen mußte und daher zu spät kam. Im Hotel hatte ich alles sehr hübsch mit kalten Speisen, Salaten 2c. bestellt und den Tisch in einem andern Zimmer decken lassen, so daß Gade vollständig überrascht wurde, als ich die Gesellschaft aus unseren Zimmern heraus zu einem schön gedeckten Tisch führte. Es herrschte ein munterer und gemütlicher Ton und Gade war sehr vergnügt über alle meine Überraschungen. Gade sendet viele, viele Grüße, er befindet sich trotz seines hohen Alters (36!) ausgezeichnet wohl.

Den 4. März — — — Gade freut sich sehr über Deinen Diensteifer; aber, es thut mir leid sagen zu müssen, daß er den „Erlkönig" noch nicht angerührt hat.

Er hat beständig so vielerlei vor, daß vom Unternehmen einer größern Arbeit keine Rede sein kann. — An den türkischen Liedern (Bilder des Orients) hat er ein wenig gearbeitet, und fünf vierstimmige Lieder für Männerchor komponiert, das ist alles und auch hiezu hat er sich die Zeit förmlich erstehlen müssen.

Das gestrige Konzert bestand aus:

Nr. 1. Ouverture von Mendelssohn „Meeresstille". —

Nr. 2. Arie aus Händel's „Messias". —

Nr. 3. Phantasie für Klarinet von B. — (von Landgraff aus dem Orchester „getuttet"). —

Nr. 4. Scene und Arie aus „Merkadante". —

Der zweite Teil bestand aus einer gewissen Symphonie in D-Moll, von einem gewissen Herrn Gade. Du kannst es glauben, daß die Leute große Augen machten, es stand nämlich nichts von Klavier auf dem Plakat. Beim ersten Satz waren sie noch ein wenig konfus, der zweite hingegen machte viel Wirkung, so daß

sie einsahen, daß es wohl angehn könne, und sehr vergnügt darüber waren.

Ich kenne gar nichts so Lustiges als Gade grüßen zu sehn, wenn ihm geklatscht wird, es ist dies eines meiner größten Vergnügen; er nickt dann ganz gemütlich, ein, zwei, dreimal auf seinem Schemel, bis der Hahnenkamm das Pult berührt. — —

Leipzig, den 10. März. Lieber Vater! Ich muß Dir erzählen, daß mir ein Amt übertragen worden ist. Ich bin nämlich als „Privat-Sekretär" bei Herrn Kapellmeister Gade angestellt, der sehr viele Briefe zum beantworten erhält und dabei der schrecklichste schreibfaule Mensch ist. — Daher habe ich mir nun vorgenommen diese Briefe selbst abzufertigen, ohne ihn weiter damit zu plagen. Ich schreibe also mit rascher flotter Hand:

Geehrter Herr! und alles ganz im Geschäftsstyl, dann setzt er seinen Namen darunter und so geht es sehr rasch. Auf diese Weise habe ich schon an Dichter, welche etwas komponiert haben wollen, an Musikdirektoren, die den Geist in den Kompositionen kennen möchten, u. s. w. geschrieben. Diese ganze lange Vorrede soll bedeuten, daß ich und nicht Gade selbst, Dir für Deinen Brief dankt.

Hier eine Probe der talentvollen Leistungen des Sekretärs:

Lieber Freund und Schwiegervater!

Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihren freundlichen Glückwunsch. Da meine liebe Frau alles schreibt, was es zu schreiben giebt, weiß ich nichts anderes mehr zu sagen, als daß es mich

herzlich freut, daß Sie sich bei Ihrer großen Thätigkeit so wohl befinden.

Mit freundlichen Grüßen an Alle

Ihr Niels W. Gade.*)

Um mit obigem übereinzustimmen muß ich meine Handschrift mißhandeln.

Sophie schreibt übermütig darunter: „Und ich, die mir die größte Mühe gebe seine Tatze nachzuahmen!"

Im gleichen Brief erzählt sie von einem Konzert im Paulinen-Gesangverein, in welchem ein Sänger auftrat, den sie einen „Lump" nennt, der mit zitterndem Notenblatt dastand und mit zitterndem Tenor sang — und sie ärgert sich über die Leipziger, die nach Beethovens Ouvertüre und Mendelssohn's Symphonie dünn und kalt Beifall klatschten, während sie sich für den Gesang des Lumpen begeisterten; obschon sie, Gott weiß es! genug Musik hörten um gebildet zu werden! Nach dem Konzert waren wir bei Direktor Seyffert, wo wir nach Tisch so lustig wurden, daß wir zu tanzen begannen, und denk' Dir! Gade tanzte in der Française mit! Sie haben eine Tour, bei der alle Herren der Reihe nach mit allen Damen tanzen. Ich lachte mich halb tot, als ich Gade unaufhörlich von einer Dame zur andern stürzen sah. Glücklicherweise war es ein Galopp, den er recht ordentlich kann. —

Ende März kehrte das Ehepaar nach Dänemark zurück und Gade übernahm aufs neue seine Wirksamkeit als Dirigent des

*) Unterschrift und Postskriptum von Gade selbst.

Musikvereins. Er arbeitete zugleich an neuen Kompositionen, und legte die letzte Hand an den „Erlkönig", den er vor längerer Zeit begonnen hatte. Es war namentlich Emil Erslev, der in ihn drang, dieses Werk zu vollenden und daher ist es auch ihm zugeeignet.

Nach seiner Rückkehr aus Leipzig 1848 hatte sich Gade näher an Emil Erslev angeschlossen, und kam nach dessen Heirat als häufiger Gast ins Haus. Erslevs Stieftochter Mathilde Stäger spielte Klavier und Gade widmete ihr 1854 die Klavierstücke „Arabesken". Nach seiner Hochzeit mit Sophie Hartmann brachte Gade seine Frau zu Erslev's und eine warme Freundschaft verband die beiden Familien.

Nur zwei Jahre nach der Reise nach Leipzig, im Juni 1855 starb Sophie Gade, nachdem sie Zwillingen, einem Knaben und einem Mädchen das Leben geschenkt hatte.

In seiner tiefen Trauer über diesen unerwarteten Schlag suchte Gade unter anderm Trost und Zerstreuung in Homers Heldengedichten. Von Kompositionen schrieb er 1855, nach dem Tode seiner Frau, nur eine Kirchen-Arie.

1856 unternahm er mit Wiehe eine kleine Reise nach Berlin und Leipzig, er wollte zuerst Wiehe nach Wien begleiten, wo derselbe eine Anstellung am Burgtheater suchte, aber er änderte seinen Plan und kehrte bald allein nach Hause zurück. Im November 1857 heiratete er Mathilde Stäger.

Als er seine zweite Frau zum erstenmal sah, zählte sie sechs und er 22 Jahre und einige Jahre später sollte er bei einem Fest, bei den Eltern seines Freundes Emil Erslev, zwei kleine Mädchen sehen, deren Köpfe er während einem Gespräch mit den respektiven Müttern freundlich streichelte. Das eine kleine Mädchen

war Sophie Hartmann und das andere Mathilde Stäger. 1858 wurde Gade als Organist an der Holmens-Kirche angestellt.

1862 unternahm er mit Emil Erslev eine Lustreise nach Paris. Auf dem Wege dahin hielt er sich in Köln auf, wo er zu einem Musikfest eingeladen war.

Obwohl Gade, wie schon erwähnt, nicht gerne schrieb, sandte er doch seiner Frau, wenn er auf Reisen ging, eine Menge Briefe, in welchen er ihr alle seine Erlebnisse mitteilte. Seinen alten Eltern, den Korrespondenten seiner ersten Reisejahre, war es vergönnt, noch eine lange Reihe von Jahren mit ihrem Sohn zu verleben, dessen Häuslichkeit und Kinder sie mit großer Liebe umfaßten. Sie hatten ihr eigenes kleines Heim und konnten sich wohl einmal darüber beklagen, daß ihr Sohn, dessen Zeit durch öffentliche und private Arbeiten so stark in Anspruch genommen war, sie nicht häufiger und länger besuchte. „Niels" erzählen zu hören, wenn er eben von einer Reise zurückgekehrt war, gehörte zu ihren höchsten Freuden. Das alte Ehepaar feierte noch ganz geistesfrisch den sechzigsten Hochzeitstag und nahm mit ungeschwächter Freude alle Freundlichkeiten, die man ihnen an diesem ihrem Ehrentag erwies, entgegen.

Einige Monate später erkrankte die Mutter, die schon längere Zeit leidend gewesen war, heftig und starb nach wenigen Tagen. Ihr Mann folgte ihr erst nach einigen Jahren.

Im Jahr 1862 also machte Gade, wie schon gesagt, eine Lustreise nach Köln und Paris und sandte folgende Briefe an seine Frau:

Sonntag Abend. Köln.

— — — — — —

Jetzt bin ich in Köln angelangt und zwar zur rechten Zeit. Ich hatte mich danach gesehnt, Dir gestern Abend von Hannover aus zu schreiben, und nun sollst Du hören, warum ich nicht dazu kam. Also: Sonnabend Morgen reiste ich von Hamburg über Harburg und kam um halb vier Uhr nach Hannover. Ich stieg in einem Hotel beim Bahnhof ab, da ich am gleichen Abend bis Köln weiter fahren wollte. Da ich den ganzen Morgen nichts genossen hatte, begab ich mich nach dem Speisesaal, um ein gutes Mittagessen einzunehmen. Bei Tisch saß ich neben einem Herrn, der mit einigen Damen gegenüber sprach. Im Laufe des Gespräches fragte ich ihn, ob heute Abend Vorstellung im Theater stattfinde. Er antwortete nein, aber sie müssen ins Konzert gehen, Joachim dirigiere es. Es freute mich zu hören, daß er in der Stadt sei. Darauf fragte ich ihn nach dem Inhalt des Konzertes. „Es soll eine Symphonie von Mozart gegeben werden, die Brüder Holmes spielen — und dann ein Stück — ja — ich kann mich nicht erinnern wie es heißt — ich glaube „Frühlingswehen" oder so etwas von einem Schweden komponiert." Nun hatte ich die Frechheit zu fragen, ob es schön sei. Darauf antwortete er: ja, er habe gehört, es sei sehr schön. Darauf wandte er sich an eine der Damen, eine Sängerin, die im Konzert auftreten sollte, und fragte wie der Komponist heiße und ob das Stück schön sei. Ja sehr schön, antwortete sie — der Komponist heißt Gade. Daß ich mich bei diesem Incognito kostbar amüsierte, kannst Du Dir denken. Nach Tisch ging ich zu Joachim; er spielte Violine als ich in sein Zimmer trat. Da

er mich sah, stutzte er, hörte zu spielen auf und machte einen Sprung in die Luft. Was! was! Gade, Sie sind hier! nein, das ist zu hübsch! nein, nein, das ist lustig! Nun sprachen wir zusammen und er sagte mir — was ich schon wußte — daß die Frühlingsphantasie heute Abend gegeben werde. Dann kam Brahms dazu. Joachim führte ihn zu mir und fragte: Wer ist das? Brahms sah mich an und Joachim sagte: Gade, Du! — Was, Gade hier! So ging es weiter und es war ungeheuer ergötzlich.

Um 7 Uhr fuhren wir ins Konzert, in einem hübschen Saal im Theater, ein ausgezeichnetes Orchester und der König zugegen. Die zweite Abteilung wurde mit der Phantasie begonnen, sie ging sehr gut, und wurde tüchtig applaudiert. Inzwischen machte ich die Bekanntschaft mehrerer junger Musiker. Nach dem Konzert gingen wir mit Brahms, Kapellmeister Scholz und Frau und andern zu Joachim. Wir speisten zu Abend, und nun bestürmten sie mich alle, bis Sonntag Mittag hier zu bleiben. Es sollte Quartett gespielt werden u. s. w. Aber da ich beschlossen hatte, Sonnabend nachts zu reisen, um Sonntag Morgen 8 Uhr in Köln zu sein, blieb ich bei meinem Plan. Also Sonntag Morgen kam ich nach Köln, wo mich Hiller bei der Bahn abholte. 11½ Uhr ging ich zu Hiller, wo ich eine große Versammlung von Damen und Herren traf. Hiller spielte meine Noveletten mit einem ausgezeichneten spanischen Violinisten, der morgen Abend im Konzert auftreten wird, und mit einem guten Cellisten. Die Zuhörer waren natürlich über die Musik entzückt. Morgen um 6 Uhr wird Probe gehalten und für den Abend bin ich vom großen Männergesangverein zu einem Fest eingeladen. Dienstag Morgen Orchesterprobe, von mir wird „Früh-

lingsbotschaft", Ouvertüre und Symphonie in B-Dur gegeben. Mittwoch Morgen gedenke ich mit Deinem Vater nach Paris zu reisen. Hurrah! — —

Köln. Dienstag Abend.

— — — — — —

Das Konzert ist vorüber, glänzender Erfolg! Mit stürmischem Applaus und Orchester Touche empfangen — ebenso beim Schluß mit Trompeten und Pauken applaudiert. Ich wohne im feinsten Hotel im ersten Stock*) mit Balkon, Seidenmöbeln und Tapeten, Nadelkissen und Bettdecke — das will sagen, eine so feine Decke auf dem Bett, wie sie Prinzen und Grafen haben! — Montag Mittag war ich bei Schnitzler, — ein prächtiger Kerl! — Um 6 Uhr Probe — ich wurde vom Orchester mit einer Fanfare empfangen. Darauf probierten wir Symphonie und Ouvertüre. Dann kam der Chor, welcher ganz vortrefflich ist, besonders der Sopran. Es war mir ein großes Vergnügen, diese Probe zu halten. Um 9 Uhr abends war ich vom Männergesangverein, der einige meiner Lieder ganz ausgezeichnet sang, eingeladen. Dienstag 9 Uhr war Orchesterprobe. Darauf ging ich, nachdem ich Deinen Vater gesehen hatte, zu Hiller zum Mittagessen, traf Frau Schumann, die zu den Konzerten von Düsseldorf gekommen war, und Dich vielmals grüßen läßt. Das Konzert begann 6½ Uhr.

---

*) Gade war von der Direktion eingeladen worden.

Ouvertüre zu Figaro.
Arie, gesungen von Frln. Rohn.
Konzert von Mendelssohn, gespielt von Mr. Monasterio.
Frühlingsbotschaft.
Ouvertüre zu Michel Angelo.

2. Teil.

Symphonie in B-Dur von Niels W. Gade,

die ganz besonders applaudiert und fanfariert wurde. Ich wurde wie gesagt mit einem gewaltigen Spektakel empfangen und bei jedem Satz applaudiert. Nach dem Konzert waren wir, etwa 50 Personen, in einem Saal im „Gürzenich" beisammen. Es wurde gegessen und getrunken. Dein Vater war auch mit beim Fest. Hiller brachte auf eine sehr hübsche Art einen Toast auf mich aus. Dein Vater sah mich mit ganz bekümmerter Miene an, er wußte nicht wie ich hierauf antworten sollte. Aber ich sagte ihm: sei ruhig, ich ziehe mich schon aus der Affaire — und ich zog mich auch, glaube ich, ganz gut heraus — auf deutsch! zum großen Jubel der Anwesenden. Morgens 2 Uhr trennten wir uns und jetzt sitze ich hier und schreibe Dir, meine süße Frau, in aller Eile und mit schlechter Feder. Ich muß noch einpacken, da es morgen früh weiter — nach Paris geht. Ich kann Dir daher nur in aller Kürze erzählen, was ich in diesen Tagen erlebte. Du kannst es mir glauben, ich wurde ganz außerordentlich fetiert und geehrt. Es freut mich, daß Dein Vater gestern Abend mit dabei war, ich glaube, er unterhielt sich sehr gut. Küsse die beiden Kleinen.*) Es scheint mir selbst, ich sei ein Teufelskerl!

*) Beide Söhne. Die Zwillingsschwester starb als sie ein paar Jahre alt war.

Leb' nun wohl, meine liebe Frau. Auf Deine Gesundheit wurde auch getrunken, und das war ein Toast, der mich nicht am wenigsten freute.

Die Musikhändler bestürmen mich und wollen etwas haben, doch Du, meine liebe Mathilde, erhältst alles zusammen. — —

— — — — — —

Nun sind wir also in Paris, wo wir Mittwoch abends 9 Uhr ankamen, und ins Hôtel des Tuileries in der Rue St.-Honoré fuhren. Der Name klingt ausgezeichnet gut, aber sonst ist es nicht eines der properſten Gasthäuser. Heute haben wir zwei ziemlich erträgliche Zimmer im dritten Stock erhalten. Nach dem eleganten Victoriahotel mit all' seiner Seiden- und Sammtpracht war es ziemlich niederschlagend für mich, in ein simples Bett von eher kümmerlichem Aussehen zu kriechen. Übrigens ist es hier wenigstens so reinlich als man es in Paris von einem Hotel zweiten Ranges erwarten kann. Gestern Abend nach unsrer Ankunft gingen wir gleich aufs Boulevard und trieben uns da herum, trotzdem es ein wenig regnete, und speisten dann in einem Café. Wir schliefen gut — und ich sogar so gut, daß ich mich heute Morgen beim Erwachen erst ordentlich darauf besinnen mußte, daß ich in Paris sei. Um 9 Uhr tranken wir sehr guten Kaffee und gingen dann aus, besahen den prächtigen Louvre, ein wahrhaft königliches Schloß, waren in der Skulpturen- und Gemälde-Sammlung, und gingen dann auf die

Place de la Concorde mit ihrem Obelisk. Paris ist vollkommen so groß wie ich es mir dachte. In der Madelaine-Kirche waren wir auch noch und darauf in einem Café, wo wir frühstückten, und ich einen Absagebrief nach Bremen schrieb — man hatte mich eingeladen dorthin zu kommen, um ein Konzert zu dirigieren. Da es fortfuhr zu regnen, nahmen wir einen Wagen und ließen uns zwei Stunden lang herumfahren. Abends gingen wir ins Théâtre français und sahen: „Un feu au couvent", worin Bressant und Fleury ausgezeichnet spielten, obschon ich nicht viel davon verstand. Darauf begaben wir uns nach der italienischen Oper und sahen den ersten und etwas vom zweiten Teil des „Barbiers". Mario und Albani sangen, aber er hat nicht viel Stimme, und sie ist eine kleine dicke Alte. Das Übrige war auch nichts besonderes. Nachher gingen wir ins Palais Royal zu einem Glas bairisch Bier und jetzt sitze ich im Hotel und schreibe an meine geliebte Frau, nach der ich mich ungeheuer sehne. Ich bleibe nicht länger als vier Wochen hier, obgleich das Geld noch weiter reichen würde. — Und meine süßen Kinder husten noch? — Hier ist ein französischer Soldat für Felix und ein Wauwau für Axel (beides im Brief gezeichnet).

Lebt wohl Alle zusammen.

Paris. Montag abends. 4. Februar 62.

— — — — — —

Dank für Deinen Brief, schreibe mir bald wieder. Gestern, Sonntag Vormittag waren wir zuerst in St. Eustache, einer

großen und schönen Kirche mit einer herrlichen Orgel. Es war eben Gottesdienst. Ganz besonders interessierten mich eine Anzahl Nonnen, etwa 50, in ihren weißen Schleiern und schönen weißen Trachten, mit weißen langen brennenden Wachskerzen in den Händen; sie saßen andächtig da, hörten zu und lasen in ihren Gebetbüchern. Es waren gewiß Novizen, alle jung und einige, soweit man durch die Schleier sehen konnte, recht schön. Dann fuhren wir nach dem Cirque Impériale, wo ein Konzert, aus klassischen Sachen bestehend, stattfand. Aber es war so überfüllt mit Menschen, daß wir keine Steh- und noch weniger Sitzplätze bekommen konnten. Ich kehrte gleich wieder um, die Andern — (Emil Erslev, einer seiner Brüder und ein junger Däne) — hielten eine Ouvertüre aus, aber dann hatten sie auch genug. Diese von Pasdeloupe dirigierten Konzerte sollen übrigens sehr gut sein. Nach dem Mittagessen gingen wir in die große Oper und sahen zwei Akte von Wilhelm Tell. Alles, was die Chormassen, Statisten und das Ballet-Corps anbetraf, war sehr großartig — aber die Sänger brüllten und tremolierten. Ich wurde müde und schläfrig bei dieser Vorstellung. Wir gingen bald heim und legten uns.

Heute, Montag, zogen wir jeder unsre eigenen Wege. Zuerst begab ich mich in die Madelaine-Kirche und darauf zum Musikhändler Flaxland, der mir das Titelblatt zu meinen „Aquarellen" zeigte und ganz gemütlich erzählte, daß er sie drucke und herausgebe. Er hatte mich eingeladen mit Wagner einen Abend bei ihm zuzubringen, aber ich wollte ins Theater und ging dorthin. Er versprach mir ein Billet zum Konzert des Konservatoriums am Sonntag. Wir fuhren nun nach dem Invaliden-Dom, hörten einen Teil der Militär-Messe und sahen die prachtvolle große

Kapelle mit Napoleons I. Grab. Es ist dies etwas des Großartigsten, was ich in Paris sah.

Dann gings nach der Ecole des beaux arts, wo wir die schönen Gemälde von Delaroche und viele andere prächtige Bilder und Skulpturarbeiten sahen. Abends gingen die Andern in die Oper, ich hatte aber keine Lust dazu und trieb mich lieber in den Boulevards herum und besah die Ausstellungen in den Schaufenstern. Man macht sich keinen Begriff von der Masse Licht, das aus den Läden herausstrahlt und seinen blendenden Schein auf die ausgelegten Gegenstände wirft. Es ist ein außerordentlich prächtiger Anblick. Eine Boutik wetteifert mit der andern, die Aufmerksamkeit der Beschauer auf sich zu lenken. — Und dann ein Omnibus nach dem andern zwischen Equipagen, Droschken, Karren und Lastwagen, so daß man kaum über die Straße gelangen kann. Jetzt bin ich daheim und warte auf Deinen Vater. Eines meiner größten Vergnügen in Paris ist zu schreiben, ja, aber an wen? An Mathilde! Jetzt freust Du Dich gewiß, zu sehen, daß Du zu den Vergnügungen von Paris gehörst.

Paris, den 8. Februar. Sonnabend.

— — — — — —

Deine Frage nach meinem französisch kann ich dahin beantworten, daß ich mich z. B. ganz gut mit dem Kellner verständigen, in den Boutiken einkaufen und mich auf den Straßen zurecht fragen kann, aber auf ein ordentliches längeres Gespräch darf ich mich durchaus nicht einlassen. Heute Vormittag habe

ich einen französischen Musiker Gouvy, einen sehr netten Mann, der deutsch spricht, aufgesucht. Darauf faßte ich Mut zu Berlioz zu gehen, aber er war „sorti“ und ich begab mich heim, um Deinen Brief recht für mich allein zu genießen. Ich unterhalte mich gut, ausgezeichnet gut in Paris, besonders im Louvre, im Théâtre Français und im Gymnase, aber ich ergötze mich ebenso sehr, nein 100,000 Mal mehr über Deine Briefe. Du mußt indessen nicht glauben, daß ich diese Art Heimweh habe, die sich nur danach sehnt heim zu kommen, nein, ich befinde mich sehr wohl hier, und wenn ich etwas Schönes sehe, denke ich mit wirklicher Freude an Dich.

Heute Abend soll ich ins Théâtre Français um Les effrontés von Augier, von den besten Schauspielern gegeben, zu sehen. Ich kaufte und las das Stück und hoffe Vergnügen daran zu finden. Morgen, Sonntag, gehe ich ins Konservatoriums-Konzert und um 7 Uhr zum Mittagessen zum Grafen Moltke. Ich reise wahrscheinlich nächsten Mittwoch oder Donnerstag. —

Paris, den 10. Februar 1862. Abends.

— — — — — —

Wie Du weißt, war ich Sonnabend im Théâtre Français die Effrontés zu sehen, die von Samson, Provost, Got, Regnier und Madame Plessy ausgezeichnet gut gespielt wurden. Sonntag Vormittag war ich mit Flaxland im Konzert des Konservatoriums. Du kannst es glauben, das Orchester spielte vorzüglich. 20 der allerbesten pmo. Violinen von Paris — es klang

auch danach! die Ouvertüre zu Fidelio, Benedictus von Beethoven, Symphonie von Mozart Es-Dur, Scenen aus Iphigenia auf Tauris und die Jubel-Ouvertüre von Weber. Es war weitaus die beste Musik, die ich in Paris gehört. Nach dem Konzert bummelte ich mit Gouvy herum. Er will mit aller Gewalt, daß ich alle Musiker besuche und etwas aufführen lasse. Ich glaube auch wirklich, daß ich in Pasdeloupes Konzerten ohne Schwierigkeit eine Symphonie aufführen könnte, aber was nützt es mir? Nein, ich will nach einigen Jahren hierher zurückkehren und unterdessen ordentlich französisch lernen, das Wenige, das ich kann, ist ganz unzulänglich.

Montag ging ich zu Gouvy, wir spielten vierhändig und speisten dann zusammen zu Mittag. Von da führte er mich zum Musikhändler Richault, der mich bat, mir einige meiner Sachen, die er gedruckt hatte, nämlich die Violinsonaten, einige Clavierstücke und ein paar Symphonien offerieren zu dürfen. — — Ich glaube, zu Hause werde ich recht viel komponieren können, die starke Sehnsucht nach Dir hat mich ganz belebt und erwärmt.

Schreib' mir nicht mehr nach Paris, ich reise in ein paar Tagen ab. — Grüße meine Eltern.

Köln, Donnerstag Abend.

— — — — — —

Ich habe nun, freilich gegen Deine Wünsche, Paris verlassen; aber ich kann Dich versichern, daß ich — wäre ich auch noch 14 Tage länger geblieben, keinen großen Nutzen davon gehabt hätte. Überdies bin ich müde vom Sehen und Hören, wie

Du es nach meinen ausführlichen Briefen wohl begreifen kannst. Die zwei letzten Tage in Paris habe ich noch sehr viel gesehen: das Luxemburg-Palais mit wundervollen Gemälden von Horace Vernet und andern jetztlebenden Künstlern. Panthéon, St. Sulpice, St. Germain des Prés. Abends sah ich noch die Regimentstochter im Theater. Heute Morgen 7 Uhr reiste ich mit der Eisenbahn ab.

Und jetzt — mit jedem Schritt vorwärts — stärkere Ungeduld! Ja, du kennst wohl zur Genüge meine Ungeduld. — Bald kommt die schöne Osterzeit, dann Pfingsten und der Frühling mit den süßen Blumen und Sonnenschein und Wärme!

Harburg, den 17. Februar 1862.

— — — — — —

Am Freitag blieb ich in Köln, speiste bei Schnitzler zu Mittag und verbrachte den Abend mit einigen jungen Musikern im Hotel Disch, wo ich wohnte. Am folgenden Morgen reiste ich nach Hannover, — ich hatte nämlich Joachim versprochen, auf der Heimreise einen Tag bei ihm zuzubringen. Ich kam zur Mittagszeit an und ging gleich zu Joachim. Abends spielten wir mit Brahms ein paar von letzterm komponierte Klavierquartette, wovon das eine ausgezeichnet schön war. Gestern, Sonntag Vormittag wurde bei Joachim Quartett gespielt, u. a. auch mein Quintett — das mir ganz gut gefiel. — Dann das Mittagessen — und Abends waren wir in dem schönen Theater und sahen Fiesco. So, so!

Im Sommer 1862 starb Kapellmeister Gläser, und Gade wurde aufgefordert, das Kapellmeisteramt am königlichen Theater zu übernehmen, aber nach einer Probezeit von einigen Monaten, welche ihn körperlich und geistig anstrengten, gab er diese Wirksamkeit auf. Die vielen Pflichten beim Theaterdienst nahmen zu viel von seiner Zeit in Anspruch und überdies war es für sein musikalisches Gewissen unmöglich sich auf die Länge darein zu finden, daß die feine Ausarbeitung, die er beim Einstudieren forderte, bei den fortgesetzten Vorstellungen nicht durchgeführt werden konnte. 1864 komponierte er seine siebente Symphonie und bei diesem Anlaß schrieb er im Herbst folgenden kleinen Brief an seine Schwägerin:

Liebe Schwägerin!

Da ich weiß, daß es Dich interessiert zu hören, was meine Muse unternimmt, werde ich Dir erzählen, daß sie mir im Sommer eine Symphonie geschenkt hat, und was am erfreulichsten ist, eine frische, kecke Symphonie. Sie handelt freilich nicht von Kriegs- oder Friedensgeschichten und noch weniger von Politik, aber ich bin überzeugt, daß es Dich gleichwohl interessieren wird sie zu hören. Komm' also zu Weihnacht, der schönen Allerwelts-Weihnachtszeit, daß wir uns Alle mit Allen freuen können!

Euch Allen einen herzlichen Gruß von

Niels W. Gade.

Im Jahr 1867 wurde das Kopenhagener Musik-Konservatorium gestiftet und zu dessen Direktion waren, nach dem testamentarischen Wunsche des Stifters, die Professoren Hartmann und Gade nebst Kapellmeister Paulli ausersehen.

Während seiner Lehrwirksamkeit am Konservatorium zu Leipzig hatte Gade den Eindruck empfangen, daß der Nutzen eines solchen Institutes nicht immer dessen Schattenseiten aufwiegt; namentlich wenn die Schüleranzahl sehr groß werden sollte, denn da würden die Lehrer unwillkürlich die ausgezeichnet Begabten auf Kosten der minder Begabten vorziehen, und das würde, fürchtete er, Anlaß zu einer unersprießlichen musikalischen Halbbildung geben.

Indessen war er jetzt durch die Umstände gezwungen, diese Stelle anzunehmen, und mit dem ihm eigenen Eifer widmete er sich dieser neuen Aufgabe. Obschon es ihn peinigte und plagte sich mit praktischen Geschäften abzugeben — in seinen häuslichen Verhältnissen überließ er dergleichen seinen Angehörigen — befaßte er sich doch mit allem die Schule betreffenden, und mit wie großer Sorgfalt er für diese Sache arbeitete, bezeugen die vielen Entwürfe und Berechnungen über Stundenzahl, Stundenverteilung, Lohn und Bezahlungsverhältnisse u. s. w. bis zum Inventarium der Schule, vom Größten zum Kleinsten, die sich unter seinen hinterlassenen Papieren befanden.

Jahre verstrichen, das Konservatorium verfolgte seinen ruhigen Gang und nachgerade wurde ihm die Arbeit mit den Lehrern und Schülern immer lieber und lieber, bis sie ihm in seinen spätern Jahren zum Hauptinteresse wurde. Im Scherz nannte er die Schüler oft seine Kinder. Er bestrebte sich, ihnen eine allseitigere, als blos musikalische Ausbildung zu geben und suchte

ihnen viele gute Lebensregeln einzuprägen. Auch hier brachte er seine früher besprochene Vorschrift: „Ordnung und Genauigkeit ist die Seele aller Geschäfte" zur Geltung.

Als Kapellmeister Reinecke einmal auf Besuch in Kopenhagen war und Gade ihm das Konservatorium zeigte, hörte er daher mit einem gewissen Stolz des Kapellmeisters Ausruf: „Na! hier amüsieren Sie sich also nicht damit auf die Wände zu schreiben!"

1868 schrieb Gade seine achte und letzte Symphonie, und im gleichen Jahr einen Festgesang zur Vermählung des Kronprinzen. Während dem Feste sollte nämlich bei der Dänemark-Statue im Rosenborggarten ein Lied gesungen werden, und Paludan-Müller und Gade wurden aufgefordert, Text und Musik dazu zu schreiben. Gade brachte dieses Jahr den Sommer in Fredensborg zu, war aber natürlich über die Festtage in Kopenhagen und schrieb von da aus folgenden Brief:

Donnerstag Morgen.

Mathilde!

Nun — so hör' also: ich ging zur Eisenbahn und traf mit Staatsrat . . . . und Frau zusammen. In Kopenhagen nahm ich meine Stiefel unter den Arm und spazierte hinaus zum „Krankenheim" (wo seine Eltern wohnten), kam aber mit zwei Paaren nicht hurtiger vom Fleck als sonst mit einem Paar. Mutter war zuerst ein wenig feierlich — wegen meinem langen Ausbleiben, wir kamen aber beim Frühstück bald in eine gemütliche Stimmung, Mariens kleines Töchterchen trug auch das ihrige dazu bei.

Plötzlich geht die Thüre auf und Kammerrat Hvid (damaliger Inspektor im Krankenheim) raucht hinein, das will sagen, seine Pfeife, er steckte sie aber in die Tasche, als er einen Fremden sah. Wir sprachen von Wetter und Wind und dergleichen; er empfahl sich bald und ich ebenfalls. Die Sonne schien, aber ein wenig hinterlistig. Um 12 Uhr betrat ich des Königs Garten, die Dänemark-Statue nahm sich vortrefflich aus. Die Probe sollte um 1 Uhr beginnen. Die Sänger stellten sich ein, aber der Regen war auch pünktlich. Tropf, tropf — die Probe wurde im Exerzierhaus abgehalten, zu Paludan-Müllers großer Zufriedenheit. — Um 2 Uhr sollte das Komite sich versammeln um zu bestimmen, ob das Fest stattfinden könne oder verschoben werden müsse. Bournonville durchlief den ganzen Garten, von einem Ende zum andern, aber es ließ sich niemand blicken. Tropf, tropf . . . . Ich begab mich nun zum Ordensjuwelier Michelsen, um ihn zu fragen, auf welche Weise ich meine zwei Kreuze zu tragen habe, und mußte zehn Mark für ein Ding bezahlen, an dem sie befestigt wurden. Niemand wußte Bescheid, was nun daraus werden würde, es kam keine Absage und so nahm man an, daß das Fest dennoch abgehalten werde. Einen Augenblick machte der Himmel auch ein festliches Gesicht und die Sonne guckte schelmisch zwischen den Wolken heraus. Ich putzte mich nun stramm und nett, wie ein Pfau, der auch mit seinen Füßen nicht viel Staat machen kann; doch suchte ich so gut wie möglich mittelst eines verwitweten Handschuhes den Stiefeln festlichen Glanz zu geben. Dann ging's etwas vor 7 Uhr zum Fest. Noch war das Gedränge nicht groß; ich kam ohne Schwierigkeit in den Garten. Es war noch hell und alles sah sehr hübsch aus. Den Gartenwegen entlang waren überall

Gas-Kandelaber aufgestellt. Ich begab mich zur Tribüne beim Springbrunnen, wo das von Hartmann komponierte Empfangslied gesungen werden sollte, sie füllte sich nach und nach — doch, was war das? Tropf, tropf, tropf .... Na, jetzt beginnt es wieder zu regnen. Der Himmel ist ganz überzogen. Lumbys Musikkorps war in der Mitte auf einer Erhöhung aufgestellt. Eine Stunde lang saßen wir um den Springbrunnen herum und warteten. Der brave alte Lumby kam nun zu mir und sagte, er fürchte die Musik werde heute Abend nicht so gut sein — tropf, tropf — weil kein Zelt über dem Orchester angebracht sei und die armen Violinen nasse Saiten bekämen, — tropf, tropf. Doch jetzt kommen die Königlichen alle. Ein Bretterboden ist angebracht, wo sie sitzen sollen, aber es sind große Wasserpfützen darauf, und auch für eine Rückwand hinter den Sitzen ist gesorgt, aber für kein Dach, und nun gießt es förmlich. Da kommt der König und die Königin, sie ist in einen Mantel eingehüllt und trägt einen großen Shawl über dem Kopf — der Kronprinz, die Kronprinzessin u. s. w. und nehmen auf den nassen Sitzen Platz.

Alle haben das Gefühl, daß alles schön und vortrefflich arrangiert sei, aber niemand hatte daran gedacht, daß es dem Himmel einfallen könnte, die ganze Herrlichkeit mit Regen zu begießen.

Es regnet tüchtig — man singt — Alle sehen aus wie nasse Hühner. Damen in weißen Kleidern singen dem jungen Paar von Frühling und Sonnenschein. Es werden Reden gehalten. Lumby spielt auf seiner feuchten Geige einen pompösen Fackeltanz, die Pauken haben einen tiefen Ton, als ob sie erkältet wären, und nun geht man durch Kies und Wasser (gerade wie

am Strand) nach dem Exerzierplatz. Da steht die herrliche Statue prächtig beleuchtet während Hauch's Lied gesungen wird. Unterdessen hat der Regen aufgehört und einige Sterne werden sichtbar. Plötzlich strahlt die weiße Statue im bengalischen Feuer, rot, blau, weiß und grün und zugleich beginnt die feierliche Einleitung zur Festkantate, die einen grandiosen Eindruck macht. Während des Gesanges wechselt die Beleuchtung unaufhörlich, die Rosenburg ist deutlich sichtbar und die ganze Kaserne ist illuminiert. Es war ein großartiger, schöner Anblick.

Dann folgte ein Chor von 800 Männerstimmen und das Festessen. Paludan-Müller war sehr vergnügt und sagte: unser Lied habe einen „erhabenen" Eindruck gemacht.

Heute Abend tanzen wir und morgen Mittag kommt

Dein

N. W. G.

Im Jahr 1871 wurde Gade eingeladen Beethovens hundertjährigem Geburtstagsfest in Bonn beizuwohnen. Er reiste mit seinem Halbvetter, dem Dichter Karl Andersen dorthin. Von dieser Reise sandte er folgende Briefe an seine Frau.:

Hamburg, den 16. August 1871.

— — — — — —

Hier hast Du mich wieder, — ja wo hörte ich auf? — Also gestern Abend von Veile nach Kolding, wo übernachtet wurde. Heute eine lange und langweilige Fahrt durch Schleswig und Holstein. Ankunft in Hamburg um 4 Uhr. Mittagessen

im Hôtel de Russie und dann Besuch im zoologischen Garten, der prächtig ist. Karl ging zu S. und ich sitze jetzt, 8½ Uhr, im Hôtel de Russie am offenen Fenster, mit Aussicht auf das Alsterbassin — ausgezeichnetes Wetter, Sonnenschein und Stille. Hu! wie es da unten auf der Straße wimmelt, Leute schwatzen, Wagen fahren hin und her, unzählige kleine Boote rudern im Bassin, die Laternen sind angezündet und spiegeln sich im Wasser wie Goldsterne; es ist sehr hübsch und Hamburg sieht heute recht gut aus, aber ich glaube beinahe, daß ich Hobro (wo Gade seine Familie zurückgelassen hatte) vorziehe. — Es ist wahrlich gut, daß ich Karl bei mir habe, es läßt sich so gut mit ihm auskommen, aber ich bin auch außerordentlich fügsam, das muß ich zu meinem Lob sagen. Heute Nacht schlafen wir in Hamburg und morgen wahrscheinlich in Hannover. Du siehst, daß wir uns nicht übereilen, sondern auf recht behagliche Weise reisen.

Der zoologische Garten ist in jeder Hinsicht vortrefflich angelegt, besonders das Aquarium. Dann interessierte mich der Bärenzwinger — ich zeichne ihn hier (folgt die Zeichnung: drei Gewölbe, im Mittelbogen ein Eisbär), zeige ihn den Kindern. Es traten mir beinahe die Thränen in die Augen, als ich im mittelsten Bogen, über einem kleinen Wasserfall einen großen Eisbären liegen sah. Mit melancholischen Augen träumte er vor sich hin und sehnte sich nach seinen fernen Nordlicht strahlenden Polargegenden.

Jetzt will ich nicht mehr schreiben, Karl kommt, und unter den Fenstern ist ein ganz verwünschter musikalischer Wettstreit zwischen einer Drehorgel und einer Musikerbande.

Donnerstag den 17. August.

Karl kam mit Dr. L. zurück und dann krochen wir in die Koje. Heute Morgen spazierten wir um das schöne Alsterbassin herum und wollen nun um 11 Uhr ein richtiges Hamburger Beefsteak zum Frühstück essen, weil wir um 2 Uhr nach Hannover abreisen und das Mittagsmahl ausfällt. Das Wetter zeigt sich ausgezeichnet günstig; heute ist es schwül, vielleicht gibt es ein Gewitter. Ich habe im Sinn, Euch jeden zweiten Tag zu schreiben, wir wollen sehen, ob ich's durchführen kann, wenn ich nach Bonn komme. Es gibt also ein Reisejournal, mit allem was sich zuträgt — nehmt es bis auf weiteres als solches. Ich darf mich nicht zu sehr darauf einlassen, an Euch zu denken, sonst bekomme ich Heimweh und dann verfliegt jedes Vergnügen. Jedesmal, wenn ich in einem Schaufenster eine Photographie von einem kleinen Mädchen oder Knaben sehe, denke ich natürlich immer an meine Kleinen, und dann sehne ich mich nach Euch und schere mich weder um Reise noch Fest.

Köln, den 20. August 1871.

— — — — — —

Jetzt habe ich eine Masse zu erzählen, aber laßt mich mit der Fortsetzung meines vorigen Briefes beginnen. Von Hamburg reisten wir Donnerstag Mittag ab und hatten an Literat Kaufmann eine behagliche und interessante Reisegesellschaft. Abends erreichten wir Hannover, sahen uns dort um (Museum) und

fuhren um 3 Uhr nach Köln, wo wir Freitag Abend 9½ Uhr anlangten und übernachteten. Wir freuten uns über den Dom, der nun bis auf die Thürme fertig ist. Sonnabend reisten wir nach Bonn. Ich wohne bei Dr. Gehring, der nämliche, welcher den Artikel über meine erste Symphonie schrieb, als sie in Köln aufgeführt wurde. Sonnabend Nachmittag war Generalprobe und da traf ich viele alte Bekannte. Nach der Probe war allgemeine Versammlung in einem großen Lokal. Es war besonders interessant für mich, meine alten Schüler anzutreffen, die mich umringten; ebenso traf ich Bennet aus England, Hallé, Gavaert und Colmen mit mehrern Holländern, englische Komponisten und Musiker. Ja, ich will Dir sagen, es wurde mir förmlich Hof gemacht. Karl war auch da und im siebenten Himmel; „nein," sagte er, „das ist unvergleichlich! das muß man sagen, das hätte ich nicht geglaubt, daß Du hier wahrhaftig der Löwe bist! Jo-Jo*) und Vieuxtemps treten ja in den Hintergrund!"

In Wahrheit kann ich nichts anders sagen als daß ich wirklich glaube, alte und junge Musiker freuten sich mich zu sehen. Alte Staatsräte stellten sich mir vor und überhäuften mich mit Komplimenten. Nach diesem behaglichen Abend ging ich mit meinem liebenswürdigen Wirt Dr. Gehring heim. Er bewohnt sein eigenes, sehr elegantes Haus, seine Frau und Kinder sind zur Zeit auf dem Lande. Er ist Professor der Mathematik und sehr musikalisch. Du kannst mir glauben, ich wohne fein und elegant; aber als ich in mein Schlafzimmer kam und in der Ecke ein Kinderbettchen stehen sah, — ja, da weißt Du wohl was ich dachte und fühlte, ich wurde gerührt, mußte von Euch

*) So nannte man Joachim in Gade's Familie.

Allen erzählen und Dr. Gehring Eure Photographien zeigen. Später küßte ich Euch bevor ich mich zu Bett legte.

Heute Morgen, Sonntag, machte ich einige Besuche und wurde zum Mittagessen eingeladen. Du siehst, daß es bewegt zugeht — mehr als die drei Festtage halte ich gewiß nicht aus. Karl fand ein recht gutes Logis, muß es aber teuer bezahlen. Wir treffen oft zusammen — er ist seelenvergnügt und sagt: „Ja, das muß ich zu Haus erzählen."

Heute Nachmittag 6 Uhr beginnt das Fest. Beethovens Messe und C-Moll-Symphonie werden aufgeführt. Die gestrige Probe ging sehr gut. Es sind hundert Soprane und das Übrige im Verhältnis, so kannst Du Dir denken, daß es in dem dazu gebauten Lokal eine großartige Wirkung macht.

Morgen schreibe ich mehr.

Bonn, Montag den 21. August 1871.

— — — — — —

Das Konzert gestern Abend ging sehr gut, obschon nicht ganz so gut wie die Generalprobe, wozu wohl der Grund in der großen Hitze, die wir haben, zu suchen ist. Es gibt gewiß ein Gewitter heute Abend. Ich sah Frau Joachim zum erstenmal, sie war freundlich, aber ein wenig vornehm; doch währte es nicht lange, bis wir ungeheuer fidel wurden. Du weißt ja, wenn ich jemand gewinnen will, so kann ich's. Übrigens brauchst Du nichts zu fürchten, sie ist groß und dick, und ich ziehe bekanntlich die „Kleinen und Feinen" vor. Also: die Messe ging

ganz gut und die C-Moll-Symphonie ebenfalls. Jetzt sitze ich bei einem meiner frühern Schüler und schreibe dieses. — Es ist über fünf Uhr und das Konzert beginnt um sechs. Daher mußt Du mit diesem eiligen Brief vorlieb nehmen. Heute Abend wird ein Konzert die Leonoren-Ouvertüre Nr. 3, Phantasie mit Chor, Violinkonzert (Jo-Jo) und die Eroica-Symphonie gegeben. Wenn es nur recht gut geht. — Gestern sahen wir eine große festliche Prozession, die nach Kewlaar und wieder zurück gewallfahrtet war. Es machte ganz den Eindruck eines Theateraufzugs. Voran kleine Mädchen, dann erwachsene Mädchen mit Kränzen, Kronen und Blumen in den Händen, kleine rotgekleidete Knaben mit brennenden Kerzen und Räuchergefäßen, darauf das Tabernakel mit dem Gekreuzigten und Maria u. s. w. Alle Leute zogen den Hut ab, und als der Segen erteilt wurde, knieten beinahe Alle auf der Straße nieder. Es sah sehr hübsch aus im Sonnenschein. Karl hatte den gleichen Aufzug gesehen.

Bonn, Mittwoch den 23. August 1871.

— — — — — —

Nun sollst Du hören, wie das Konzert am Montag Abend ging. Joachim spielte trotz der entsetzlichen Hitze ganz ausgezeichnet — das war der Glanzpunkt des Abends. Die Leonoren-Ouvertüre ging gut, ebenso die Eroica, die Phantasie mit Chor und Klavier dagegen sehr schlecht. Das Klavier, welches Hallé (der sich in England aufhält) übrigens sehr gut spielte, war um einen guten Viertel-Ton zu tief gestimmt, das gab also gleich

von Anfang an eine Katzenmusik. Nach den Konzerten versammelte man sich in diesen und jenen Hotels und ich traf mit einer Menge Leuten aus England, Amerika u. s. w. zusammen, die sich mir als Bewunderer meiner Musik selbst vorstellten. Es ist merkwürdig, wie häufig „Erlkönig" in der letzten Zeit gegeben wird. Beinahe Alle erzählten mir, sie hätten ihn neulich aufgeführt oder wären dabei ihn einzustudieren. Ein Amerikaner will mir eine Übersetzung des Erlkönigs ins Englische senden. Mehrere Engländer baten mich, eine englische Ausgabe der Kreuzfahrer, Comala ꝛc. besorgen zu lassen. Ich bin hier wohl angesehen, das kannst Du glauben. Ja, sogar die Damen im Publikum gucken nach dem „dänischen Niels Gade", wenn ich im Konzertsaal umhergehe. Werde ich jemand vorgestellt, den ich nicht kenne, so spitzen sie die Ohren beim Namen Gade und fragen: „Doch wohl nicht Niels Gade?" Ja, es freut mich, daß ich meine Person bisher so wenig unter meine musikalische Wirksamkeit gemischt habe, und ich will sie auch weiters davon fern halten. Hin und wieder ist es aber ganz behaglich zu sehn, daß die Sache selbst sich ihren Weg gebahnt hat. — Das Konzert von gestern Abend, Dienstag, war sehr gelungen. Die zweite Ouvertüre ging gut. Frau Joachim sang ausgezeichnet — wunderschöner Mezzosopran und vortrefflich musikalisch. Hallé spielte elegant und schön das Es-Dur-Konzert und darauf die neunte Symphonie, die im Ganzen ausgezeichnet ging, die Chöre vorzüglich. Es gab einen großen Jubel, als nach dem Konzert die Solosänger, Dirigent und Orchester mit Blumen bombardiert wurden.

Gestern war ich bei Professor Lipsitz's, einer prächtigen Familie mit niedlichen Kinderchen, zu Mittag, und nach dem Kon-

zert mit ein paar Einzelnen bei meinem liebenswürdigen Wirt Dr. Gehring. Ich wollte nicht ins Hotel, da ich anfange müde zu werden, doch kann und mag ich von einer heute (Mittwoch) stattfindenden gemeinsamen Dampfbootfahrt den Rhein hinauf nach Rolandseck nicht fern bleiben. Aber dann geht es auch wieder ruhiger zu, wenn Karl und ich gemächlich allein weiter reisen. — Ich werde wohl dazu genötigt, alle meine Portraits an Schüler und neue und alte Freunde zu verschwenden. Ich habe Dir doch von meiner Freude, Bennet hier wieder zu sehen, erzählt?

Grüße und küsse die Kinder von mir, grüße Mutter und Vater, wenn Du schreibst, und Erslevs, Christensens*). Dir selbst brauche ich nichts weiteres zu sagen, Du fühlst wohl, daß ich mich nach Dir sehne und erst wieder recht froh werde, wenn ich meine Nase nach Norden wende.

Rolandseck, Donnerstag den 24. August 1871.
(Vormittag 10½ Uhr.)

— — — — — —

Jetzt sitze ich in einer Veranda am Rhein und habe unter mir den Fluß mit der Insel Nonnenwerth, am linken Ufer Rolandseck, wo der Ritter Toggenburg sich eine Burg gebaut hatte, und am rechten Ufer eine vollständige Übersicht über das „Siebengebirge" mit der Ruine Drachenfels im Vordergrund. (Hinter mir sitzt eine Familie und plaudert englisch.) — Es ist

*) Gade's Schwager.

wunderschön hier, das kannst Du glauben; heute Morgen war es neblig, aber jetzt scheint die Sonne. Doch zurück zur Matinée, gestern (Mittwoch Vormittag), wo nur Kammermusik gespielt wurde (Joachim, Königslöw, Strauß und Grützmacher) und wo Frau Joachim einige Lieder von Beethoven, besonders „Kennst du das Land?" so ganz hinreißend sang, daß man darüber alles andere vergessen mußte.

Auf halb drei Uhr waren die eingeladenen Gäste zu einer Festfahrt auf dem Rhein gebeten. Nachdem es am Vormittag tüchtig gedonnert und geregnet hatte, war es zur Zeit der Abfahrt kühler geworden und der Himmel leicht überzogen. Eine wahre Wohlthat nach der fürchterlichen Hitze der sämtlichen Festtage. Ja, wenn ich Dir nur alles erzählen könnte, was ich sah, hörte und fühlte; es läßt sich kaum beschreiben — wie ein Traumbild, das vorüber gezogen ist. Also: wir Gäste, das Festkomite mit ihren Damen, viele Honoratioren der Stadt mit ihren Frauen füllten den großen Saal ganz aus. Es waren wohl 200 Personen oder mehr. Unser Schiff, einer der größten Rheindampfer, war von oben bis unten mit Flaggen geschmückt. Man ging gleich zu Tisch und als der Dampfer sich in Bewegung setzte, schoß man auf beiden Seiten des Rheins mit kleinen Kanonen, daß es ordentlich in den Bergen wiederhallte. Der ganze Strand war von Menschenmassen bedeckt, die mit Tüchern winkten, und wir winkten auch aus den Salonfenstern, so viel wir nur konnten. Die Sonne brach hervor, die Luft war herrlich abgekühlt, es war ein merkwürdiger, stimmungsvoller Augenblick. Alle Einwohner Bonns schienen wie eine Familie, die hier stand und sich über unsre Festfahrt freute.

Nun wechselte ein Panorama nach dem andern während

wir speisten. Bei Bonn beginnt das Siebengebirge, in bunter Abwechslung mit kleinen Städtchen und Weinbergen. Das Festkomite gab uns ein vollständiges feines Diner mit Champagner. Ich war einer der gefeiertsten Gäste. Der Oberbürgermeister brachte den ersten Toast auf Beethovens hundertjährigen Geburtstag aus, und darauf auf den Dirigenten Hiller, der sehr humoristisch dankte. Sodann wurde ein Gruß aus Wien von Dr. Brauning (dem Sohn eines Freundes von Beethoven) vorgelesen, dann ein Toast auf die mitwirkenden Solosänger und Sängerinnen, und dann folgte eine Rede von — mir. Ich dankte dem Festkomite für die zuvorkommende Aufnahme, die mir zu teil geworden war und erlaubte mir sowohl im eigenen als in aller Fremden Namen für die musikalischen Genüsse, die wir in der Festwoche erlebt hatten, zu danken und unsere Bewunderung für das ganze Arrangement des Festes auszusprechen, indem sich nicht nur die Festhalle in akustischer Hinsicht als vorzüglich geeignet erwies und das Programm wohl gewählt und gut ausgeführt war, sondern daß es auch den Anschein habe, als hätte sich das Komite mit dem Himmel in Verbindung gesetzt, denn die Sonne schien wann sie scheinen sollte, und der Regen fiel zur rechten Zeit, als man Abkühlung bedurfte. Meinem Dank fügte ich auch den Wunsch bei, daß der musikalische Sinn und Eifer, der sich während der Festtage in Bonn in einem so schönen Licht gezeigt habe, auch fortdauern möge, und daß ich überzeugt wäre, daß dies der Fall sei, denn: „Ihr Einwohner Bonns, Euch ist ein Zeichen gegeben, indem aus Eurer Mitte ein Stern ersten Ranges aufgegangen ist, der vom musikalischen Firmament aus weithin über die ganze Welt strahlt, und der Name dieses Sternes ist Beethoven. Es ist daher Eure Pflicht

die Kunst heilig und den Sinn veredelt zu halten. Die fremden Gäste bitte ich nun, mit mir ein Hoch auf die Stadt Bonn auszubringen." Diese Rede wurde durch vielen Beifall unterbrochen. Im Anfang stimmte ich den Ton humoristisch, wo ich aber zu den Bonnern sprach — ernsthaft und pathetisch. Das gab ein Geschrei! — Nun trat der Bürgermeister auf und brachte einen Toast auf den Ehrengast, den leider so selten gesehenen und hochgeschätzten Niels Gade, aus, dem immer eine liebevolle Erinnerung bewahrt bleibe. Jetzt wollten alle mit mir anstoßen, ich mußte bald dahin, bald dorthin, von einem Ende des Saales zum andern gehn. Aber noch nicht genug. Wassilewsky, Musikdirektor in Brünn, wollte sich erlauben, mir für sich und für viele der Anwesenden zu danken, weil sie bei mir gelernt hatten und sich eine Ehre daraus machten, meine Schüler zu heißen. Also noch einmal ein Hoch! — Ja, Du siehst, was für eine begeisterte Stimmung herrschte, ich glaube, beinahe das Meiste ging über mich aus, denn die Fremden, Engländer und Holländer, waren ebenso eifrig wie die Deutschen. Hierauf hielt ein Engländer in seiner Sprache eine Rede um zu danken. Joachim sprach für die anwesenden Kollegen. Nun war das Mittagessen vorbei, wir hatten ungefähr zwei Stunden bei Tisch gesessen und näherten uns unserm Bestimmungsort „Rolandseck", wo wir unter Musikklängen und Salutschüssen landeten, und wo Kaffee getrunken wurde. Hier wurde ich von englischen Herren und Misses umschwärmt, welche Hiller mir vorstellte; ebenso holländische Musikdirektoren, Solosängerinnen und viele junge Deutsche. Ich verbrauchte meinen ganzen Photographien-Vorrat und mußte schließlich Visitenkarten nehmen und etwas darauf schreiben. Nachdem die ganze Gesellschaft Kaffee getrunken hatte, sollte nach

Bonn zurückgefahren werden, wo die Stadt illuminiert und beide Rheinufer mit Fackeln beleuchtet waren. Ich blieb hier in Rolandseck über Nacht, um am Donnerstag Mittag mit der Eisenbahn nach Koblenz zu reisen.

Ich sitze nun also hier in Rolandseck und bin recht müde, was Du an der schlechten Handschrift erkennen kannst; übrigens befinde ich mich ausgezeichnet gut. Beinahe hätte ich vergessen Dir zu erzählen, daß ich von allen Freunden herzlichen Abschied nahm; es ist ja hier, wie Du weißt, der Brauch, daß Herren einander küssen; aber als ich Joachim lebewohl gesagt und ihn geküßt hatte und mich zu seiner Frau wandte, nahm sie mich ohne weiteres beim Kopf und gab mir einen derben Kuß. Als das Dampfschiff abfuhr, blieben Karl und ich am Strand, es war schon beinahe dunkel, aber der Mond stand hoch über den Bergen und die Sterne schimmerten am schönen Nachthimmel, so daß wir uns unmöglich schon zur Ruhe begeben konnten und noch lange am Ufer des Rheins auf und ab wandelten.

Jetzt ist also das Fest zu Ende. — Ich danke Gott, daß Er mir so viele Freude geschenkt hat.

Mainz, Freitag den 25. August 1871.
(Abends halb 10 Uhr.)

— — — — — —

Jetzt bin ich am südlichsten Punkt meiner Reise. Morgen 9 Uhr fahre ich mit dem Dampfboot gen Norden — nach Köln. Heimwärts! heimwärts geht es nun, jede Drehung des Rades bringt mich Dir näher.

Heute Vormittag 11 Uhr reiste ich mit der Bahn dem Rhein entlang von Koblenz nach Mainz. Eine herrliche Fahrt! das kannst Du glauben; eine schöne Landschaft nach der andern. Es war wieder sehr heiß, aber wir waren doch nur drei Personen im Wagen. Wir trafen es sehr glücklich auf der ganzen Reise, weil wir immer ein Coupé, in welchem man nicht raucht, verlangen. Wie bekannt rauchen alle Deutschen ganz gefährlich und daher sind alle Nichtrauch-Coupés wenig besetzt, was uns recht angenehm ist. Karl, der in den letzten Tagen nahe am verschmelzen war, ist gottlob wieder zu Kräften gekommen. Was mich selbst betrifft, waren ja die Tage in Bonn etwas beschwerlich, aber ich hatte mich die ganze Zeit enthalten, Wasser, Wein oder Bier zu trinken, so daß ich weniger von der Hitze litt und mich sehr wohl befinde. Heute Nachmittag besuchten wir das Museum hier, das die bedeutendste Altertümersammlung enthält, teils altgermanische und teils sehr interessante Sachen aus der Römerzeit. Darauf fuhren wir eine Stunde umher um die Stadt zu besehen, die ganz wunderschön liegt wie Koblenz. Abends machten wir noch eine Mondscheinpromenade über die Rheinbrücke. Der Mond schimmerte in den Wellen und der Abend war still und kühl. Dieser Brief enthält eigentlich nichts, aber es gewährt mir eine so große Freude Dir zu schreiben.

Köln, Sonntag den 27. August 1871.

— — — — — —

Guten Morgen, meine Frau, horch' wie alle Glocken im alten Köln läuten! Ich wohne gerade dem Dom gegenüber und

muß nun hinein um die Messe zu hören. Gestern war ich einen Augenblick bei Sonnenuntergang drin, durch die gemalten Fenster fiel ein wundervolles Halbdunkel.

Lebe wohl! — —

1872 wurde die nordische Industrie-Ausstellung eröffnet; dazu komponierte Gade nach Aufforderung eine Festmusik, die er bei der Eröffnungsfeierlichkeit selbst dirigierte.

Im November 1873 reiste er nach Holland, woher er eine Einladung erhalten hatte, mehrere seiner eigenen Kompositionen in musikalischen Gesellschaften in Amsterdam und andern holländischen Städten selbst zu dirigieren.

Seine Frau erhielt von dieser Reise folgende schriftlichen Berichte:

Osnabrück, Mittwoch den 12. November 1873.

— — — — — —

Fröhlicher Hochzeitstag!

Nachdem ich mir ein Reisebuch über Holland angeschafft hatte, verließ ich Hamburg beim schönsten Sonnenschein in einem behaglichen Eisenbahn-Coupé erster Klasse. — Ich mußte nämlich erste Klasse nehmen, um direkt nach Osnabrück zu gelangen. Auf der Reise hatte ich ein junges neuvermähltes Ehepaar als Gesellschaft. Ich war ihnen gewiß als dritte Person recht ungelegen; aber ich war so honnet, mich ans andre Fenster zu setzen und ihnen den Rücken zuzuwenden, oder ich stellte mich als ob ich schliefe. Als wir über die Lüneburger Haide fuhren, fing der

Mann ein Gespräch mit mir an. Er war Landmann, das will sagen Gutsbesitzer, und ein recht gebildeter netter Mann. Wir sprachen über Landwirtschaft und ich tischte alle meine Kenntnis über englische Säe-Maschinen, Drainierung und Urbarisierung von Haideſtrecken u. s. w. auf. Übrigens muß ich sagen, daß die Lüneburger Haide durchaus nicht so häßlich ist, wie man gewöhnlich annimmt. Viele Strecken sind gut angebaut und sie hat auch einen bedeutenden Waldbestand von Föhren und Birken. Heute wenigstens nahm sich die Haide schön aus. Meine jungen Leute verließen mich in Celle und von da reiste ich allein weiter. Von Hannover an kam ich in einen andern Zug zwischen vier dampfende Herren, so daß ich das Fenster öffnen mußte, um den unbehaglichen Geruch der Stinkadores hinaus zu jagen. Abends 7 Uhr in Osnabrück angekommen, stieg ich im besten Hotel „Schaumburg" ab, es ist aber trotzdem kein elegantes Hotel. Ich erhielt ein Zimmer im zweiten Stock mit einem einzigen Licht auf dem Tisch, schlechte Luft und Pfannkuchengeruch aus der Küche. Im Speisesaal setzte man mir Gänsebraten vor, aber diese Gans war bestimmt mit dem alten Gänserich, den wir einmal aus Hobro zugesandt erhielten, verwandt. Sie war eine zähe Bestie. Während ich auf dieses Herrengericht wartete, nahm ich eine Zeitung zur Hand und fand folgendes Konzertplakat darin: Konzert in Osnabrück. Musik- und Konzertdirektor Israeli, Fräulein Luise und Jenny Israeli, artistes pianistes, aus Kopenhagen, heute im Klubsaal gegeben. Programm: Nr. 1. Konzertstück über ein Nationallied: „König Christian stand am hohen Mast" für Piano von Niels Gade. Dann noch mehrere Piano- und Violin-Nummern. Ich fragte den Kellner, was das für Leute wären, und er sagte, daß sie hier im Hotel wohnten.

Ich bat ihn, Herrn Israeli zu bestellen, daß ein Herr ihn nach dem Konzert zu sprechen wünsche. Jetzt ist's 8 Uhr, ich erwarte Herrn Israeli um 10 Uhr, und es wird mich recht amüsieren, ihn nach dieser Komposition von mir, die mir ganz unbekannt ist, zu fragen.

10 Uhr. Herr Israeli kam richtig — ein alter Jude mit langem grauem Haar, gut dänisch sprechend. Es freute ihn, mich zu sehn, er war seit Anno 1848 nicht mehr in Kopenhagen gewesen. Jetzt reiste er mit seinen Töchtern und gab Konzerte. Ich fragte ihn nun nach dieser Komposition, die mich sehr überrascht habe. Ah, sagte er, und entschuldigte sich, auf Ehre, es ist ein Druckfehler, sie ist von Kuhlau. Ich bemerkte ihm sehr ernsthaft, solche Druckfehler dürften nicht mehr vorkommen. Ja, lieber Herr Professor, wenn ich nur eine Komposition von Ihnen hätte, die meine Töchter spielen könnten, denn Ihr Name ist überall so bekannt hier, daß ich ihn sehr gerne auf meinem Konzert-Programm hätte. Wollen wir nicht ein Glas Wein zusammen trinken? — Nein, danke. — Er empfahl sich nun sehr ehrerbietig und versprach künftig keine Druckfehler mehr auf seinen Programmen stehen zu lassen.

Amsterdam, Donnerstag.

— — — — — —

Jetzt bin ich also in Amsterdam. Heute Morgen machte ich noch einen schönen Spaziergang durch das interessante alte Osnabrück mit seinen Wällen, bei unvergleichlichem Wetter — milder warmer Sonnenschein und klare Luft. Um 12 Uhr be-

stieg ich ein holländisches Eisenbahn-Coupé, welches aber wirklich nicht einen sonderlich guten Begriff von holländischer Reinlichkeit gab. Ich traf einen deutschsprechenden Holländer, den pumpte ich tüchtig an, um holländische Worte zu lernen. Im gleichen Coupé fand ich außerdem noch recht behagliche Gesellschaft in einem Bankier aus Kassel, einem nahen Verwandten von Spohrs zweiter Frau, der auch nach Amsterdam reiste, und der gerne herausbringen wollte wer ich sei; als er dann endlich erfuhr, daß ich mich nach Amsterdam begebe um Konzerte aufzuführen, wurde er ernstlich neugierig. Ich sagte ihm, daß ich Gade heiße. — „Wenn Sie Niels zum Vornamen heißen, so kenne ich Sie ja sehr gut" antwortete er; „Ihre Kompositionen werden in Kassel viel gespielt. Später kamen noch mehr Holländer ins Coupé, und es amüsierte mich, meine sprachlichen Kenntnisse zu erweitern. Mit einem Amsterdamer Kaufmann Backhuisen, der in Kopenhagen gelebt hatte und gut dänisch sprach, führte ich eine längere Unterhaltung, und er erzählte mir, als er meinen Namen hörte, daß man mich in Holland sehr freundlich aufnehmen werde.

An den Haltestellen verlangte ich natürlich „Koffij" und fragte „wat is te Prijs?" Um 8 Uhr langten wir in Amsterdam an, und ich fuhr in einer „Vigilante" (Droschke) nach Bracks Hotel in der Doelenstraße. Nach dem Essen bekam ich Lust, gleich zu Verhulst zu gehen, um ihn zu überraschen. Ein Lohndiener führte mich durch viele Straßen zu ihm; ich fand ihn allein, im Schlafrock — seine Frau wohnt noch auf dem Land. Er verstummte ganz vor Überraschung. — Sie erwarteten mich ja erst morgen und wollten mich am Bahnhof im Wagen abholen! — Ich blieb eine Stunde bei ihm und wir sprachen lang und breit

über Konzerte. Verhulst ist ein sehr lebhafter begeisterter Mann von 57 Jahren, aber noch sehr jugendlich, man würde nicht glauben, daß er schon so alt sei.

Er begleitete mich ins Hotel zurück und hier sitze ich nun und schreibe Dir mit einer sehr schlechten Feder. Morgen soll ich zu Molkenboer. Leider spricht Weetjen*) nur französisch; er sagte aber zu Verhulst, ich sollte mich in seinem Haus betrachten als wäre ich in einem Hotel, er werde mich nicht im mindesten genieren. So geht alles nach Wunsch.

Amsterdam, 14. November 1873.

— — — — — —

Gestern, Freitag Morgen ging ich zu Herrn Molkenboer, mit dem ich korrespondiert hatte. Er ist noch ein junger Mann, ein prächtiger Mensch. Du kannst Dir denken, daß er ebenso erstaunt war wie Verhulst. Er erkannte mich nach meinem Porträt. Wir gingen nun zu meinem Wirt, Herrn Weetjen, eines der größten Bankhäuser in Amsterdam. Er wohnt in „Kaisergracht over de Westerkerk 53“ in einem sehr schönen Haus. Es besteht aus Keller (Küche), Parterre, erstem und zweitem Stock. Ich habe ein großes Zimmer im Parterre, gewiß 10 Ellen hoch, und ein großes Schlafzimmer im zweiten Stock, so groß wie unsre größte Stube und sechs Ellen hoch, mit Aussicht auf den Garten, und sehr schön möbliert. Mein Wirt ist ein präch-

*) Bankier Weetjen, in dessen Haus Gade für die Dauer seines Aufenthaltes in Amsterdam zu wohnen eingeladen war.

tiger Mann, etwa 58 Jahre alt, aber noch jugendlich von Aussehen, die Frau ist sehr liebenswürdig und spricht gut deutsch, zwei Töchter von 18 und 19 Jahren, ein erwachsener Sohn und noch einige verheiratete Kinder. Es genierte Herrn Weetjen im Anfang, daß er nicht deutsch sprechen konnte, aber es währte nicht lange bis wir ganz gut mit einander auskamen. Er sprach holländisch mit deutschen Brocken und ich deutsch mit holländischen Brocken. Sein ausgezeichneter Wienerwagen hielt bald darauf an der Thüre und wir fuhren mit Verhulst und Molkenboer in Amsterdam umher. Es ist von ungeheurem Umfang und ich muß mit aller Beschreibung warten, bis ich nach Kopenhagen komme. Wir fuhren auch nach dem berühmten zoologischen Garten, der sehr groß und reich ausgestattet ist. Die häßlichen Nilpferde erschreckten mich beinahe; sie sehen formlos und vorsündflutlich aus. Da es recht kalt war, kehrten wir bald heimwärts; unser Weg führte durch das interessante, aber unheimliche, stinkende und von Menschen wimmelnde Judenquartier. Das komfortable Heim machte einen guten Eindruck, das kannst Du glauben. Um halb 6 Uhr speisten wir zu Mittag. Verhulst war auch eingeladen. Suppe, Scheldefisch, Roastbeef, Leber von Scheldefisch, Feldhühner, Käse, Butter, Früchte und herrlicher Wein. Nach Tisch ging Verhulst. Ich war nun allein mit der Familie. Ich erzählte ihnen von meiner Heimat und zeigte Eure Photographien. Warum haben Sie Ihre Frau nicht mitgenommen?" fragten sie; „das müssen Sie das nächste Mal thun." Der Mann bläst ausgezeichnet gut Flöte, und war erstaunt darüber, als ich ein Duo von Kuhlau mit ihm spielte. Später las ich aus einer holländischen Zeitung vor und die älteste Tochter korrigierte mich. Ich verstehe schon recht ordentlich holländisch und

finde fast immer den Sinn heraus, wenn holländisch gesprochen wird. Gegen 12 Uhr zog man sich zurück, und ich schlief vortrefflich in meinem großen Mahagonibett. Jetzt ist's morgens 9 Uhr.. Heute Vormittag bleibe ich zu Hause um Besuche zu empfangen. Nach dem Frühstück muß ich einige Visiten machen, sonst will ich mich ruhig im Hause halten. Sieh', jetzt weißt Du von allem Bescheid. Verhulst erzählte mir gestern, daß die Musikhändler hier gegenwärtig meine Sachen in großer Menge verkaufen.

Lebe wohl! — —

Amsterdam, den 16. November 1873.
Sonntag.

— — — — — —

Ich beginne mich nachgerade in Amsterdam zu Hause zu fühlen und kann mich schon recht gut allein zurecht finden, obwohl die Stadt ungeheuer groß ist. Jetzt will ich Dir erzählen, was ich gestern, Samstag, getrieben habe. Nachdem ich eine Menge Besuche empfangen hatte, ging ich ins Reichs-Museum und sah dort die merkwürdigen Malereien von Rembrandt und van der Helst, die sogenannten Schützengilden. Es sind dies Physiognomien, wie man sie rings herum auf allen Straßen sieht, und ganz ausgezeichnet gemalt.

Verhulst war zu Tisch hier; ich bitte sie immer holländisch zu reden, dem ich, wenn es nicht zu rasch gesprochen wird, ordentlich folgen kann. Sie haben zwei schlimme Buchstaben für einen Fremden, g, das tief unten im Hals ausgesprochen wird (k—g),

und noch schlimmer ist sch (shrma), ich bestrebe mich sie auszusprechen und übe mich darin. Heute Nachmittag kamen beständig Besuche, Direktoren und Vereinssekretäre. Ich schreibe Euch, meine Lieben, um halb 5 Uhr, bevor wir uns halb 6 Uhr an den Mittagstisch setzen. Ich bin schon ganz wie daheim hier im Haus. Morgen Vormittag soll eine kleine Vorprobe von Symphonie Nr. 1 und von zwei Ouvertüren stattfinden und am Dienstag 1 Uhr Generalprobe der gleichen Kompositionen, mit dem ganzen Saal voll Gesellschaftsmitglieder. Dienstag Abend werde ich der letzten Chorprobe beiwohnen. Mittwoch nichts — Donnerstag Abend Konzert in der Philharmonie. Freitag Abend Probe für Erlkönig und Kreuzfahrer. Sonnabend Abend Aufführung. Der ausgezeichnete Verhulst hält täglich Proben, denen ich aber nicht beizuwohnen brauche, so daß mir die Arbeit leicht gemacht wird. Ach wenn ich Euch nur diese merkwürdige Stadt zeigen könnte! Jeden Augenblick eine Brücke über einen Kanal, und dann lange lange Straßen zu beiden Seiten des Kanals (Gracht). — So nun müssen wir die Geschichte zuerst abwickeln und dann wieder heimwärts!

Montag, den 17. November 1873.

— — — — — —

Ich will nur Dir, meine süße Mathilde, im Vertrauen mitteilen, wie es mit meiner ersten Probe heute um 9 Uhr gegangen ist. Ich hatte in den letzten Nächten schlecht geschlafen, weil wir immer erst nach 12 Uhr zur Ruhe kamen. Verhulst ist ein

Nachtrabe und kümmert sich nicht um die Zeit, aber jetzt habe ich es durchgesetzt um halb 12 Uhr ins Bett zu gehen.

Ich hatte, wie gesagt, schlecht geschlafen, wahrscheinlich auch darum, weil ich morgen zum erstenmal mit dem Orchester spielen sollte. Um 8 Uhr stand ich auf und fürchtete, es werde wegen Ermüdung schlecht gehen. Ich dachte an Dich und die Kinder und ermannte mich, dann nahm ich Eure Porträts und steckte sie in meine linke Tasche, so daß Ihr mit dabei und meinem Herzen nahe waret. In Weetjens Wagen fuhr ich nach dem Konzertsaal und dort kam die gute Laune. Du kennst mich ja, wenn ich bei guter Stimmung bin. Ich wurde mit Akklamation empfangen, sprach ein paar Worte und gewann alle. Nun probierte Verhulst die Oberon-Ouvertüre. Wir können sie ebenso gut. Es waren 24 erste Geigen, 10 Cellos und 13 Kontrabässe. Wir spielten meine Symphonie durch,-nach jedem Stück starker Applaus vom Orchester. Ich lobte sie natürlich so viel ich nur konnte, aber sie verdienten es auch, sie spielten mit Begeisterung. Ich sagte nun im Scherz, daß es mir leid thue, keine Gelegenheit zum korrigieren zu finden, da ich gerne räsonniere; dafür müsse ich Verhulst anklagen, es sei seine Schuld, daß er alles so ausgezeichnet einstudiert habe. Doch wollte ich dessenungeachtet Verhulst Dank und Lebehoch sagen. Darauf probierten wir meine Ouvertüre. Nach jedem Stück Spektakel. Es endete mit allgemeiner Begeisterung, sowohl beim Orchester als beim Direktor und bei allen.

Morgen 1 Uhr halten wir Generalprobe mit dem ganzen Saal voll Publikum. Nach der heutigen Probe fuhr ich heim, dankte Gott, nahm dein Bild hervor und küßte es recht herzlich. Ich werde es künftig immer bei mir tragen und ebenso die

Bilder der Kinder. — Das war ein guter Anfang. Lebe wohl. — — — — —

Amsterdam, den 20. November 1873.
Donnerstag Morgen halb 9 Uhr.

— — — — — —

Heute soll ich zum ersten Mal im Konzert auftreten, aber ich bin schon so fetiert und es wird so viel aus mir gemacht, daß ich nach keiner Richtung hin Furcht hege. Montag Morgen hatte ich eine Probe mit dem Orchester für meine erste Symphonie und die Hochland- und Michel Angelo-Ouvertüren. Ich wurde vom Orchester mit Applaus empfangen und nach jedem Stück, das wir probierten, applaudierten sie. Alles war schon zum voraus von Verhulst einstudiert; er ist mir wirklich rührend ergeben. Dienstags hatten wir eine sogenannte Generalprobe für das Cäcilia-Konzert, worin die drei oben erwähnten Instrumentalstücke vorkommen. Der ganze Saal war vollgepfropft. Es ist nämlich Gebrauch hier, Billette für diese Generalprobe zu geben, es waren Leute aus dem ganzen Lande da; „Holland," sagten sie, „das bei dieser Gelegenheit nach Amsterdam kommt." — Ich wurde vom Orchester und dem ganzen Publikum mit großem Applaus aufgenommen. Ich war bei guter Laune wie gewöhnlich, nehme die Sache nicht zu schwer auf und betrachte mich als Gast, den man ehren will. Nach jedem Stück starker Applaus und Begeisterung. Am Dienstag Abend war ich in den Chorproben zu „Erlkönig" und „Kreuzfahrer". Da dieselben noch nicht probiert worden waren, amüsierte es mich sie einzustudieren, es

ging recht gut. Die Musik war ihnen übrigens bekannt, da sie beide Stücke schon spielen gehört hatten. Es ist ein Chor von 300 Personen, alle wollen in diesem Konzert in der Gesellschaft „tot Bevoorderung der Toonkunst" mitsingen. Sie singen recht gut, aber mit eigentümlicher Aussprache des Deutschen. Mittwoch 2 Uhr Orchesterprobe zu „Erlkönig" und „Kreuzfahrer". Mittwoch Abend war im Industriepalast für „Volksvlijt" ein großes Konzert (à la Balduin Dahl), wo meine Symphonie Nr. 6 in G-Moll aufgeführt wurde. Ich fuhr hinaus (ich fahre beinahe immer in Weetjens Wagen) und sie spielten ausgezeichnet gut. Es freute mich, die Symphonie wieder zu hören. Ich muß doch viel Talent haben, dachte ich bei mir selbst. Weetjen und Verhulst waren mit, ich wollte im Hintergrund des Saales bleiben. Es waren etwa 3000 Personen zugegen. Wir wurden bald entdeckt, und nach jedem Satz wurde nach unsrer Seite hin gewaltsam applaudiert. Nach dem Schluß wurde es noch schlimmer, das Orchester blies Fanfare und rief Lebehoch, so daß ich drei bis vier Mal auf einen Stuhl steigen mußte. Von Verhulst hatte man auch ein schönes kleines Stück, das freundliche Aufnahme fand, gespielt, er selbst aber nannte es verdünntes Theewasser. Mit Verhulst wollte ich nun durch einen Seitensaal hinaus zum Wagen. Es war lustig zu sehen, wie die Leute uns nachgingen oder uns begegneten und vergnügt waren, wenn sie in unsre Nähe kamen. Du siehst also, daß alles in gutem Gang ist und ich für den Augenblick der „Löwe" bin. Heute Abend 8 Uhr ist das Konzert. Morgen Freitag kommen die Sänger, morgen Abend Generalprobe, am Samstag die Aufführung; dann ist das Schlimmste überstanden. Sonntag findet eine Festmahlzeit statt und Montag reise ich nach Utrecht. Diens-

tag Konzert dort, dann zurück nach Amsterdam und Freitag die letzte Aufführung im „Felix Meritis“ von der vierten Symphonie und der Frühlingsphantasie. Ich gehe schwerlich nach Rotterdam oder nach dem Haag, wenn ich hier fertig bin, denn ich sehne mich danach heim zu kommen. Gestern erhielt ich von einem Studenten-Gesangverein in Leyden ein Diplom als Ehrenmitglied. Ich befinde mich außerordentlich wohl bei der liebenswürdigen Familie und bin ebenso ungeniert wie zu Hause. Es sind natürliche und liebenswürdige Menschen. — — —

Donnerstag Abend, 11 Uhr.

— — — — — —

Das Konzert ging, was meine Sachen anbetraf, ganz vorzüglich, wie im Musikverein zu Hause, wenn ich bei besonders gutem Humor bin. Ich wurde wie immer mit Applaus aufgenommen und nach jedem Stück applaudiert. Vor der letzten Ouvertüre trat Verhulst zu mir und sagte laut, es hätte sie alle gefreut, meine Musik zu hören, nun hätten sie aber die doppelte Freude, mich selbst in Person hier zu haben, und zwar in einer Person, die ganz meiner musikalischen Individualität entspreche — gerade, offen und bescheiden. Es wäre ihnen nun lieb, wenn der Abend in der „Cäcilia“ in meiner Erinnerung bleiben würde, und dazu möchte die Gesellschaft mit einem sichtbaren Zeichen beitragen, indem sie eine Goldmedaille mit meinem Namen und dem Konzert-Datum 20. November 1873 habe schlagen lassen.

Darauf überreichte er mir ebenfalls ein Diplom als Ehren-

mitglied. Dann folgte eine Fanfare, Bravorufen und Klatschen des Publikums. Alles war Jubel und Begeisterung. Ich hatte Dich und alle drei Kinder in der Brusttasche. Ihr waret mit bei der Festlichkeit. Aber Ihr seid ja allezeit bei mir, sowohl in Gedanken als im Herzen.

Später mehr. — — —

Sonntag, den 23. November 1873.

— — — — — —

Nun habe ich meinen anstrengendsten Tag überstanden, und Gott sei Dank, ebenso ausgezeichnet wie am Donnerstag.

Aber ich will in fortschreitender Ordnung erzählen. Ich schrieb Dir ja gleich am Abend nach dem ersten Konzert. Du weißt also, daß ich von Publikum und Orchester jubelnd empfangen wurde. Die Musik ging mit einer Präzision, einem Glanz und einer Feurigkeit, daß es herrlich war. — „Michel Angelo" ist hier ein Lieblingsstück. Vor Beginn desselben trat Verhulst mit Diplom und Medaille in der Hand zu mir, wie ich Dir erzählte. Wieder Jubel und Zurufe. Vom holländischen Phlegma habe ich nicht besonders viel bemerkt. Nach dem Konzert, das mich gar nicht sehr angestrengt hatte, fuhr ich nach Hause und schrieb Dir den eiligen Brief. Um 11 Uhr fuhren wir zu Forcati, einem Klubsaal, wohin ich eingeladen war. — Da traf ich die Direktoren der verschiedenen Gesellschaften, Gesangvereine 2c. Das Ganze war eine gemütliche Zusammenkunft nach dem Konzert. Es wurden mir natürlich begeisterte Toaste gebracht, das

gehört zur Tagesordnung. Ich erzählte ihnen nun, wie ich als ganz junger Mensch die Ossian-Ouvertüre komponiert und nach Leipzig gesandt hatte, und daß dort ein junger Holländer der Erste gewesen sei, der sie aufgeführt und mich in Deutschland eingeführt habe. Dieser junge Mann sei nun ein alter Holländer geworden und habe mich jetzt in seinem Vaterland eingeführt; er heiße Verhulst, und ihm brächte ich nun dieses Lebehoch! — Richard Hol brachte einen Toast auf meine Frau und meine Kinder, was mich am allermeisten freute und rührte. Um 1 Uhr fuhren wir nach Hause. Der Freitag war ein schlimmer Tag für mich. Eine dreistündige Probe mit den Solosängern und dann Abends noch die Generalprobe für Erlkönig und Kreuzfahrer.

Hill ist ein ausgezeichneter Sänger, er sang „Hr. Oluf" vortrefflich und charakteristisch. Frau Ledelier sang die „Mutter" und „Armida" sehr musikalisch und auch charakteristisch. Frau Offermanns war eine ausgezeichnete Sängerin, singt jetzt aber selten mehr und übernahm nur mir zu lieb die Partie des Elfenmädchens, die sie mit vielem Verständnis sang, die Stimme war aber nicht durchdringend genug. Der Tenor, Herr Schröder, ein prächtiger junger und sehr starker Heldentenor, machte in den Kreuzfahrern vortreffliche Wirkung. Ich war nicht sehr aufgelegt und recht müde und nahm daher die Sache ganz ruhig, um mich nicht vor dem Ende zu sehr anzustrengen. Die Probe ging ordentlich, aber ganz ruhig und ohne Fehler. Einiges wurde wiederholt und um halb 11 Uhr gingen wir heim.

Meine lieben Gastfreunde hatten Austern und Ale für mich bereit, ich trank ein paar Gläser, schlief daher schlecht und stund erst um 10 Uhr auf. — Richtig munter war ich nicht. — Es

amüsierte mich, daß Verhulst mich nach der Probe bat, morgen frischer drein zu fahren, obwohl es ja schön und gut gegangen sei, schien es ihm doch, ich sei gleichgültig und nicht mit Leib und Seele dabei gewesen. Ich bat ihn, sich hierüber zu beruhigen. Am Samstag kam eine Deputation vom Studenten-Gesangverein „Sempre crescendo“ aus Leyden mit dem Ehrendiplom. Nun ruhte ich aus und bat den guten Gott, mir Kräfte zu verleihen und Er that es, so daß alles ganz und gar ausgezeichnet glückte. — Wir fuhren also zum Konzert, das wie das Donnerstags-Konzert in einem „Park“ genannten Lokal stattfand. Das Orchester war nicht sehr groß: 12 Primoviolinen, 8 Cellos und Kontrabässe, aber der Chor zählte 300 Personen. Der Klang im Saale, der Raum für circa 1500 Zuhörer hat, ist vortrefflich. Als ich zu meinem Pult kam, hing ein Lorbeerkranz mit dänischen weiß und roten langen Bändern daran. Ich wurde mit großem Applaus begrüßt. Wir begannen nun; ich war gut aufgelegt, zuversichtlich und ruhig, das kannst Du mir glauben, und es freute mich, ihnen jetzt bei der Aufführung zu zeigen, wie ich Leib und Seele einsetzte und alles mit fortriß. Das ging mit einer Hingebung in die Kompositionen, mit einem Schwung und einer Macht, z.B. in den Kreuzfahrern, Chor Nr. 4 Es-Dur und im Schlußchor! — Ja, das hättest Du mit anhören sollen. Der große mächtige und ausgezeichnete Chor sang mit einer Begeisterung und Kraft, und die zarten Stellen mit einer Innigkeit, die ganz rührend war. Der Pilgerchor ging auch ganz ausgezeichnet charakteristisch. Solosänger und Orchester waren ganz dabei. Verhulst hatte alles ausgezeichnet einstudiert, so daß ich sie mit Ruhe und Sicherheit leiten konnte. Die Wirkung war unwiderstehlich und riß die Zuhörer den ganzen Abend mit. Als

das Konzert aus war, begann ein nicht enden wollender Jubel, großartige Fanfare, Blumenwerfen in Masse. Nun mußte aber auch Verhulst heraus, ich nahm ihn bei der Hand und führte ihn vor.

Ja, meine süße Frau, ich war unendlich dankbar, daß Gott mir Kraft gegeben, es so gut durchzuführen.

Jetzt ist also das Schlimmste überstanden! Heute Sonntag stand ich, nachdem ich vortrefflich geschlafen hatte, erst um 10 Uhr auf. Heute ist Festmittagessen, morgen nach Utrecht, Mittwoch hierher zurück, und dann gibt es mit dem Konzert im „Felix Meritis" am Freitag keine besonders große Mühe mehr. Sonnabends mache ich Abschiedsbesuche und trete möglicherweise die Heimreise am Sonntag an. Nach dem Haag und Rotterdam habe ich abgesagt — es ist mir zu viel. — Meine Recreation sind die herrlichen Gallerien und dann das Familienleben bei Weetjens, das ganz dänisch, heimlich und lieblich ist.

Nun lebt wohl, Ihr Lieben alle! Dankt Gott mit mir für all das Gute, das Er uns beschert. Grüße an Erslev, Vater und alle Bekannte. Erzähle ihnen nur was ich schreibe.

Utrecht, den 25. November 1873.
Dienstag Morgen.

— — — — — —

Guten Morgen, meine liebe Frau! Ich befinde mich sehr wohl, trotz allem Kommers, den man mit mir macht, und trotz all den späten Abendgesellschaften ꝛc.; ich habe, glaube ich, wirklich sehr gute Kräfte. Na, nun sollst Du hören. Das Samstag-

Konzert mit Erlkönig und Kreuzfahrer ging vortrefflich. Von dem großen Lorbeerkranz mit den dänischen Farben erzählte ich Dir schon, er hängt nun an Beethovens Büste im Foyer zum Konzertsaal. Meine liebenswürdigen Gastfreunde waren glückselig über meine Triumphe, und sie wissen gar nicht wie mich genug mit Aufmerksamkeiten überschütten. Ihr Schwiegersohn aus Arnheim, dem schönsten Punkt in Holland, war zu diesem Konzert gekommen. Am Sonntag Vormittag war ich draußen im Industriepalast, um eine Symphonie von Verhulst, die sehr schön und gut gemacht ist, zu hören. Es wurde auch „Michel Angelo" aufgeführt, und so lange gerufen, bis ich auf einen Stuhl stieg und nun ging es erst recht los. Zu Ehren meiner Anwesenheit werden überall in Gärten und andern Orten Konzerte gegeben und Kompositionen von mir aufgeführt, natürlich um die Leute dadurch anzuziehen. Auch hier in Utrecht gibt es Konzerte gleichen Inhalts. Ich spaziere mit Weetjen und Verhulst herum. Wir haben immer prächtiges Wetter. Sonntag war im großen Saal des Ausstellungspalastes eine große Festmahlzeit, von der Direktion der Gesellschaft „tot Bevoorderung der Toonkunst" gegeben. Es wurden mir natürlich feine Toaste und Dank gebracht, worauf ich meinerseits der Gesellschaft, die mich hierher berufen hatte, dankte.

Verhulst brachte einen Toast auf Großvater aus, sagt ihm das und grüßt ihn herzlich von mir. Deiner und der Kinder wurde auch gedacht. Dann erhielt ich ein Telegramm vom Musikverein in Dortrecht, mit einem warmen Gruß und dazu auf dänisch! War das nicht nett?

Nun wurde mir wieder eine Rede gehalten und mir von der Gesellschaft ein Album überreicht, damit ich Amsterdam nicht

vergesse. Dieses Album enthielt zuerst die Porträts aller Direktoren, dann die merkwürdigsten Rembrandt'schen Bilder in Photographie, Ansichten des Posthauses, wo ich meine Briefe hintrug, das Haus, wo ich wohne, vom Garten und von der Straße aus gesehen, und endlich das Amstelhotel, wo das Fest stattfand. Es war rührend, bedachtsam und sinnig gewählt.

Montag Morgen nach Utrecht, einer freundlichen, ein wenig an Amsterdam erinnernden Stadt. Um 1 Uhr wohnte ich einer von Hol geleiteten Orchesterprobe bei. Es ist ein schöner Konzertsaal mit Raum für 1500 Menschen. Im Hintergrund über dem Orchester hing ein Schild mit meinem Namen von roten und weißen Fahnen und Blumenguirlanden umgeben. Das Orchester ist gut und der Chor sehr gut. Die Probe um 7 Uhr zog sich ziemlich in die Länge. Der erste Teil bestand aus holländischen Kompositionen, Hol, Verhulst ꝛc. Ich begann die Probe um halb 10 Uhr. Zuerst war ich ein wenig schläfrig, kam aber bald ins Geleise und probierte nun gründlich bis 11¼ Uhr. So ist's hier der Brauch. Hill war erkältet und sang mit halber Stimme; Alexander*) ist gut, ebenso Thaïs, es gibt eine sehr gute Aufführung, wenn nur Hill heute bei Stimme ist. — (Wir haben den herrlichsten Sonnenschein.) Gestern Abend war ich bei einem Herrn P., einem englischen reichen Liebhaber, in einer zahlreichen Versammlung und traf einen dänischen Dr. K. Wir kamen erst morgens 2 Uhr nach Amsterdam zu meinen lieben Leuten zurück.

Am Freitag Abend Konzert im „Felix Meritis". Samstag Abschiedsvisiten und Sonntag mit der Familie Weetjen nach

*) In „Kalanus".

Arnheim, wo ihre verheiratete Tochter wohnt, und Montag Morgen heimwärts. Das allerbeste an der ganzen Reise ist doch: zu Euch heim zu kommen. Na, was es da alles zu erzählen gibt! —

Bis dahin lebt wohl!

Utrecht. Mittwoch Morgen.

— — — — — —

Gestern Abend war das Konzert, ich wurde wie gewöhnlich mit Fanfare, langem Applaudieren, Lorbeerkranz ꝛc. empfangen. „Kalanus" ging sehr gut, einzig Hill war noch etwas erkältet und sang daher vorsichtig. Nach „Kalanus" großer Ballon mit Blumen und Fanfare. Danach Festmahlzeit, bei der ich bis 3 Uhr aushalten mußte. — Dank für Deinen lieben Brief.

Herr Weetjen sammelt alle Zeitungen, Programme ꝛc. für mich. Ich bin nun bald müde von all diesem Kommers. Heute Mittwoch fahre ich mit Weetjen und andern heim nach Amsterdam. Morgen habe ich eine kleine Soloprobe zur „Frühlingsphantasie", Freitag Probe und Aufführung derselben und der Symphonie Nr. 4. — Sonntag fahre ich, wie ich Dir schon schrieb, mit Weetjens nach Arnheim, und von da weiter und weiter zu Dir und zu meinen süßen Kindern. Küsse sie vielmals von mir. — — —

Amsterdam, den 28. November 1873.
Donnerstag Abend.

— — — — — —

Ich schrieb Dir von Utrecht aus, wo ich mit lauter Aufmerksamkeiten mißhandelt wurde, ich war ganz erschöpft von den spät Abends gegebenen Festmahlzeiten. Gestern Abend, Mittwoch, war ich zu einer musikalischen Soirée eingeladen, wo mein Duo für Piano und Violine von den Brüdern Coemen ausgezeichnet schön gespielt wurde. Ich blieb aber nicht zum Souper, sondern ging nach Hause und zu Bette. Heute habe ich von dem herrlichen Rembrandt in der Treppenhaus-Gallerie Abschied genommen. Ich schicke Dir einen Ausschnitt aus einer Zeitung über „Erlkönig" und „Kreuzfahrer". Ihr habt es ja gewünscht. Aber könnt Ihr es auch verstehn? Karl kann es von Lieutenant Niewenhuis übersetzen lassen. Morgen Freitag also: Symphonie Nr. 4 und Frühlingsphantasie im „Felix Meritis". Es ist dies meine letzte Tour. Ich bin nun beinahe müde und satt von all' der Ehre, die man mir erweist; ich sehne mich nach Ruhe, um wieder zur Besinnung zu kommen, und ich sehne mich sehr nach Euch. — —

Amsterdam, den 29. November 1873.
Freitag Abend.

— — — — — —

Du kannst es mir glauben, das Konzert ging gut heute Abend. Aber ich muß ordentlich von Anfang an erzählen. Gestern schrieb ich von den zwei Proben. Hill sang Baß in

der „Frühlingsphantasie“, sie war übrigens sehr gut besetzt. Die Orchesterproben machten mir viel Freude. Da der Saal im „Felix Meritis“ von der gleichen Größe wie unser kleiner Kasinosaal ist, muß man mit der gleichen Zartheit spielen. Ich übte die zwei Sachen ein, obschon sie sie gut kennen, wie überhaupt alle meine Sachen, und es ging vorzüglich fein und glatt. Der edle und liebenswürdige Verhulst hatte auch hier mit der größten Sorgfalt zum voraus Proben mit dem Orchester gehalten, so daß alles aufs beste vorbereitet war.

Die erste Abteilung bestand aus Egmont Ouvertüre, Duo aus Faust, Notturno von Mendelssohn und Ballade von Schumann (Hill). Die Frühlingsphantasie ging besonders gut und wurde stark applaudiert. (Ich wurde natürlich wie gewöhnlich aufgenommen.) Nach der Frühlingsphantasie trat der älteste Vorsteher zu mir an den Dirigentenpult und hielt mir eine Rede über die Ehre, die es für die Gesellschaft sei, mich in ihrer Mitte zu haben. Meine Kompositionen kennten sie ja, aber jetzt sei es ihnen eine doppelte Freude, sie unter meiner Direktion zu hören. Er bat mich, Holland und die Gesellschaft „Felix Meritis“ nicht zu vergessen und zur Erinnerung ein kleines Zeichen ihrer Hochachtung anzunehmen, nämlich einen Taktstock mit großem Silbergriff, worauf graviert ist: Herrn Niels W. Gade, zur Erinnerung an den 28. November 1873 im „Felix Meritis“. Ist das nicht schön? Darauf teilte er mir mit, daß sämtliche Mitglieder mich einstimmig zum Ehrenmitglied der Gesellschaft „Felix Meritis“ ernannt hätten. Dann Fanfare und starker Applaus.

Nun kam die Symphonie an die Reihe und ging ausgezeichnet fein und lebendig. Ich dirigierte sie mit dem wunder-

schönen Taktstock. — Starker Applaus und Fanfare. Aber, was nun? — Jetzt kommt Verhulst ins Orchester, stellt sich zwischen die Mitglieder, schlägt Takt und dann spielen sie zwei Verse von „König Christian stand am hohen Mast". Ich war tief ergriffen, und das ganze Publikum erhob sich und blieb stehen. Ich sagte dann ein paar Worte des Dankes und herzliches Lebewohl ihnen allen. Fanfare. — Und damit ist meine Wirksamkeit zu Ende!

Große Ehre und Ruhm ist mir zu teil geworden und Freundlichkeit und große Zuvorkommenheit begegnete mir überall. Ich danke dem guten Gott, daß Er mir Kraft gegeben hat, dies alles in Demut zu tragen. Dankt mit mir für diese große Gnade.

Morgen habe ich nur noch die Abschiedsbesuche zu machen, es sind deren Viele, aber ich fahre 3 Stunden lang in Weetjens Wagen umher, so daß die Geschichte nicht so beschwerlich wird. Nein! was ich Euch alles zu erzählen habe, wenn ich heim komme! Ich freue mich unsäglich wieder bei Euch in der traulichen Stube zu sitzen, bei Dir, meine geliebte Frau, und bei meinen süßen Kindern.

Arnheim, Sonntag den 30. November 1873.

— — — — — —

Heute Morgen halb 8 Uhr reiste ich mit Herrn und Frau Weetjen und der einen Tochter von Amsterdam hierher. Gestern Samstag, hatte ich es recht streng mit Abschiedsvisiten machen und empfangen. Ich brachte zwei Stunden bei Verhulst zu, der mir holländische Lieder vorspielte, ausgezeichnet schöne Sachen, ganz einfache und herzliche Melodien.

Abends waren wir allein, die Familie Weetjen und Verhulst — er war munter, aber sehr bewegt — er ist ein rechter Herzensmensch. Als wir Thee getrunken und unsre Bilder ausgetauscht hatten, ging er plötzlich zur Thüre hinaus, kam mit Hut und Überrock zurück, küßte mich auf die Stirn und sagte: Adieu, lieber Gade, drückte mir die Hand und eilte fort. Er wollte keinen Abschied, weil er leicht bewegt wird und seine Gefühle dann nicht bemeistern kann. Er ist eine herrliche Natur, wahr und edel, und er liebt mich als Künstler und als Mensch.

Daß ich bewegt war, als ich diese Stadt verließ, in welcher mir so viele liebevolle Zuvorkommenheit erzeigt wurde und in welcher man mich mit so viel Begeisterung aufgenommen hatte, kannst Du Dir wohl denken. Ich packte meine Sachen ein, dankte Gott, ging zu Bett und ließ in Gedanken die schönen Tage Revue passieren. Besonders verweilte ich beim letzten Abend im „Felix Meritis", da sie den dänischen Nationalgesang spielten und das ganze Publikum sich erhob. Ich war so froh und so tief bewegt und hatte das Gefühl, meinem Vaterland, dem lieben Dänemark, Ehre zu machen.

Um halb 7 Uhr stund ich auf und dann fuhren wir nach Arnheim, das eine schöne Stadt und Hollands Paradies ist. Herrliche Güter mit prächtigen Parks und Wäldern liegen nahe bei der Stadt, ganz wie in unsern seeländischen Gegenden. Es erinnerte mich überraschend an Seeland und war mir wie etwas Neues nach dem Aufenthalt in dem eigentümlichen Amsterdam mit seinen Kanälen. Wir machten eine Tour im Wagen nach Velp, wo ich Verhulsts Frau und Kinder begrüßte; eine liebenswürdige und eigentümliche Familie, wie der Vater — ganz Natur und mit warmem Herzen. Die älteste Tochter, 15 Jahre

alt, ist sehr talentvoll und spielt und singt ausgezeichnet gut. Ich sagte ihr, was ich Verhulst nicht selbst sagen konnte, wie lieb er mir sei und wie sehr ich ihn schätze und hochachte. — Dies ist gewiß der letzte Brief. Ich reise morgen nach Hannover, Dienstag nach Hamburg und Mittwoch komme ich, so Gott will, mit dem Abendzug nach Kopenhagen.

In den drei Jahren, die verstrichen bevor Gade sich wieder auf Reisen begab, komponierte er unter anderm: „Zion" und „Viborg Domkirche". Letztere Arbeit wurde für das Gesangfest des jütländischen Gesangvereins in Aarhus 1874 geschrieben. Viele Musiker aus Kopenhagen, mit Hartmann und Gade an der Spitze, wurden dazu eingeladen, doch dirigierte keiner von ihnen die Konzerte in Aarhus.

1876 forderte das Komite der Musikfeste in Birmingham Gade auf, ein neues Werk für das diesjährige Fest zu komponieren und lud ihn ein nach England zu kommen, um es selbst zu dirigieren.

Gade bot ihnen das Konzertstück „Zion", das er schon vor zwei Jahren geschrieben, aber noch nie aufgeführt hatte, an.

Die außerordentlich rücksichtsvolle Weise, auf welche das Komite in Birmingham allen Wünschen Gade's in Bezug auf Aufführung, Proben, Noten u. s. w. entgegen kam, sprach ihn in hohem Grade an, und er bewahrte alle diesbezüglichen Briefe auf. Es genierte Gade sehr, der englischen Sprache nicht mächtig zu sein. Erst nach der Einladung nach Birmingham begann er englisch zu lernen. Als er von Kopenhagen abreiste, hatte er vor

lauter Unruhe und Spannung starkes Fieber und war während der ganzen Reise nach England krank, was er aber in den Briefen an seine Familie, welche den Sommer in Hobro zubrachte, nicht berührte.

Von dieser Reise werden folgende Briefe an seine Frau mitgeteilt:

London, den 27. Juli 1876.
Donnerstag Abend.

— — — — — —

Gestern Mittwoch um 1 Uhr verließ ich also Antwerpen mit dem Dampfboot „Baron Orsy". Ich betrachtete alle Passagiere, es waren deren nicht viele, um mir eine Beute auszuwählen, die mit mir englisch sprechen sollte. Zuerst ließ ich mich mit mehreren Kindern ein, aber sie sprachen entweder holländisch oder französisch. Dann war noch eine Judenfamilie da, die zum Deutschen überging, sobald sie merkten, daß ich Mühe hatte, zusammengesetzte Sätze zu stande zu bringen. Endlich geriet ich an zwei junge Leute, englische Studenten, mit welchen ich ein Gespräch anknüpfte, ich konnte mich einigermaßen verständlich machen, aber mit dem selbst verstehen sah es schlimm genug aus. Wir glitten daher leicht von einem Thema zum andern über. Es waren zwei freundliche, liebenswürdige Studenten der Universität Oxford. Um 6 Uhr liefen wir in die Themse ein, und es war sehr unterhaltend, den ungeheuren Verkehr zu Wasser und zu Land zu beobachten. Gegen 9 Uhr erreichten wir „Catharine Wharf" und legten am Strand an.

Nun kam das Gewimmel der Kofferträger, Cabmänner 2c. 2c. Vom Landungsplatz nach Canonstreet Station fuhr ich im Cab,

dann mit der Bahn bis zur Charing Croß Station, und es ging ausgezeichnet von statten. Diese Eisenbahntour gehört zum kurioseſten, das man sich denken kann; sie begann ganz manierlich auf der Erde, aber im nächsten Augenblick schien es, als ob wir über alle Giebeletagen und über die Dachrücken hinführen, und es sah aus als ob ringsum lauter Kobolde mit roten Mützen hervorguckten — auf den Schornsteinen gibt es nämlich eine Menge roter Thonröhren. Zweimal fuhren wir auf großen Brücken über die Themse. Im Hotel konnte ich nur ein Zimmer im fünften Stock erhalten. Da mir dies denn aber doch zu hoch war, logierte ich mich in einem Hotel gegenüber, im Golden Croß, ein, und wohne nun im zweiten Stock, in einem netten kleinen Zimmer zu vier Schillingen täglich.

Ich habe einen neuen Seidenhut und einen Regenschirm gekauft — ja, das muß ich Dir erzählen, ich hatte meinen alten anspruchlosen Schirm von Kopenhagen mitgenommen. Aber als ich das Dampfschiff verließ, schien mir die Gelegenheit auch passend, den Regenschirm ebenfalls zu verlassen. Er sah schon zu Hause nicht mehr jugendlich aus und die Reise hatte auch nicht günstig auf ihn eingewirkt, so daß ich mich genierte, mit ihm in ein feines Hotel zu kommen. Ich sah noch den Aufwärter an Bord mit dem Schirm herumrennen, er kam aber glücklicherweise nicht zu mir, ich hätte sonst das arme Ding anerkennen und dann ertränken müssen, und das wäre doch nicht angegangen, da Du ja Mitglied des Thierschutzvereins bist. — Doch weiter, im neuen Hut spazierte ich nach der Westminster Abtei, die sehr alt und ehrwürdig aussieht; auch die Paulskirche besuchte ich, sie ist aber bei weitem nicht so interessant wie die Abtei.

Das Leben in den Hauptstraßen ist ungeheuer bewegt,

Omnibusse und Droschken fahren hin und her; es ist wie bei einem Bienenkorb, wo die Bienen schwärmen, eine über die andere, geschäftig, eilig vorwärts, und es ist lustig zu sehen, wenn man gar nicht weiß, warum sie so pressieren.

Mehr von London kann ich noch nicht berichten.

Lebt alle wohl!

London, den 28. Juli 1876.
Freitag, Abend.

— — — — — —

Heute Morgen war ich bei der Post, erhielt aber keinen Brief; von dort ging ich in die Paulskirche und wohnte einem Gottesdienst bei. Dann spazierte ich der Themse entlang und fuhr darauf in einem Omnibus nach dem Britischen Museum, wo ich von 2 bis 5 Uhr blieb und mich sehr gut unterhielt. Das Museum ist ein ungeheuer großes Gebäude, im höchsten Grad splendid, denke Dir, alle Statuen z. B. stehen auf einem spiegelglatt geschliffenen roten Granitfuß. Die ägyptischen und assyrischen Altertümer sind sehr interessant, von der großen Menge der allermerkwürdigsten griechischen gar nicht zu sprechen.

Eine Menge Handschriften aus den ältesten Zeiten, von Knut dem Großen, allen englischen Königen, Dichtern und Gelehrten, Kupferstiche und Handzeichnungen und ungeheure Büchergestelle vom Fußboden bis zur Decke — ja, da gibt es was zu sehen. Aber man wird müde dabei. Wie es mit der englischen Sprache geht? Das will ich Dir sagen. Ich kann recht gut nach diesem oder jenem fragen, aber der Teufel kann sie ver-

stehen — noch ist's recht schwierig. Das will sagen: ich kann verstehen, was man mir auf meine Frage antwortet, aber wenn ich nicht weiß wovon die Rede ist, kann ich nicht folgen. Hansen, der schon seit drei Jahren hier ist, spricht fließend und versteht natürlich vollkommen englisch; er meint, nach einer Woche werde es mir auch schon leichter gehen als jetzt am zweiten Tag. Ich bat ihn englisch zu sprechen, er spricht aber wie die Engländer tief zwischen den Zähnen, so daß er auch nicht leicht zu verstehen ist. Wenn ich in acht Tagen mir noch nicht selbst helfen kann, muß Hansen mit auf die Visitentour zu Leuten, die nicht deutsch reden.

Es ist übrigens hoch interessant, das englische Leben kennen zu lernen; es ist durchgehend praktisch und solid. Ich glaube, die Leute der bessern Klassen sind außerhalb der Geschäfte sehr liebenswürdig. So lange sie aber Geschäftsmänner sind, ist das abscheuliche Sprichwort: „time is money" (Zeit ist Geld) gültig. Es heißt auch: „pay a visit" (eine Visite zahlen). Ich gehe erst Montag zu meinem Verleger Novello und lebe noch incognito, was in einer so ungeheuren Stadt nicht schwer ist. Eben bemerke ich, daß ich das Wort „ungeheuer" viel öfter als gewöhnlich anwende; hier ist es aber auch natürlicher angebracht als in unserm friedlichen idyllischen Kopenhagen.

London, den 31. Juli 1876.
Montag Morgen.

— — — — — —

Vorgestern, Samstag Vormittag, war ich mit Hansen in der Westminster Abtei, im Parlaments-Haus. Die Kammer der

Lords ist prachtvoll wie das ganze Haus. Nun sollst Du aber etwas hören, dem beizuwohnen ich ganz zufällig Gelegenheit fand. Wir gingen nämlich in ein Gerichtslokal und sahen die Richter und alle Advokaten in seidenen Mänteln und grauen Perücken mit Nackenzöpfchen. Einige hatten — wohl wegen der Wärme — oben in ihre Perücken Löcher hineingeschnitten, so daß ihre eigenen Haare daraus hervorguckten. Der Angeklagte, ein junger Mann, stand da und verfocht seine Sache den Advokaten gegenüber, und wessen und von wem glaubst Du wohl war er angeklagt? Seine Braut hat ihn vor Gericht fordern lassen, weil er die Verlobung aufgelöst hatte! Gewöhnlich muß er je nach seinen Vermögensverhältnissen eine Geldbuße bezahlen, da sie von ihrer Seite die Sache als Geldverlust betrachtet, wenn der Geliebte wohlhabend ist. Es kommen da Sachen vor wie das Vorlesen aller seiner Briefe, wie oft er sie geküßt habe u. s. w. Denke Dir, im Polizeigericht, vor einem großen Publikum und dann in allen Zeitungen! Daß solche Dinge nicht zur Seltenheit gehören muß ich annehmen, da das betreffende Gericht besonders für Versprechensbrüche eingesetzt ist.

Nachmittags war ich wieder im Britischen Museum und unterhielt mich kostbar. Den Abend verbrachte ich im Hotel und pflegte der sehr notwendigen Ruhe. Hier hatte mich ein amerikanischer Musikhändler ausgeschnüffelt und wünschte meine Bekanntschaft zu machen. Er bat mich um eine Liste meiner gedruckten Kompositionen, worauf ich ihm antwortete, daß ich keine solche hätte, daß er aber beim Verleger in Leipzig alle erhalten könne. „Ja," sagte er, „die kann ich mir viel leichter verschaffen, da die meisten von Ihren Sachen in New-York nachgedruckt und herausgegeben werden. Ich wünsche aber eine vollständige Liste,

weil ich selbst ein wenig Musiker bin und weil wir Ihre Kompositionen öfter aufführen.

Gestern besuchte ich mit Hansen Hampton-Court, das königliche Schloß mit wundervollen Malereien und vielen andern Herrlichkeiten. Das Beste war aber die frische gesunde Luft draußen, denn die Luft in London ist nichts weniger als gut, obwohl das Wetter klar und schön ist. — Heute Montag will ich General Bülow aufsuchen und ihn fragen, ob ich eine Audienz bei Prinzessin Alexandra haben könnte. Morgen gehe ich zu Novello und dann ist mein Incognito vorbei. — Ich kann mich in dem Stadtteil, den ich bewohne (Westend), recht gut allein zurecht finden, ebenso mit den Omnibussen, was gar nicht leicht ist; es gibt deren eine Masse, rote, blaue, grüne, gelbe, braune, die beständig herumfahren. Dann gilt es in aller Eile den rechten herauszufinden, ein Zeichen zu geben und sich in den „Buß" zu stürzen.

London, den 31. Juli 1876.
Montag Abend.

— — — — — —

Ich schrieb Dir heute Morgen und fahre nun heute Abend fort. — Hier ist es am Sonntag sehr stille, nicht einmal auf der Post gibt man Briefe aus. Auch meine Wirtin, die ich um die Rechnung für die vier Tage bat, sagte, dies könne wohl noch bis morgen warten. Heute Vormittag war ich beim Gesandten, General Bülow, einem sehr netten und freundlichen Manne. Er bot mir Eintrittskarten ins Parlament-Haus, ins „House of

Lords“ und „House of commons“ an. Die Prinzessin ist leider nicht in London, und er fürchtet, sie werde auch nicht herkommen, sondern nach einem Schloß zum Sommeraufenthalt reisen. — Nachher war ich wieder im Britischen Museum, wo es noch eine Menge Sachen zu sehen gibt, und später ging ich auf eine der Brücken über die Themse, die Sonne schien und das bewegte Leben auf dem Fluß bot einen stolzen Anblick dar. Dampfboote kamen und gingen, Passagiere stiegen aus und ein. Weiter unten eine Brücke, auf welcher ein Eisenbahnzug nach rechts und einer nach links fuhr. Läßt man den Blick weiter schweifen, so erhebt sich in der Ferne die gewaltige Kuppel der St. Pauls-Kirche und eine Masse kleinere Kirchthürme, große palastartige Häuser und dazwischen grüne Plätze mit hohen Säulen. — Ich bin jetzt mit dem Volke mehr in Berührung gekommen, oder wenigstens habe ich die Leute mehr beobachtet und ich verstehe nun ihre Art und Weise, die ja von den andern Nationen ziemlich abweicht. Aber ich glaube, daß man die Engländer bei näherer Bekanntschaft lieb gewinnen kann. Steigt man in einen Omnibus, so sehen alle gleichgültig aus. Man muß sich wohl hüten zu grüßen. Niemand nimmt Notiz vom andern — jeder sorgt für sich selbst. Kommt man dann zu einer Station und frägt: „please — ist dies Station N. N.?“ so werden mit wenigen Ausnahmen die gleichgültigen Gesichter wohlwollend und man erhält aufs liebenswürdigste ausführlichen Bescheid; aber dies abgemacht, ist auch das Gespräch aus, und jeder sitzt wieder für sich allein da. Im ganzen habe ich bemerkt, daß die Engländer sehr wenig mit einander sprechen. Als ich z. B. gestern in einer Restauration in Hampton-Court war, saßen am nächsten Tisch ein junger Herr und eine junge Dame,

entweder Verlobte oder Neuvermählte, aber sie machten den Mund nur auf um Speisen hineinzuschieben — und so ist's in den meisten Fällen. Im Übrigen hört man sehr viel Schönes vom Familienleben, das in jeder Hinsicht exemplarisch und liebenswürdig sein soll.

Ich unterhalte mich hier in London ganz vorzüglich.

London, den 1. August 1876.
Dienstag Morgen.

— — — — — —

Heute Vormittag war ich bei Novello, bekam aber eine lange Nase — keinen Brief! — Hansen begleitete mich, um mir im Notfall zu helfen, man spricht aber gut deutsch; der Musikhändler suchte selbst nach dem Brief und versprach mir ihn zuzusenden, sobald er angelangt sei. Am Vormittag wohnte ich in der Westminster Abtei einem kleinern Gottesdienst mit Chorgesang bei. Er ist sehr eigentümlich und ganz anders als bei uns. Eine ganze Schar Chorknaben und Erwachsene, alle in weißen Talaren, keine Predigt, sondern Vorlesen aus dem alten Testament und Pauli Brief an die Römer. Dazwischen wurden ein paar Psalmen Davids gesungen — aber auf eine ganz eigene Art. Die Verse sind nämlich unrythmisch — bald lang und bald kurz, doch braucht man immer dieselbe Melodie, daher müssen sie sich, wo der Text lang ist, gewaltig eilen, um alles mit hinein zu bringen, und es geht zuweilen sehr hurtig im Achtel- und Sechzehntel-Takt. Das Gleiche ist in allen englischen Kirchen der Fall. Ich saß nahe bei dem Geistlichen, der

vorlas, und hatte das Vergnügen, einzelne Sätze zu verstehen. Ich verstehe überhaupt nach und nach besser, wenn nur recht deutlich und nicht so sehr zwischen den Zähnen gesprochen wird. Neulich sah ich einen Straßenprediger. Es war aber alles andere eher als feierlich; er erzählte eine Geschichte mit vielen lustigen Begebenheiten und zog dann schließlich die Moral daraus. Ja, hier hört und sieht man viele verwunderliche Dinge, wo man geht und steht.

Heute Nachmittag spazierte ich wieder nach meinem Lieblingsort, der Westminster-Brücke, mit der herrlichen Aussicht nach allen Seiten, und fuhr dann mit Hansen auf der unterirdischen Eisenbahn unter einem großen Teil von London durch und rutsch! — waren wir zu Hause bei Charing-Croß. — Jetzt muß ich zu einem der Sänger, dem Tenoristen Mr. Rigby, um mit ihm die Partie Rinaldo's durchzugehen. Wir werden nun sehen wie es geht, und ich bin sehr neugierig zu hören, wie es sich auf englisch ausnimmt. Später habe ich vor, nach Kensington-Schloß zu fahren, wo sich schöne Gemälde befinden. Mein liebster Aufenthaltsort ist doch beinahe das Britische Museum, und besonders die alten Sachen von Phidias aus der Akropolis in Athen sind's, die mich am meisten interessieren.

London, den 3. August 1876.

— — — — — —

Heute 11 Uhr begann ich also meine Geschäfte mit Mr. Rigby, „Rinaldo"; er konnte seine Partie vollständig und sang

sie mit prächtiger Stimme, ich gab ihm einige Nüancen an, die er ausgezeichnet auffaßte. Sonnabend werden wir es wieder durchnehmen, er ist sehr entzückt darüber. Er ist etwa 36 Jahre alt, voll Leben und Gefühl. Darauf besuchte ich Sir Benedict, einen ursprünglich deutschen Komponisten, er war sehr freundlich; ich kenne ihn von früher, und er bot sich an, mir mit Rat und That behülflich zu sein. Er sagte mir, in Birmingham seien sie sehr glücklich über „Zion", der Chor sei dort vortrefflich und „Zion" ist ja durchgehends für Chor, so daß es, denke ich, eine glückliche Wahl war. Mit Mr. Rigby sprach ich nur englisch und er verstand mich ganz gut, ich muß selbst sagen, daß ich einen größern Wortvorrat habe als ich dachte. Die Korrektheit läßt ja sehr viel zu wünschen übrig, aber ich kann mich doch verständlich machen — (höllischer Kerl!). Hansen sagt auch: „Es geht ja recht gut, Sie ziehen sich aus der Sache." —

London, den 4. August 1876.
Freitag Abend.

— — — — — —

Gestern war ich mit Hansen im Kristallpalast, wo es mir sehr gut gefiel, besonders war es erfrischend, die herrliche reine Landluft einzuatmen. Großartig ist ja alles, was man sieht, nicht nur das ungeheure Gebäude selbst, sondern auch die Gartenanlage, die Aussicht von den Höhen, weit ins Land hinein, die Massen von Statuen, ein Theater und mehrere große Konzertsäle; aber vor allem die wunderschöne Natur. Ja, das war wirklich ein schöner Ausflug. Heute versuchte ich in die National-

gallerie, die gegenwärtig geschlossen ist, zu bringen, und es gelang mir. — Na, Axel, das solltest Du sehen, sie haben Gemälde von van Eyck, Memling, van der Weyde, Raphael, Leonardo, Rubens, Rembrandt (herrliche Sachen!), eine Pieta von Franzia, von der ich mich beinahe nicht trennen konnte, und dann Holländer, wie van der Velde, de Hoge, Berghem, Potter; aber ich will aufhören zu erzählen, sonst wässert Dir der Mund zu sehr danach. Ich war ganz entzückt über die herrlichen Meisterwerke. — Ich schrieb Herrn Peyton, daß ich zu Anfang nächster Woche zu einer Chorprobe nach Birmingham kommen wolle. Später in der Woche kommt nämlich der Barytonist Foly nach London, und bis dahin muß ich zurück sein, um mit ihm Probe zu halten.

Ich bemerke, daß die Leute in dem großen London ebenso neugierig sind wie im kleinen Kopenhagen. Ich sah eine Menge Menschen eine Straße hinablaufen, und eine Menge Menschen stehen und die Straße hinauf glotzen — und was war's? Eine Kuh, die sich verlaufen hatte! Ebenso versammelte sich ein großer Haufe, um ein herabgefallenes und zerbrochenes Fenster zu betrachten! — Wir sind alle Menschen!

Grüße alle. — —

London, den 6. August 1876.
Sonntag Morgen.

— — — — — —

Ich war gestern bei Novello's und sang Rinaldo's Partie mit Rigby; er kann sie und wird sie, was Stimme und Gefühl anbelangt, sehr gut singen. Er ist sehr eifrig und will am

Dienstag noch einmal mit mir singen, um recht in den Charakter einzudringen und die Partie auswendig zu lernen. Er lud mich auf Dienstag zum Mittagessen ein. Mit ihm machte ich einen Besuch bei Sir Costa. Er ist nämlich Dirigent bei allen großen Konzerten in ganz England. Da ich wußte, daß er gerne imponieren will, dachte ich: „gleich gegen gleich", mein Herr! — zog mein Ordensband durchs Knopfloch (hier ist es nämlich nicht gebräuchlich Orden zu tragen) und war der höfliche, aber zurückhaltende Mann. Sobald als möglich brachte ich an, daß mir wenige Tage vor meiner Abreise von Kopenhagen die Königin von Dänemark erzählt habe, sie erinnere sich mit viel Vergnügen, in London einem großen, von Sir Costa geleiteten Konzerte beigewohnt zu haben. Ob ich während meinem Aufenthalt in England keine Gelegenheit fände, einige von Sir Costa's Kompositionen zu hören u. s. w. — er ist nämlich Italiener von Geburt und folglich sehr eitel und ehrgeizig. — Er war liebenswürdig und sehr entgegenkommend, ich darf beinahe sagen herzlich und natürlich, so daß ich glaube, er will mir wohl. —

Bei Novello spekuliert man mit der Herausgabe von „Comala". Als sie mich darüber fragten, sagte ich ihnen gerade heraus, daß in Europa und Amerika mit meinen Kompositionen gute Geschäfte gemacht würden — für die Verleger! — „Ja," sagte Novello, „Ihr Verleger in Deutschland hat den Nachdruck in England nicht verboten, daher kann ich Ihre Sachen mit gutem Gewissen hier herausgeben." — Das Schlimme dabei ist, daß ich hier weder verkaufen noch Bezahlung annehmen kann, weil ich in Deutschland für ganz Europa verkauft habe. — Na! noch haben wir ja keinen Mangel gehabt. Du kennst ja meinen Glauben, daß das Gold nicht das Glück ausmacht.

Jetzt ist die Nationalgallerie mein größter Genuß hier, ich wohne dicht nebenan, so daß ich täglich zwei bis drei Stunden hingehen kann. Es sind auch Ruheplätze in allen Zimmern.

London, den 8. August 1876.
Dienstag Nachmittag.

— — — — — —

Gestern hatte London einen Festtag „the bank-holyday“ (den Bankferientag). Alle Boutiken sind geschlossen und aller Arten Leute strömen von der Morgenstunde an hinaus ins Freie. Alle Bahnzüge und Dampfboote sind dicht besetzt von Erwachsenen und Kindern, welche die frische Landluft einatmen wollen, aber ich glaube, die meisten Arbeiter bringen wohl mehr „Brandy“ als frische Luft zurück. Wenigstens konnte ich erst um 1 Uhr nachts einschlafen wegen dem Wagengerassel und dem Lärmen, Singen, Harmonikaspielen u. s. w. der Heimkehrenden. Heute bin ich bei Rigby, er hat mich zu Mittag gebeten, und ich sitze jetzt in seinem Zimmer am Schreiben. Denke Dir, sie sprechen nur englisch! — Aber ich erzähle ihnen alles, was ich nur kann, und verstehe auch schon viel besser. Es kommt mir ganz kurios vor: wenn ich ins Ausland reise, erfahre ich, daß ich ein berühmter Komponist sei. Ich sandte Dir einen Zeitungsausschnitt, damit Du nicht etwa glaubst, ich wolle Dir etwas weiß machen; ich habe den Artikel übrigens nicht gelesen, und das Einzige, was ich davon habe, ist wohl, daß ich erhöhtes Porto für den Brief bezahlen muß. Morgen soll ich mit Littleton (Novello) nach dem Tower und von dort nach seinem Heim in der Nähe

des Kristallpalastes. — Donnerstag werde ich mit dem Baryton Foly singen und am Freitag fahre ich zu Mr. Peyton in Birmingham, um eine Chorprobe meiner Sachen anzuhören. Es scheint, daß „Zion", nach allem was ich von Birmingham höre, sehr gut gefällt. — Nun kann ich nicht weiter erzählen, denn die Familie Rigby erwartet mich in einem andern Zimmer.

London, den 10. August 1876.
Donnerstag Nachmittag.

— — — — — —

Du frägst mich, ob die Engländer vergnügt und lebhaft aussehen, und darauf will ich Dir antworten, daß sie, so lange sie in ihren Geschäften sind, ernsthaft, pünktlich, etwas gleichgültig, doch höflich aussehen, aber außerhalb ihres Geschäftes ausnehmend freundliche, zuvorkommende Menschen sind. Du mußt Dir eben denken, daß sie die große Stadt nur als Kontor betrachten, während sie sich dort befinden, und also beständig in Geschäften sind. Die ungeheuer großen Verhältnisse auch in dieser Richtung erfordern ja Sammlung und fortwährende gespannte Aufmerksamkeit auf den Gang der Sachen. Daher muß man sie nehmen wie die Umstände es mit sich bringen. Wenn sie sich aber mittags nach ihrem Heim, das meistens außer London liegt, begeben, werden sie Familienväter, und ich glaube, Dir schon geschrieben zu haben, daß das Familienleben in England so schön, wie gewiß an wenig andern Stätten ist.

Gestern, Mittwoch, war ich mit Littleton im Tower, dem ältesten Schloß in London, dessen innerer Teil von Wilhelm

dem Eroberer gebaut wurde. Ein düsterer Schatten ruht auf dem alten Schloß. Hier sind manche schreckliche Gewaltthaten verübt worden. Man sieht tiefe Gefängnisse, Torturinstrumente, ein Beil und ein Block, wo drei schottische Herzöge ihr Leben lassen mußten. Draußen im Hof ist ein von großen Steinen eingehegter Platz, wo das Schaffot stand, auf welchem Anna Boleyn und mehrere der vielen Frauen des liebenswürdigen Heinrich VIII. bluteten. Da ist ferner der englische Kronschatz, Juwelen, Krone, Scepter, Goldgefäße, der große Diamant Kooh-i-noor, freilich nur in Nachahmung; der wirkliche wird von der Königin, in ein Armband gefaßt, getragen.

Nach all der Pracht fuhr ich mit Littleton nach seinem Heim in Sydenham. Ja, das solltest Du sehen — ein kleiner Herrensitz, die prächtigsten Zimmer mit unvergleichlicher Eleganz eingerichtet. Heute, Donnerstag, begann ich mit Herrn Foly (Peter Eremit) zu singen. Er hat eine gewaltige Stimme und ist ein tüchtiger Sänger. Die Stimme paßt ausgezeichnet zur Partie. Mr. Rigby, der Tenor, sandte mir heute wieder ein ausgeschnittenes Referat einer andern Zeitung über die „Kreuzfahrer". Hast Du Lust, es zu lesen, so sende ich es Dir, es enthält aber ungefähr das Nämliche wie das Frühere. Rigby ist lauter Eifer und Begeisterung. Mr. Peyton schrieb mir sehr freundlich, er werde mich am Bahnhof abholen, und er und seine Frau hofften, ich würde während meines Aufenthaltes in Birmingham ihr Gast sein. —

London, den 13. August 1876.
Sonntag Vormittag.

— — — — — —

Letzten Freitag, den 11., fuhr ich also nach Birmingham. Etwa 25 dänische Meilen in drei Stunden, doch war es nicht einer der richtigen Eilzüge. Der Weg ist recht nett, ohne gerade interessant zu sein. Hie und da ein kleiner Ort mit seinem Kirchthurm, Baumgruppen, grüne und gelbe Felder u. s. w. Das Lustigste sind die vielen, sehr langen Tunnels. Gegen 1 Uhr war ich bei der vorletzten Station. Hier sah ich einen schönen ältlichen Mann in die Coupés gucken. Na! hier haben wir Mr. Peyton, dachte ich, und richtig, er sah mich an, stieg ein und grüßte mit fragendem Ausdruck.

Ich: „Mr. Peyton?"

Er: „Yes Sir. Professor Gade?"

Ich: „Yes Sir!"

„O, I am very glad to see you, Sir!" — und so ging es weiter mit dem Gespräch und dem Zug. Nach Verlauf von 10 Minuten waren wir in Birmingham (gegen 400,000 Einwohner). Eine Fabrikstadt für Metallwaaren. Nichts besonders Sehenswertes in der Stadt. Wir fuhren zum Frühstück nach einem Klublokal. Mr. Peyton ist 52 Jahre alt, ein recht gemütlicher Mann. Er führte mich nach der „Townhall", um mir das Festlokal zu zeigen. Es ist ein prachtvoll dekorierter Saal, etwa noch ein halb Mal so groß wie unser großer Kasino-Saal, von gleicher Bauart, mit einem großen Balkon im Hintergrunde, er hat keine Seitengallerien, Raum für 2500 Zuhörer und soll sehr günstig für Musik sein. Orchester und Chor stehen vor einer sehr großen Orgel. Nun mußt Du Dir diesen Platz sehr stark aufsteigend

denken, so daß der Dirigent jedem einzelnen Menschen in Chor und Orchester ins Gesicht sehen kann. Es war ganz lustig, vom Dirigentenpult aus den Platz des Tenors hoch oben unter der Decke zu sehen. Es ist übrigens gut eingerichtet, denn der Chor steht über den Köpfen des Orchesters. Mr. Peyton frug mich, wie mir das Lokal gefalle. — Sehr gut, antwortete ich, wir haben ein ähnliches, nur etwas kleineres in Kopenhagen.

Sein Wagen hielt vor der Thüre und wir fuhren nun nach seinem Heim Southfield, vor der Stadt, wie etwa Frederiksberg. Wieder ein schönes, elegant eingerichtetes Haus mit Garten und Aussicht über Felder und Hügel. Wir dinierten um halb sechs Uhr und fuhren dann in die Chorprobe. — Mrs. Peyton, ihre Schwestern, Peyton's alte Mutter und einige Herren, sonst war niemand bei der Probe zugegen. Das Probelokal ist wie der Konzertsaal in die Höhe steigend eingerichtet, so daß die obersten Bänke sich unter der Decke befinden. Bei meinem Eintritt wurde ich mit einer sehr warmen Salve empfangen, darauf sprach Mr. Peyton einige Worte über mich zum Orchester (400 Personen), worauf wieder begeistert geklatscht wurde. Wir begannen mit „Zion"; ja sie singen wirklich ausgezeichnet gut, die Soprane setzen mit einer Dreistigkeit und Virtuosität ein, die ganz vortrefflich ist. Hie und da machte ich ein paar Bemerkungen, und mit der größten Genauigkeit wurden sie aufgefaßt und wiedergegeben. Es war sehr ergötzlich und nahm sich vorzüglich aus. Ich wollte nur, Ihr könntet „Zion" von einem so großen Chor gesungen hören, es klingt gut. Nach allen drei Nummern aus „Zion" klatschte der Chor mit Begeisterung. Ich grüßte und klopfte ihrem Chormeister auf die Schulter, was sie zu amüsieren schien. Darauf sagte ich: Zum erstenmal habe ich

Gelegenheit den Chor in Birmingham zu hören, und ich möchte ihm sagen, daß es mich außerordentlich freut, mein neues Werk „Zion" auf eine so ausgezeichnete Weise aufgeführt zu hören. Ich bin ein Däne und drücke mich nur unvollkommen auf englisch aus, doch hoffe ich, Sie werden verstehen, daß ich Ihnen recht sehr für das Vergnügen, Sie singen zu hören, danke. — Darauf wieder großes Hallo!

Nun wurden die „Kreuzfahrer" genommen und ich erstaunte noch mehr über die schöne Auffassung und Nüancierung im ersten Chor, im Sirenengesang, im Pilgerlied u. s. w. Nach jeder Nummer Applaus. Herr Peyton war sehr froh, mich so vergnügt zu sehen, die ganze Probe von 8 bis 10 Uhr war sehr animiert, aber eine Hitze hatten wir! — ganz gräßlich!

Gestern Morgen 11¼ verließ ich Birmingham und kam gegen 3 Uhr nach London zurück. Es war eine sehr vergnügliche Tour. Schon am Samstag Morgen stand mitfolgender Bericht über die Chorprobe in der Hauptzeitung Birminghams.

Heute, am Sonntag Morgen, ist's überall still, man hört nur die Kirchenglocken.

London, den 17. August 1876.
Donnerstag.

— — — — — —

Wie ich Dir neulich schrieb, war ich bei den liebenswürdigen jungen Littletons in Sydenham und blieb dort über Nacht. Nächsten Morgen fuhren wir in seinem schönen Wienerwagen nach London. Wir kamen durch ein kleines Dorf, das Denmark-

Hill heißt. Darauf hatte ich Probe mit einem Mr. T., ein Barytonsolo in „Zion"; es fiel aber nicht gut aus. Ich ging daher zu Sir Costa und sagte ihm, daß es mit T. nicht gehe. Nun ist es so eingerichtet, daß mein guter Rigby die Partie singt, ich muß nur einige ihm zu tief liegende Noten ändern. Mr. Foly, der „Peter Eremit" singt, paßt ausgezeichnet gut dazu und hat eine majestätische Stimme. Es wird sehr unterhaltend sein mit dem großen Orchester, das vorzüglich sein soll und aus lauter Konzertmeistern besteht, Probe zu halten. Morgen, Freitag, gehe ich zu Madame Trebelli. Davon zu hören wirst Du wohl sehr neugierig sein. — Nächsten Mittwoch ist hier in London die erste Orchesterprobe mit Sologesang, und ich hoffe die Aufführung wird gut. Der Chor ist ausgezeichnet, Rigby und Foly ebenfalls — und jetzt nehme ich „Armida" vor, die, wie ich annehme auch gut sein wird. Nächste Woche, am Montag ist eine Gesamtprobe in Birmingham, am Dienstag beginnt das Fest und endet Freitag Abend.

Heute traf ich Bekannte aus Kopenhagen auf der Straße. Zuerst einen kleinen Wagen mit „gekochten Rejen" (kleine Krebschen) und dann sah ich an einem Boutikfenster: „Danish gloves for gentlemen". Ich traf auch einen jungen Dr. K. aus Kopenhagen und Dr. P. Es liegt mir aber nicht viel daran, hier mit Dänen umzugehen, es interessiert mich mehr mit Engländern zu verkehren, englische Verhältnisse kennen zu lernen, besonders im Familienleben — und da habe ich einen guten Einblick gehabt.

London, den 19. August 1876.

— — — — — —

Heute erhältst Du nur wenige Worte. Zuerst um Dir zu erzählen, daß ich heute Madame Trebelli „Armida" singen hörte, und da ich mir denken kann, daß Du ungeheuer neugierig auf den Ausfall bist, will ich Dir melden, daß sie es (für eine Madame Trebelli) einfach und gut aufgefaßt singt. Die tiefen Töne sind nicht stärker als man sie mit musikalischen Ohren gut und wohl hören kann. Sie empfing mich sehr freundlich und beklagte, daß ich sie einmal nicht zu Hause angetroffen habe. Sie sah übrigens sehr wohl aus. Sie setzt nicht eine Note zu viel oder zu wenig, und singt gut im Takt. Ich hoffe, daß es, wenn ich am Dienstag wieder mit ihr singe, noch besser geht. Sie nimmt Bemerkungen sehr freundlich auf und es macht ihr Freude, „Armida" zu singen. Sie konnte die Noten natürlich vollkommen, die Sänger können überhaupt ihre Partie, und die meisten sind fixe Musiker. Nun bin ich also beinahe mit den Sängern fertig. Am Dienstag habe ich Madame Trebelli und Rigby zusammen und am Mittwoch Orchester mit Sologesang. Heute (Samstag) in acht Tagen gehe ich nach Birmingham. In Eile und sehr hungrig. — — —

London, den 24. August 1876.
Donnerstag Abend.

— — — — — —

Wir hatten eine ausgezeichnete Probe. Nach dem ersten Teil Klopfen auf die Violinrücken, dann kam der zweite Teil,

das rasche Stück in G-Moll (die Geister), was sie sofort perfekt spielten. Ich wiederholte es und es ging vortrefflich pp und mit größter Präzision. Sie freuten sich es zu spielen und ich machte ihnen ein Kompliment darüber. Dann kam Madame Trebelli (H-Moll). Sie singt es ausgezeichnet gut, stark und charakteristisch. Das Sirenenstück dolcissimo, das Duett mit Rinaldo (Fis-Dur) — scharmant. Ihr großes Schlußstück ist von prächtiger Wirkung. Es war große Freude im Orchester. Den dritten Teil singt Rigby ausgezeichnet schön, wie auch den Kreuzfahrergesang im ersten Teil. Mr. Foly macht viel aus „Peter Eremit", er hat eine mächtige Stimme. Du kannst glauben, es klingt großartig, wenn er singt: „Erhebe das Haupt, sieh' Jerusalem!" Ein Lieblingsstück scheint der Pilgergesang im dritten Teil zu sein. Sie beglückwünschten mich alle und waren froh und ich mit ihnen.

Die Sänger waren auch vergnügt, es sind prächtige Leute, erstens haben sie Stimme und verstehen ihre Sache gründlich, und zweitens sind sie folgsam und gelehrig und suchen meinen Wünschen zu entsprechen, und dazu sind sie ganz taktfest und musikalisch.

Heute besuchte ich zum erstenmal das Kensington-Museum. Es sind berühmte Cartons von Raphael da, unvergleichliche Sachen; außerdem alle möglichen Gegenstände von Gold, Silber, Marmor, Instrumente u. s. w. Ich denke mit Wehmut daran, mein Liebstes in London, die Nationalgallerie, verlassen zu müssen. Sie liegt kaum hundert Schritte vom Hotel entfernt und war beinahe meine tägliche Freude. In der warmen Jahreszeit war es auch erquickend, in den schönen kühlen Sälen unter den Arbeiten der großen Geister zu sitzen. Sie hat mich fast

ebenso sehr interessiert wie die Dresdener Gallerie. Sonnabend ziehe ich nach Birmingham, am Montag findet dort die Probe der neuen Sachen statt. Messias, Elias, Paulus werden nicht probiert, die können sie auswendig, so oft werden diese Kompositionen [in allen Städten bei den großen Konzerten aufgeführt.

Mittwoch Abend beginnt das Konzert mit „Zion", Donnerstag Abend mit den „Kreuzfahrern".

Birmingham, den 26. August 1876.
Sonntag.

— — — — — —

Nun sitze ich wieder in Birmingham, bei sehr liebenswürdigen jungen Leuten, Mr. und Mrs. Harding (Mr. Peytons Schwager). Sie sind außerordentlich zuvorkommend gegen mich und erzählen mir gerne, wie viel ringsherum von den „Kreuzfahrern" geredet werde. Es amüsierte mich, in zwei Zeitungen in Birmingham den Bericht über die Orchesterprobe vom letzten Mittwoch in London zu lesen. Es stand da, daß ich in erträglichem Englisch auf den Applaus des Orchesters beim Beginn der Probe geantwortet habe, und es sei interessant und erfrischend gewesen, die ungewöhnliche Freiheit und geniale Bonhomie zu sehen, mit welcher Professor Gade sich dem Orchester gegenüber bewegt habe, im Gegensatz zu der gewöhnlichen steifen, geschäftsmäßigen Art, die sonst in England üblich sei.

Das hat mich sehr belustigt. — Bevor ich London verließ,

war ich heute noch einmal in der Nationalgallerie, um von meinen lieben Malern Abschied zu nehmen und ihnen für die Freude zu danken, die sie mir bereitet haben.

Montag.

— — — — — —

Wir hatten heute die letzte vollständige Probe mit Orchester, Chor und Sologesang. All right!

Wir begannen mit den „Kreuzfahrern". Großer Applaus. Darauf „Zion". Der Chor macht brillanten Effekt — jede Nummer applaudiert. Was sagst Du dazu? Ich glaube, sie haben mich alle gern, der Chor läuft mir auf den Straßen nach und sieht mich wohlwollend an, ich meine natürlich: viele Damen. Wenn ich mich sehen lasse, lächeln sie mit dem ganzen Gesicht und die Herren klatschen, daß es knallt. Die „Kreuzfahrer" scheinen hier ein Lieblingsstück zu sein. Nun, wir werden ja hören, was das große Publikum sagt.

Birmingham, Donnerstag den 31. August 1876.
8 Uhr morgens.

— — — — — —

Heute schreibe ich Dir so früh, weil ich den ganzen Tag beschäftigt sein werde. Zuerst mit Anhören des „Messias", Mittagessen beim Bürgermeister, und darauf abends 9 Uhr Aufführung der „Kreuzfahrer". Nun fragst Du, wie ging's denn

mit „Zion"? — Ausgezeichnet! Als ich vortrat, großer Applaus, übrigens will ich Dir sagen, daß man die Sängerinnen Mrs. Albani und Mme. Titjen beim ersten Auftreten eben so empfängt, aber ich glaube wohl, es war ein starker Applaus von Publikum, Chor und Orchester.

Ich hatte gestern Abend große Freude an „Zion". Nach den drei Stücken gab's wieder starke Salve, endlich stieg ich herab, mußte aber wieder hinauf und mich nach allen Seiten hin verbeugen. Ich hatte gar nicht einen so großen Erfolg mit „Zion" erwartet, denn es ist ernsthaft und nicht ganz leicht darauf einzugehen. Aber ich nehme an, daß das Mächtige darin seine Wirkung gemacht hat.

Am Dienstag halb 12 Uhr begann das Fest mit „Elias" und zwar feierlich, indem zuerst „God save the Queen" gesungen und vom Publikum stehend angehört wurde. Abends 8 Uhr kam zuerst Cowen's „Corsair" an die Reihe. Frau Titjens und die besten Sänger sangen darin. Es enthält viele gefällige Dinge und behagte daher dem Publikum sehr wohl. Darauf Konzertgesang von Frau Albani (lieblich), Frau Titjens (grandios), Fr. Patey (innig), Fr. Trebelli (graziös), Sherrington (charakteristisch) und Baryton Santly (ausgezeichnet); Tenor Rigby und Loyd. Es dauerte bis 11¼ Uhr.

Mittwoch Morgen fing man mit einer kleinern Hymne von Mendelssohn an und darauf Macfarrens Oratorium, aber ich hörte nur beim Beginn ein wenig zu, ich konnte nicht mehr, ich war zu müde. Heute Donnerstag will ich etwas vom „Messias" hören, heute Abend noch die „Kreuzfahrer" und dann bin ich, Gott sei Dank! fertig. — Freitag bleibe ich noch zum letzten Konzert. Ich bin, aufrichtig gesagt, sehr froh darüber, heute

die letzte Tour zu haben, denn jetzt fange ich doch an müde zu werden von all dem vielen Neuen und Merkwürdigen, das ich um mich herum sehe und höre.

Birmingham, den 1. September 1876.
Freitag Morgen.

— — — — — —

Gestern Abend wurden die „Kreuzfahrer" mit großem Erfolg aufgeführt. Chor, Orchester und Rigby ausgezeichnet. Madame Trebelli und Foly etwas matt in Folge des vielen Singens, aber dennoch großes Hallo! Gestern Morgen war ich im Konzert „Messias". Vortreffliche Aufführung — ohne Probe; doch ist der Chor nachgerade etwas müde — in zwei Konzerten an einem Tag mitzuwirken ist ziemlich viel. Ich hörte übrigens nur den ersten Teil des „Messias", denn ich fürchtete, von der vielen Musik flau im Kopfe zu werden. Nach dem Konzert war ein Luncheon beim Bürgermeister. Ungefähr 100 Personen, der Marquis P. und der Erzbischof X. von York u. s. w., sehr vornehme und feine Leute. Wir saßen zwei Stunden bei Tisch und erhielten ausgezeichnet gute Sachen zum Essen und Trinken; von letzterm genoß ich natürlich sehr wenig. Darauf Toaste: für Königin, Präsident, Komponist und Artist. Der Präsident dankte mir sehr fein und hoffte mich in Birmingham wiederzusehn (allgemeiner Beifall). Dann stand ich auf und dankte mit wenig Worten für die überaus freundliche Aufnahme, die mir in Birmingham zu Teil geworden, und bat sie davon überzeugt zu

sein, daß ich mich des Festes in Birmingham immer mit größter Freude erinnern werde (Applaus). Darauf erhob man sich und der Erzbischof von York kam zu mir und sprach mit mir und ebenso viele Grafen — oder was sie sonst waren. In Hardings Kontor ruhte ich ein wenig aus und um 8 Uhr ging's wieder in die Townhall. Zuerst eine kleine Konzertabteilung und dann die „Kreuzfahrer". Ich guckte in den Saal und fand ihn so voll, wie ich ihn bei den frühern Konzerten noch nicht gesehen hatte. Nun begab ich mich auf meinen Platz. Großer Lärm von oben und unten, wie gestern. Ich war vortrefflich disponiert, ganz ruhig, und es ging in jeder Hinsicht präzis und wohl nüanciert. Rigby sang besonders gut, aber, wie ich Dir schon erzählte, war Foly beim dritten Teil ein wenig müde. Auch Madame Trebelli sang etwas weniger gut als gewöhnlich. Nach dem ersten Teil Applaus, nach dem G-Moll-Chor im zweiten Teil sehr starker ditto (aber ich wollte nicht wiederholen); ebenso nach den andern Teilen und zum Schluß großer Spektakel und Hervorrufen meiner Wenigkeit.

Dann kam eine Botschaft von der Herzogin von Cambridge, die im Konzert war — sie ist nahe verwandt mit „the Queen". Sie wünschte mich zu sprechen. Ich begab mich also zu ihr; sie sprach deutsch, dankte mir sehr und gratulierte mir zu dem großen Erfolg. Sie erzählte mir, daß Prinzessin Alexandra gesagt habe, wenn sie früher gewußt hätte, daß ich nach Birmingham käme, hätte sie sich darauf eingerichtet auch dahin zu kommen. Aber jetzt sei die Reise nach Schottland festgesetzt und ließe sich nicht mehr abändern, was sie sehr beklage. Als ich von der Herzogin von Cambridge zurückkam, war ein Prinz oder Herzog von Teck da und sagte mir viele Komplimente.

Später ging ich zu den Mitgliedern des Orchesters und dankte ihnen, sie waren sehr freundlich und vergnügt; darnach zu den Chordamen, dort mußte ich wieder sprechen und jeder Einzelnen die Hand geben. Es freut mich zu bemerken, daß Orchester, Chor, überhaupt Alle, mit welchen ich zu thun hatte, mich gern zu haben scheinen und vom Wiedersehn sprechen.

Das war also die englische Tour! Ich danke Gott, daß Er mir beistand, alles dies auszuhalten und kehre nun froh wieder heim. —

1878 wurden Hartmann und Gade eingeladen, als Ehrengäste dem Musikfest in Hamburg beizuwohnen. Während seines dortigen Aufenthaltes schrieb Gade nach Hause:

Hamburg, September 1878.
Donnerstag.

— — — — — —

Gestern, Mittwoch, fand das erste Konzert statt. Am Vormittag besuchten Hartmann und ich Frau Klara Schumann, die sehr liebenswürdig war. Ihr Gesicht ist ganz unverändert, aber sie ist etwas stark geworden.

Ich soll Dich vielmals von ihr grüßen, sie käme gerne nach Kopenhagen, aber sie wohne jetzt in Frankfurt und das sei ein langer Weg. Dann soll ich auch von Joachim grüßen. Er ist viel schöner geworden, seit ich ihn zum letztenmal sah — der Bart ist nicht mehr so groß. Ich habe viele alte Bekannte getroffen und viele neue Bekanntschaften gemacht.

Nach dem Mittagessen fuhren wir ins erste Konzert, das

sehr lange dauerte (von 7 bis 11 Uhr) und auch etwas ermüdend war, obschon es sehr gut ging, mit einem großen und pompösen Chor und Orchester; der Sologesang sehr gut. — Heute ist Probe um 11 Uhr; ich gehe nur hin um Frau Schumann spielen zu hören. Man wird müde von dem vielen musicieren. — Heute besahen wir den Garten*) mit allen Warmhäusern, worin sich die größten und seltensten Pflanzen aller Weltteile befinden, und den Stall mit 14 Wagenpferden, Reitpferden, Arbeitspferden, Kutschen, Landauer, Char-à-bancs u. s. w. — es ist erstaunlich! Ich hielt es auf die Länge nicht aus. —

Hamburg, September 1878.
Freitag.

— — — — — —

In der gestrigen Probe spielte Frau Schumann wie gewöhnlich, also sehr gut. — Am Abend war das Konzert: Symphonie von Haydn (ausgezeichnet); Arie von Mozart, Frau Leuthner (sehr gut); Konzert von Mozart, Frau Schumann (vortrefflich); Ouvertüre von Grund, einem frühern Dirigenten der philharmonischen Konzerte (gut); Finale aus „Die zwei Tage" (sehr gut); Symphonie von Schumann (vorzüglich). Die Konzerte sind nämlich chronologisch geordnet. Dieses Konzert war lange nicht so ermüdend wie das vorhergehende. —

---

*) Gade und Hartmann wohnten bei Baron von Ohlendorff.

Hamburg, September 1878.
Sonnabend.

— — — — — —

Gestern, Freitag 11 Uhr, wurde in der Probe Brahm's neue Symphonie gespielt; sie behagte mir ausnehmend gut, sie ist klar und pastoral, mit Ausnahme des etwas zu lang gezogenen Adagios. Er selbst ist liebenswürdig, ich habe ihn sehr gerne, er ist auch der talentvollste der jüngern Deutschen. Auf dem Weg zur Probe begegnete mir Hiller — der alte gemütliche Hiller — er läßt Dich grüßen. Die „Walpurgisnacht" von Mendelssohn wurde auch probiert. Der Chor ist sehr gut und ein vortrefflicher Barytonist sang die Solis, dann spielte Joachim ein Konzert von Spohr für zwei Violinen mit Konzertmeister Bargheer. Nach der Probe ging ich in eine Restauration, wo viele Menschen ihren Hunger und Durst zu stillen suchten. Hier sah ich eine lächerliche Figur, eine lange dünne Person, die still für sich selbst da saß und in wunderlicher Kleidung steckte.

Darauf fuhren wir nach Blankenese, wo das Bankett um 6 Uhr stattfinden sollte. Schönes, mildes Wetter und hübscher Weg zwischen Villen. Die Gesellschaft zählte gegen 200 Herren und Damen. Ich saß neben der Sängerin Leuthner und Kapellmeister Bermuth, gegenüber Brahms, Joachim, Verhulst u. s. w. Es gab Toaste für das Fest, das Komite, die Mitwirkenden und die Ehrengäste. Plötzlich erhebt sich Verhulst und sagt: „Meine Herren und Damen, ich erlaube mir einen Toast auf Niels W. Gade auszubringen." Na, Du solltest das Geschrei gehört haben, es wollte kaum mehr aufhören. Ich dankte endlich und Alle wollten meine Hand drücken. Kommen Sie bald zu uns, hieß es überall.

Da höre ich, daß Claus Groth im Saal sei, ich suche ihn — und — es war der lange, wunderliche Kerl aus der Restauration — ein herzlicher, stiller Mensch; ich bat ihn um sein Portrait.

Nun hast Du die ganze Geschichte und bekommst für dieses Mal nichts mehr. — —

Im Juni 1879 feierte die Universität in Kopenhagen ihr 400jähriges Jubiläum und der Rektor der Universität forderte Christian Richardt und Gade auf, eine Kantate zum Promotionsfest im Solemnitätssaal zu verfassen. Diese Arbeit freute Gade sehr und er hatte unter anderm sein Vergnügen daran, so viel mit den Studenten, welche in der Kantate mitsangen, zu verkehren. Bei dieser Gelegenheit wurde Gade mit dem Doktortitel beehrt, eine Ehre, auf die er großen Wert legte.

Im Jahr 1880 nahm Gade, den Einladungen zufolge, an den Musikfesten in Köln und Hamburg teil und dirigierte seine eigenen Kompositionen. Sein Sohn Axel begleitete ihn auf dieser Reise, und da Gade von den abzuhaltenden Proben und als „Ehrengast" bei den Musikfesten sehr in Anspruch genommen war, schrieb der Sohn öfter an seiner Statt nach Hause. — Von Gades Briefen werden folgende mitgeteilt:

Köln, den 18. November 1880.

— — — — — —

Wir befinden uns beide ausgezeichnet wohl und wohnen bei der zuvorkommendsten Familie. Alle nehmen uns freundlich

auf u. s. w. — Dienstag Abend hatte ich eine Chorprobe; die Herren waren besonders gut, die Damen ließen viel zu wünschen übrig. Ich war ungeniert, wiederholte und wiederholte; am Freitag Abend haben wir noch eine Probe, und da werde ich es noch tüchtig durchnehmen. Sie waren alle vergnügt und unterhielten sich ausgezeichnet bei meiner Einstudierung. Am Mittwoch waren wir im Dom und zum Mittagessen bei Hiller. Darauf gingen wir heim und ich ließ Axel bei der Familie spielen. Am Abend war ich in einen Dilettanten-Gesangverein eingeladen, in welchem Romanzen aus „Erlkönigs Tochter" und „Jahreszeitenbilder" gesungen wurden; natürlich ging es ohne ein „Hoch!" für mich nicht ab. Später waren wir noch zum Nachtessen bei einem der Direktoren des Vereins. Heute Abend sollen wir in ein Kammermusik-Konzert, wo mein Octett und das Noveletten-Trio gespielt werden. Morgen Abend Chorprobe, Samstag Vormittag Orchesterprobe, abends in der „Musikalischen Gesellschaft". Sonntag Vormittag Matinée bei Hiller, Sonntag Abend Einladung zum Kölner Männergesangverein, Montag Abend vollständige Probe der „Kreuzfahrer". Dienstag Vormittag wieder eine Probe ohne Chor und abends Konzert, bei welchem außer den „Kreuzfahrern" zugleich auch die Novelletten für Streichorchester gespielt werden. Du siehst also, daß wir genug zu thun haben. Es sollen sehr tüchtige Sänger von Dresden kommen. Sie langen am Sonntag an, so daß ich in aller Ruhe ihre Partien mit ihnen durchnehmen kann.

Auszug aus einem Brief Axel Gades an Gades Frau.

Köln, Sonntag 1880.

— — — — — —

Da Vater in diesen Tagen keine Zeit zum Schreiben findet, soll ich Deine Frage beantworten: Die Proben gehen jetzt gut, das Orchester vortrefflich, aber der Chor etwas ungeschliffen; Vater meint aber doch Leben hineingebracht zu haben. Bei Hiller's Matinée, heute Vormittag, spielten Hiller und Vater des Letztern Marsch vierhändig, dann sang Fräulein Hahn, mit welcher Vater als „Armida" sehr zufrieden ist, einige Lieder von Schumann. Neulich bei Hiller kommt ein Mann zur Thüre herein und beginnt eine Lobeserhebung über Vater zu schwadronieren, daß mir Angst und bange dabei wurde — die richtige deutsche Affectation, wie wenn wir Dänen uns über deutsche Schauspieler lustig machen wollen. Vater sagte auch ganz laut: „Solch' ein verwünschter Esel!" und begann ganz ruhig und einfach mit ihm zu schwatzen, so daß der Mann wirklich herabstieg und beinahe wie ein Mensch redete. Es war P., der zur Zeit Deutschlands größter Schauspieler sein soll. — —

Köln, den 24. November 1880.

— — — — — —

Gestern Abend fand das Konzert statt und, Gott sei gelobt und gedankt, Ausführung und Aufnahme ausgezeichnet. Die

Novelletten gingen mit einer Feinheit und Anmut, die mich sehr freuten, und die Chöre in den „Kreuzfahrern“ weit über meine Erwartung. Die drei Solisten paßten besonders gut zu ihren verschiedenen Charakteren. Das Orchester war in jeder Hinsicht vorzüglich, so daß das Ensemble in allen drei Teilen prägnant charakteristisch war. Der Damenchor im zweiten Teil duftig und graziös, was ich ihm gar nicht zugetraut hätte. Aber die Begeisterung für mich und die Kreuzfahrer machte die Damen zu Helden. Du hättest den letzten Chor hören sollen, er wurde mit einer Stimmung und einem Feuer ausgeführt, daß er viel Wirkung machte. Ich mußte später auch Allen die Hand geben und das Verlangen, ich soll etwas auf die Portraits schreiben, ist groß.

Was mich selbst betrifft, war ich ausgezeichnet aufgelegt, trotzdem ich am Abend vorher eine große Orchesterprobe mit Chor und Soli's, am Konzerttag eine mehrstündige Vormittagsprobe hatte und endlich, trotzdem ich seit den acht Tagen, die wir in Köln sind, von früh bis spät in Bewegung war, und jeden Abend in musikalischen Vereinen meine eigenen Sachen mehr oder weniger gut ausgeführt hörte. Und ich durfte nicht wegbleiben, weil die Schelme in den Zeitungen avertierten: „Zu Ehren des Herrn Gade aus Kopenhagen.“ Trotz all diesem Wirrwarr den ganzen Tag mit unendlich freundlichen Leuten befand ich mich doch heute Abend vortrefflich, hatte alle meine Ruhe, Frische und Energie gesammelt, und beide Werke gingen vorzüglich. Ich wurde mit großem Applaus und Grüßen vom Orchester aufgenommen und den ganzen Abend war großer Beifall und Freude über beide Werke. Darauf fand noch ein Fest statt, bei welchem es natürlich Reden u. s. w. u. s. w. gab.

Wir bleiben noch heute und morgen hier, um alle merkwürdigen Kirchen in Köln zu besehen und reisen am Freitag nach Hamburg. — —

Hamburg, den 31. November 1880.

— — — — — —

Heute Vormittag hatte ich meine erste Orchesterprobe. Das Programm ist folgendes:

Symphonie von Grädener.
Sommertag auf dem Lande.
Michel Angelo-Ouvertüre.
Symphonie in B-Dur.

Als ich mit dem „Sommertag" kam, lachte das Orchester mit dem ganzen Gesicht vor Vergnügen, und freute sich über jedes Stück. Darauf kam die alte B-Dur-Symphonie, die ja alle Herzen erobert. Nach der Probe wurde beschlossen, nach dem „Sommertag" noch ein Stück von ernsthafterm Charakter von mir zu geben, und so kam die Michel Angelo-Ouvertüre dazu. Alles ging ausgezeichnet glatt und klangvoll, ich war auch vortrefflich aufgelegt.

Diesem Brief fügt Axel Gade bei:

Die Probe gestern Morgen ging sehr gut und Vater wurde guten Humors darüber. Wir hörten etwas von einer Symphonie, die, wie Vater sagte, nichts anderes war als Beethovens ausgetretene Pantoffeln.

Im folgenden Jahr machten Beide eine ähnliche Reise nach Düsseldorf, von welcher Gade nach Hause schrieb:

Düsseldorf, den 31. Mai 1881.

— — — — — —

Nachdem wir den Reisestaub abgeschüttelt hatten, gingen wir nach der Tonhalle, um zu sehen ob Probe sei, und ganz richtig, aber sie war eben vorbei, es wimmelte von Herren und Damen. Ich fragte einige Damen nach der nächsten Probe und erhielt Bescheid. Die Direktoren konnten wir nicht mehr sehen, sie waren eben fortgegangen. Im Hotel suchte mich ein Comité-Mitglied, das von meiner Ankunft gehört hatte, auf und überbrachte mir ein Telegramm aus Breslau von Graf Hochberg: „Kreuzfahrer soeben gesungen. Großer Enthusiasmus. Gruß."

Heute Morgen machten wir Besuche bei Kapellmeister Tausch, bei Maler Vautier, der sehr lustig war (er malte eben ein Stück aus dem Schwarzwald), und bei Professor Bendemann, einem guten Freund von Mendelssohn, den ich von Dresden her kenne. Im Hotel erhielt ich Besuche von Comitémitgliedern und begab mich dann zum Oberbürgermeister B. Frau Normann kommt leider nicht, weil ihre Mutter krank ist. Dagegen wird ein tüchtiger Violinist aus Berlin, Sauret, erwartet. Mittwoch Nachmittag ist eine Chorprobe und ich hoffe am Donnerstag auch. Am Freitag beginnt dann das Orchester sich von allen Seiten her einzufinden.

Axel hat Euch wohl über die Stadt geschrieben, sie ist sehr hübsch und hat viele grüne Alleen ringsherum.

2. Juni 1881.

— — — — — —

Gestern Abend letzte Klavierprobe — sehr gut! Sie probierten zuerst „Lobgesang“ von Mendelssohn; ich kam bevor sie fertig waren, nahm meinen Taktstock, stellte mich zwischen sie hinein und taktierte mitten in einem Chor. — Großer Jubel und Freude und alle Vorstellung unnötig.

Samstag Abend vor Pfingsten 1881.

— — — — — —

Heute hatte ich meine erste „Zions“-Probe, 700 Sänger und 118 Orchesterleute. Es ging über Erwarten gut, sicher und mit einem unerhörten Enthusiasmus bei Allen. Gestern probierte ich die Symphonie und die Michel Angelo-Ouvertüre, die auch mit ausgezeichnetem Leben und Feuer gespielt wurden und sehr gut gefielen. — Ja, Du kannst es glauben, die Mädchen hier und auch die Frauen kommen herbei, um mich zu sehen, und auf einen Wink von mir sind die Männer ebenfalls bei der Hand. Ich bin gewiß eine merkwürdige Person, wenn ich's genau nehme! — Am Montag wird die Ouvertüre und „Zion“ und am Dienstag die Symphonie aufgeführt und am Mittwoch gehen Axel und ich nach Köln, wohin uns Hiller im Namen des „Tonkünstlervereins“ eingeladen hat. Sie wollen ein wenig Staat mit mir machen und mich dann den Rhein hinunter begleiten; es kann lustig werden.

Düsseldorf, den 8. Juni 1881.

— — — — — —

Mit Gottes Beistand habe ich nun gestern Abend meine Arbeit hier vollendet, und zwar mit größtem Glück.

Am ersten Tag Bachs Suite und Händels „Samson". Der Chor ausgezeichnet, das Orchester ebenso. Der Saal war nicht ganz voll. Am zweiten Tag Michel Angelo-Ouvertüre, die mit Präzision und hineinreißendem Feuer ging. Ich wurde natürlich mit großer Huldigung empfangen. „Zion" machte grandiose Wirkung mit dem großen Chor (700 Sänger). Die Tenore ganz vorzüglich. Sie sangen mit imponierendem Eifer und Begeisterung. Gura aus Hamburg sang das Solo sehr schön. Es wurde nach jeder Nummer applaudiert, und als ich den Dirigentenplatz verließ, klatschten Chor und Orchester aus allen Kräften, so daß ich noch einmal hervor mußte. Aber „Zion" ist ja ernsthaft und macht nicht die jubelnde Wirkung wie die Ouvertüre oder die Symphonie in B. Beethovens D-Dur-Symphonie beschloß das Konzert und glückte sehr gut. Das Orchester spielte lebhaft und gut und riß das Publikum mit sich. Am dritten Tag die Eurianthe Ouverture sehr gut; die Arie aus Oberon „Ocean" von einem tüchtigen Sopran gesungen, Violinkonzert von Gernsheim, von Sauret gespielt, sehr gut. Von Gura vortrefflich vorgetragene Lieder machten beim Publikum große Wirkung. Dann kam ich an die Reihe und wurde mit stürmischem Applaus und Orchester-Fanfare empfangen. Die Symphonie ging ganz ausgezeichnet, der erste und zweite Satz stark applaudiert, und das Scherzo jubelnd „Da capo" verlangt. Die Wiederholung ebenso vortrefflich wie das erste Mal und ebenso applau-

diert. Das Finale hättest Du sie spielen hören sollen — lauter Leben und Feinheit. Ich war ganz besonders gut aufgelegt. Darauf gab's großen Spektakel und Hervorrufen. Am vorhergehenden Abend wurde mir ein großer Lorbeerkranz gebracht, nun kam noch ein Kranz von den Damen im Chor (die ganz verliebt in mich sind!) — und noch einer — ich weiß nicht von wem.

Ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß der Saal am zweiten Tag voller war als am ersten und bei meiner Generalprobe sogar ganz vollgepfropft. Ebenso beim letzten Konzert. Nach den Konzerten waren natürlich Gesellschaften, bei welchen ich auf das „Wüthendste" fetiert wurde bis weit in die Nacht hinein. Man ließ mir kaum Zeit zum Essen, weil ich für junge und alte Mädchen, für Frauen und Männer meinen Namen schreiben mußte. — Heute reisen wir nach Köln, Donnerstag Morgen von Köln nach Mainz, bis wohin wir von einer Anzahl Musiker begleitet werden. — Ja, es geht lustig zu!

1882 unternahm Gade seine letzte Kunstreise, nämlich zum zweitenmal nach Birmingham, wohin man ihn wieder aufgefordert hatte zu kommen, um eine neue Komposition von ihm selbst zu dirigieren. Als die Einladung kam, war Gade gerade mit einer größern Arbeit, dem Konzertstück „Psyche" beschäftigt, und er anerbot sich, dieses Werk in Birmingham aufzuführen.

Von den während dieses Aufenthaltes in England geschriebenen Briefen werden folgende mitgeteilt:

London, den 31. Juli 1882.

— — — — — —

Zuletzt berichtete ich Dir von dem in Hamburg vergessenen Koffer. Er kam abends ganz richtig in Osnabrück an.

Osnabrück hat eine sehr schöne, große Domkirche. Am Vormittag ging ich hinein, um etwas vom katholischen Gottesdienst zu hören. Die Hälfte der Einwohner sind Katholiken. Ich kann nicht leugnen, daß er einen guten und erhebenden Eindruck auf mich machte. Die Geistlichen lasen und rezitierten sehr gut, die Orgel wurde ausnehmend verständnisvoll und gut benützt und der Chorgesang war entsprechend gut. Die ganze Kirche war voll Leute, welche mit der größten Aufmerksamkeit der Ceremonie folgten. Aber es ist und bleibt doch etwas Äußerliches. Der Priester liefert eine stimmungsvolle Vorstellung und sie nehmen sie als ganz vollendet auf, und doch ist die dabei aufsteigende Stimmung aus der Arbeit eines Andern entstanden, nicht aus eigenem Drang und Sehnen. Ich ertappte mich selbst dabei, aus zweiter Hand in eine fromme Stimmung gebracht worden zu sein. Aber schön war es! — —

Auf der Reise traf ich viele Engländer, und ich glaube wohl jetzt besser englisch zu können als das erste Mal, wenn ich nur wieder recht in Gang geraten bin.

Um 9 Uhr waren wir in London. Ich erkannte alles wieder und war gleich heute Vormittag in der Bildergallerie, um meine lieben alten Freunde zu grüßen; ich kannte sie alle und wußte wo sie hingen.

Morgen gehe ich zu Novello und werde ihn dann wohl zu

seiner Familie nach Sydenham hinaus begleiten. Er fährt jeden Morgen nach London und da kann ich mit ihm hinaus und hinein.

Sydenham, Westwoodhouse, den 3. August 1882.

— — — — — —

Wie Du siehst, bin ich gestern hierher gezogen. Mein Zimmer ist niedlich eingerichtet und ich habe die schönste Aussicht über den Garten. — Gestern machte ich bei Sir Costa und Benedict Besuch und wurde von Beiden mit ausgezeichneter Freundlichkeit empfangen.

Heute Abend spielte ich einzelnes aus „Psyche" hier in der Familie, es scheint ihnen gut zu gefallen, sie sagen es wenigstens Alle.

Benedict erzählte mir, er habe gehört, die Prinzessin, welche augenblicklich nicht in der Stadt ist, werde zum Konzert kommen. Ich habe Gounods Oratorium (sehr ernsthaft mit vielen Rezitativen) und Wagners „Parsifal" gesehen; letzteres ganz religiös. Die Musik ist übrigens sehr ausdrucksvoll. — — — — — —

Sydenham, den 6. August 1882.

— — — — — —

Ich lebe gut und in behaglicher Gesellschaft, ziehe am Vormittag nach London und kehre nachmittags nach Sydenham

zurück. Gestern habe ich für die Tochter und den Sohn des Hauses ein kleines Duett komponiert. Abends singen sie ein wenig und freuen sich, mich Beethovens Sonaten spielen zu hören. Hier sind nämlich zwei prächtige Flügel von Brotwood mit schönem singendem Ton. Sie haben auch einen sehr großen Saal, der an die eine Seite des Hauses angebaut wurde und der für Konzerte und Theater bestimmt ist. Ungefähr wie unser kleiner Kasinosaal, aber ohne Gallerie; mit einer Einrichtung, um unter dem Fußboden zu verschwinden. Ein Flügel und ein Harmonium stehen in diesem Saal, der im Winter immer geheizt wird. Na, ich bin gleichwohl froh darüber, nicht so viele Herrlichkeiten zu besitzen — Du kennst ja meine Philosophie. Apropos, habe ich nichts in der Lotterie gewonnen? Die Rechnung für das Loos wird wohl gekommen sein. — —

Sydenham, den 8. August 1882.

— — — — — —

Gestern, Montag, war der sogenannte „Holyday". Wir machten eine lange Spazierfahrt durch schöne Wälder, und alle Welt war draußen, wie bei unsern Wildparktouren. An vielen Orten waren Zelte mit Musik und Schaukeln. Es war recht vergnüglich anzusehen. Hier zu Hause war auch großer Kommers. Der eine Schwiegersohn ist eifriger Sportsmann, und man hatte viele junge Leute eingeladen, um im Garten Lawn-Tennis zu spielen. Gestern erhielten ich einen Brief von der Sängerin Miß Marie Roze, worin sie mich bittet zu ihr zu kommen, um

ihre Partie mit ihr durchzunehmen, sie freut sich darauf sie zu singen.

In diesen Tagen haben die Handschriften im British Museum mein Interesse in Beschlag genommen. Es befinden sich Dokumente von allen englischen Königen, darunter u. a. ein Brief Maria Stuarts an einen Grafen, worin sie denselben ersucht, die Königin Elisabeth um Milderung der Gefängnisstrenge zu bitten. — Von Cromwell sehr interessante Dinge; von Briefen von Michel Angelo, Leibnitz, Dichtern und Künstlern gar nicht zu sprechen.

Heute habe ich im Sinn nach der Westminster Abtei zu gehen, um mich darin recht umzusehen. — —

Sydenham, den 13. August 1882.

— — — — — —

Donnerstag Morgen fuhren wir nach dem Badeort Brighton, — er ist sehr schön und erinnerte mich an Skodsborg — nur ist das Wasser hier viel breiter, man kann keine Küste sehen, nur weit hinaus übers Meer. Wir, Mr. und Mrs. Littleton und Miß Novello, wohnten in einem Hotel am Strand und sahen beständig Fischerbarken kommen und gehen und Badegäste sich in ihre Badhäuschen auf Rädern begeben. Diese Badegäste sind sehr ungeniert. In Kopenhagen würde man es sehr unpassend finden, junge Damen mit nassem flatterndem Haar und nassen enganliegenden Badekostümen auf einem öffentlichen Spazierweg anzutreffen. Das ist aber wohl „Fashion“ in allen Meerbädern.

Es zeigt sich auch hier, daß Theorie Eins ist und Praxis etwas anderes. Heute, Sonntag, sind alle öffentlichen Gärten mit Ausnahme eines einzigen geschlossen, ebenso alle Museen und Gallerien. Wenn ich von dem Widerspruch, der darin liegt, etwas sage, so lachen sie und schütteln die Köpfe. Am Sonnabend war ich zum ersten Mal bei Mrs. Marie Roze, um Psyche's Partie durchzunehmen, die ihr sehr gut gefällt. Sie ist Französin, und ihr eigentliches Fach ist der leichte Genre, aber sie hat Phantasie und ausgezeichnet guten Willen, so daß sie, wie ich glaube, dazu kommen wird, Psyche mit Verständnis zu singen. Sie hat einen vorzüglich guten Sopran und kann in die Höhe gehen, daß es ein Vergnügen ist zuzuhören.

Am Freitag fahre ich nach Birmingham, um die Chöre zu hören, kehre am Samstag hierher zurück und halte am Sonntag mit Miß Roze und dem Barytonisten Santley (Eros) Probe. Montag Orchesterprobe mit den Solosängern, am nächsten Samstag sind alle (Orchester und Solosänger) in Birmingham. Dort werden Samstag und Montag vollständige Proben gehalten, und am Dienstag beginnen die Konzerte. Ich und Psyche treten Donnerstag Nachmittag auf. Am Freitag findet das letzte Konzert statt, und dann sehne ich mich danach heimzukehren. — —

Sydenham, den 15. August 1882.

— — — — — —

Gestern, Montag, war ich bei Frau Goldschmidt, das will sagen, die ehemalige Jenny Lind. Herr Goldschmidt hatte mich

bei Novellos gesucht und dort gesagt, er reise ab, aber seine Frau sei zu Hause. Ich fuhr mit der Eisenbahn über und unter der Erde zu ihr hin, da sie sehr weit entfernt wohnt. Endlich fand ich das Haus und läutete. Der Diener öffnete, sie kam mir entgegen und empfing mich mit beiden Händen. Es schien sie zu freuen, mich zu sehen und mit mir zu sprechen. Wir schwatzen beinahe zwei Stunden über alles Mögliche zusammen. Sie ist jetzt natürlich eine alte Frau, aber sehr lebhaft, und das sind auch noch ihre schönen Augen, die in besondern Glanz strahlten, als wir von Lindblad (Liederkomponist) in Stockholm sprachen. In frühern Tagen hatte er für sie und sie für ihn geschwärmt. Über Andersen sprachen wir auch, aber er war gar zu „kindlich", sagte sie. — Du kannst Dir denken, daß es mich sehr interessierte mit ihr zu reden. — —

Sydenham, den 17. August 1882.

— — — — — —

Am Mittwoch besuchte ich den Tenoristen Mr. Lloyd, um mit ihm zu singen. Ausgezeichnete Stimme und sehr musikalisch. Schade, daß er nur in zwei Terzetten zu singen hat. — Heute war ich in Marlborough-House, wo der Prinz und die Prinzessin von Wales wohnen. Leider waren sie eben im Begriff abzureisen, so daß ich sie nicht sprechen konnte. Die ganze Straße vor dem Palast war voll Leute, die sie wegfahren sehen wollten. Falbe sagte mir neulich, er glaube nicht, daß die Prinzessin ins Konzert komme, weil er wußte, daß der Prinz und die Prinzessin

nach Verabredung mit unserm König und Königin in Wiesbaden zusammentreffen sollten.

Montag 2 Uhr habe ich meine erste Orchesterprobe mit den Solosängern. — Ich bin froh wieder Arbeit zu haben. — —

Sydenham, den 21. August 1882.

— — — — — —

Soeben komme ich aus der Orchesterprobe. Psyche wird nach aller Wahrscheinlichkeit sehr gefallen. Doch laß mich in Ordnung erzählen. Also, am Freitag reisten wir nach Birmingham, Mr. Harding empfing mich am Bahnhof. Ich speiste bei ihm und um 8 Uhr gingen wir zur Chorprobe. Unterwegs erzählte er mir, daß Psyche von allem Neuen am besten gefiele. Bei meinem Eintritt in den Saal wurde ich von den Herren und Damen mit begeistertem, nicht enden wollenden Applaus begrüßt. Ich dankte ihnen und sagte, daß es mich freue, wieder in ihrer Gesellschaft zu sein, und daß es mich ganz besonders freue, meine neue Komposition zum erstenmal vom Chor in Birmingham gesungen zu hören. Den ganzen Abend herrschte eine außerordentlich animierte Stimmung. Sie sangen mit einem Leben und einer Lust, daß es eine große Freude für mich war zuzuhören. Du kannst mir glauben, die Chöre in Psyche klingen gut! Am nächsten Morgen fuhren Littleton und ich nach Stratford am Avon und sahen das alte Haus, in welchem Shakespeare geboren wurde, das Haus seiner Tochter, seinen Garten und sein Grab in der Kirche. — Sonnabend heim.

Sonntag sang ich mit Mrs. Roze — und sie singt sehr gut, mit Innigkeit und Verständnis. Auch bei „Eros", Mr. Santley, war ich, ein ausgezeichneter Barytonist, der über seine Partie sehr vergnügt ist. Heute war Probe um 11 Uhr. Zuerst kam eine ältere Komposition mit Polonaise, Arien — ein recht eckles Ding. Es war über 3 Uhr, als ich mit „Psyche" beginnen konnte. Alle Sänger waren da, Madame Trebelli auch. Ich fürchtete nun, das Orchester sei müde. Aber der HErr gab mir gute Kräfte und die nötige Ruhe, so daß die Probe so glatt, und ich kann sagen so fein, wie eine Aufführung ging. Es sind ausgezeichnete Leute dabei. Bevor ich anfing, wurde ich vom Publikum und Orchester mit Applaus begrüßt. — Ja, ich mache Euch wahrlich Ehre, hier im großen London! Beinahe jede Nummer wurde applaudiert, ich war in vorzüglicher Stimmung. Denke Dir, am Samstag Morgen brachte „Daily News" eine Besprechung der Freitagsprobe. — —

Birmingham, Copeley Lodge,
den 27. August 1882.

— — — — — —

Ich bin nun, wie Du siehst, bei den guten Hardings.

Gestern Abend 7 Uhr hatte ich Generalprobe und wurde natürlich von Allen sehr warm empfangen. Mrs. Roze sang sehr ausdrucksvoll und alle ihre Solis wurden stark applaudiert. Santley ebenfalls. Das Terzett (ein vortrefflicher Tenor Lloyd, Mme. Trebelli und ein jüngerer sehr guter Sopran) ging brillant. Das Ganze ging mit Leben und Lust, obwohl vorher von

10 bis 2 und von 3 bis 5 Probe gehalten worden war. Ich habe viele Freude an Psyche; alle beglückwünschen mich und sind vergnügt. Benedict sagte: „Sie sind ja das Schoßkind hier und werden viel Erfolg haben.“ Ueber Gounods großes Oratorium will ich nichts sagen, nur daß Verhulst mir in seinem Brief über Psyche schrieb, er sei betrübt über Gounods Arbeit. Sie enthält sehr schöne Einzelheiten, aber sie ist sehr lang, hat langsame Tempi und nicht viel Musik.

Verhulsts liebevoller und begeisterter Brief aus Amsterdam beginnt so: „Lieber, verehrter Gade! ich möchte sagen glücklicher Gade! Diesen Sonntag haben Sie mir zum wahren Festtag gemacht. Ihre Psyche habe ich immer wieder durchgelesen, gesungen, gespielt.“ (Ich werde den Brief aufbewahren.) Heute verhalte ich mich ruhig hier. Ein sehr interessanter Mann ist hier auf Besuch, ich unterhalte mich gerne mit ihm. Donnerstag 8 Uhr tritt „Psyche“ auf; denke dann an mich, Du Liebe. Für den Abend sind so viele Billete bestellt, wie zu den bestbesuchtesten Konzerten. Ist das nicht lustig? — und das alles zusammen für die Blamage, „Plamasen“, wie Hostrup sagt.

Birmingham, Copeley Lodge,
den 1. September 1882.

— — — — — —

Gott sei Lob und Dank! Gestern Abend wurde „Psyche“ aufgeführt, und ich darf in Wahrheit sagen, daß sie mit Begeisterung aufgenommen wurde. Die Solisten sangen ausgezeichnet; Mrs. Rozes Stimme war im Anfang etwas belegt, erholte sich

aber bald. Santley vortrefflich und die drei Sänger der Terzette ebenfalls. Die Chöre gingen mit einer Lebendigkeit und Begeisterung, die bewunderungswürdig war. Das Orchester spielte mit einer Aufmerksamkeit und Feinheit, wie ich's nicht besser wünschen konnte. (Sie haben mich Alle lieb.) Die letzte Probe war Samstag Abend, das ist ja weit vom Donnerstag, ich war daher nicht gerade bange, da ich des Orchesters ausgezeichnete Fähigkeit, vom Blatt zu lesen, kenne, aber doch nicht so ruhig wie nach einer Probe am vorhergehenden Tag. Doch merkte ich gleich: „all right" und war auch sofort vortrefflich zum dirigieren disponiert, was mir, ich darf es sagen, „brillant" gelang. Bei meinem Eintreten wurde ich vom Publikum mit einem gewaltigen Applaus empfangen, und als ich mich umwandte, brauste es vom Chor und Orchester wie ein Sturm über mein Haupt. Ich war ganz ruhig, und alles ging ohne den geringsten Anstoß komplett ausgezeichnet. Es war eine brillante Aufführung! Beinahe alle Nummern stark applaudiert, zwei mußten wiederholt werden; am Schluß gewaltige Salven, ich mußte nochmals hervor, um erneute Huldigungen hinzunehmen.

Danke auch Du, meine liebe Frau, unserm Gott, der alles so gnädig für mich gehen ließ. Alles fügte sich prächtig für „Psyche"; die Sänger erzählten mir, daß sie diesen Herbst an verschiedenen Orten, auch in London aufgeführt werde. — Morgen, Samstag, reise ich.

Für das Holberg-Jubiläum 1884 komponierte Gade eine Orchester-Suite, „Holbergiana". Bei der Aufführung im Musikverein hatte er den bei diesem Konzert nicht mitwirkenden Chor oben auf eine Gallerie plaziert, und während den Schlußakkorden in der „Holbergiana" überraschte er das Publikum, indem er den Chor auf der Gallerie eine vierstimmige Strophe zur Huldigung für Holberg anstimmen ließ.

Im Frühling 1888 war Gade noch einmal auf Reisen. Er hatte nach 1882 jede Einladung, zu dirigieren oder der Aufführung seiner Kompositionen nur beizuwohnen in der Heimat oder im Ausland, abgeschlagen. Ich habe genug gereist, sagte er jedesmal und schrieb „Nein", selbst den eindringlichsten und wiederholten Aufforderungen. Doch mußte er sich im Jahr 1888 zu einer Tour nach Belgien bequemen, um in der berühmten Glockengießerei in Louvains die von Kapitän Bierbrauer Karl Jacobsen bestellten Glocken für das Glockenspiel im Frederiksborg-Schloß zu hören. Indem er von Anfang an ein gutes musikalisches Resultat bezweifelte, stellte er Jacobsen vor, was für außerordentlich viele Schwierigkeiten und wie große Kosten ein solches Glockenspiel verursachen würden, blos um es aufstellen zu können, und wie selten dann das Wesentlichste, die Wiedergabe der Choräle selbst befriedigend ausfielen. Da aber Frederiksborg dennoch sein Glockenspiel nicht missen sollte, arbeitete er eifrig daran, sein Bestes für die Sache zu thun und arrangierte ein ganzes System zur Erklärung für die Notenzeichen in den Chorälen, die gebraucht werden sollten, weil der dänische Mechaniker, der die Besorgung unternommen hatte, weder Musik noch Noten kannte.

Froh über diese Reise war er durchaus nicht. Die französische Sprache, die er seit seinem Aufenthalt in Paris 1862 nicht mehr geübt hatte, genierte ihn, und dazu kam eine förmliche Angst, wieder erkannt und aus seinem Incognito gerissen zu werden.

In Antwerpen wurde er durch ein Wiedererkennen von begeisterten Musikliebhabern erschreckt, doch gelang es ihm, ihnen zu entwischen. Aber die merkwürdige Melancholie, die ihn jedesmal ergriff, wenn er unerwartet eine seiner Kompositionen zu hören bekam, überfiel ihn auch hier, als er auf einem Spaziergang die bekannten Klänge der Michel Angelo-Ouvertüre aus einem Garten ertönen hörte. Er eilte heim. Man erwartete ihn überdies für die Proben zu den Konzerten für das Nordische Musikfest, das im Juni in Kopenhagen stattfand. —

Den Sommer verbrachte er wie gewöhnlich in den spätern Jahren in Fredensborg, und die Frucht der Ruhe dieses Sommers war die Cantate, welche der Rektor der Universität Karl Plong und Gade zu schreiben aufgefordert hatte. Sie sollte bei Anlaß des Regierungs-Jubiläums im Solemnitätssaal aufgeführt werden.

Mit wirklicher Freude ergriff Gade die Gelegenheit, seinen Gefühlen der Ehrfurcht und Ergebenheit für das Könighaus in Tönen Ausdruck zu geben.

Und diese Gefühle Gades blieben auch nicht unerwidert.

Mit vollem Verständnis seiner Kunst und Rücksichtnahme auf ihn selbst wurde er bei Hof empfangen, wo seine freie Sprache und sein nicht immer hofmännisches Wesen auf eine natürliche und beinahe freundschaftliche Art aufgefaßt wurden.

Wenn die ganze königliche Familie in Fredensborg versammelt war und Gade zu Hof befohlen wurde, kam er meistens mit vortrefflichem Humor nach Hause zurück. Unter anderm spazierte er, da er einmal spät abends aus dem Schlosse heimkehrte, mit Hut und Frack ins Wohnzimmer zu seiner Familie herein, gestikulierte mit den Händen und rief lustig, während er beständig um den Tisch herumwanderte: Ihr solltet nur wissen wie vornehm ich bin! Ihr dürft mir wirklich nicht in die Nähe kommen, ich habe nur mit Kaisern und Königen konversiert!

1890 schrieb er zum letztenmal nach Aufforderung eine kleinere Komposition „Nordens Volksgeist" für ein jütländisches Gesangfest.

Im selben Jahr schrieb er einen Marsch für das kaiserlich russische Orchester, welchen er, nach erbetener und gewährter Erlaubnis, dem Czaren widmete.

Zu Anfang des Monats Dezember 1890 war Gade eines Tages eifrig beschäftigt diese Noten zu ordnen und den Titel: Echo de Fredensborg auf die verschiedenen Hefte zu schreiben, um sie am nächsten Tag ihrer Majestät der Königin abliefern zu können, unter deren Ägide sie ihren Bestimmungsort erreichen sollten.

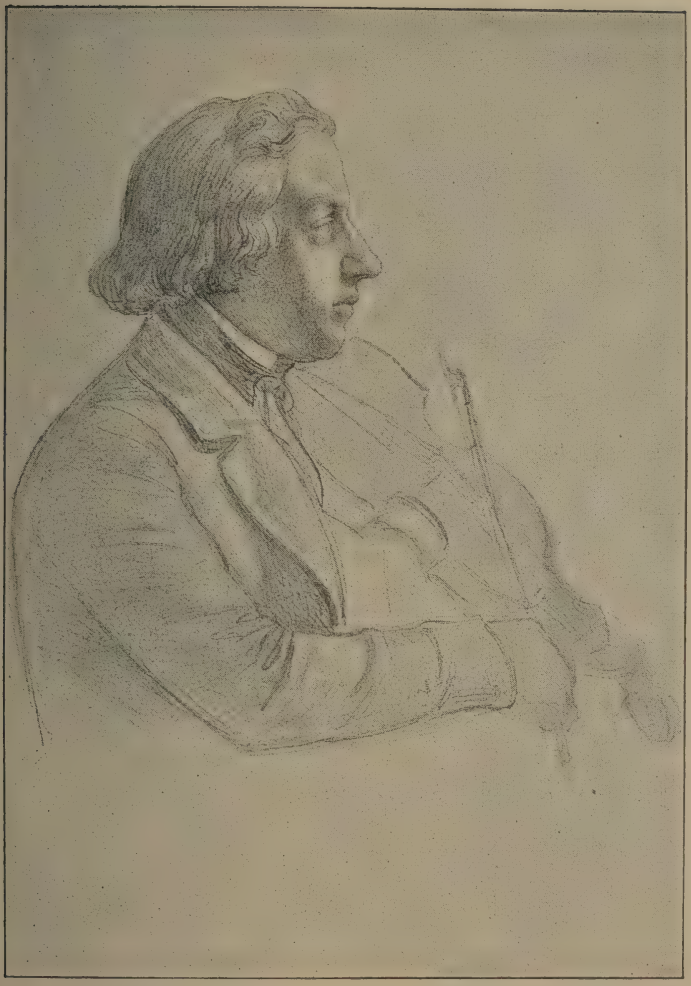
Das war seine letzte Arbeit.

Sonntag den 21. Dezember 1891 spielte er wie gewöhnlich bei der Hochmesse in der Holmens-Kirche, las zu Hause aus Martensens Predigten und brachte den Tag wie immer zu. Plötzlich erinnerte er sich, daß heute der 21. Dezember sei und sprach seine Freude darüber aus, die hellen Tage wieder begrüßen zu dürfen.

Das Leben lag noch vor ihm, obgleich er beinahe täglich vom Sterben sprach und sich noch vor wenigen Tagen mit Begeisterung das reine helle zukünftige Leben ausgemalt hatte. — Am Abend wurde er früh müde und ging zu Bett. Kurz darauf begann der Kampf zwischen Leben und Tod, und eine Stunde später hauchte er seinen letzten Seufzer aus.

Beilage.

Briefe an Verschiedene und von Verschiedenen.



An Herrn Kapellmusikus N. W. Gade.

Ein Sohn des verstorbenen Domhaus-Kapell-Organisten Müller hat sein Meisterstück geliefert und ein Kind bekommen (ob Sohn oder Tochter weiß man nicht) und will dasselbe morgen in der Frauenkirche unter Orgelklang feierlich taufen lassen. Da nun diese Taufe um 1½ Uhr stattfinden soll, sind Sie vielleicht so gut und ersparen mir die Mühe, meine asthmatische Brust und meine müden alten Beine anzustrengen, indem Sie das Kind mit der nötigen Musik traktieren.*) Um dies auszuführen, werden Sie etwas früher als gewöhnlich nach der Kirche spazieren müssen. Aber auf Ihre christliche Nächstenliebe bauend hoffe ich dennoch, Sie sagen nicht: Nein.

Kopenhagen, den 1. Mai 1841.

Ergebenst

C. E. Weyse.

---

*) Gade fungierte mehrere Jahre als Weyses Vikar.

An Herrn Musikdirektor N. W. Gade in Leipzig.

Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen mitfolgende zweite Ausgabe meiner neuen lyrischen Gedichte, von welchen ungefähr die Hälfte noch nicht gedruckt waren, zuzusenden. Als Ausdruck der Freude über Ihre Tonlyrik und mit dem Wunsche, das Eine oder das Andre darunter möchte in Ihrem tonreichen Gemüt Wiederklang finden und vielleicht Bilder aus unsrer vaterländischen Natur und unserm historischen Volksleben in Ihnen wachrufen, wenn die fremde Umgebung und die fremde Sprache Sie manchmal drängt, bei den Erinnerungen an die Heimat zu weilen.

Ihre bekannte Liebe für die dänische Volksnatur ist mir um so schätzbarer als gerade die Tondichtung es ist, welche in ihrer nationalen Entwicklung schon lange wirklich dänische Pfleger entbehrt hat. Beinahe alle unsere Komponisten, selbst die beiden großen zuletzt gestorbenen, waren von fremder Herkunft. Durch Sie und Hartmann hoffe ich nun Kuhlau und Weyse ersetzt zu sehen und zwar durch wirklich dänische Tonkünstler.

So ehrenvoll und fördernd auch die Stellung ist, die Sie in Leipzig gefunden haben, hoffe ich doch gewiß, daß Sie zurückkehren werden, um Ihr Leben und Wirken der Wiedererweckung des vaterländischen Geistes, der sich schon in unsern Gesängen des Mittelalters in schönen eigentümlichen Formen geoffenbart hat, zu weihen.

Verzeihen Sie mir diese Äußerungen, die ihren Grund allein in dem frischen und lebendigen Eindruck Ihrer seltenen Tondichtungen haben.

Freundlichsten Gruß an Henrik Svane!

Ich soll Ihnen einen Gruß von Kandidat Borup hier bestellen.

Mit Hochachtung verbleibe ich

Ihr ergebener Landsmann

Bernhard Severin Ingemann.

Sorö, den 15. Januar 1846.

An den Komponisten Gade in Leipzig.

Kopenhagen, den 4. September 1847.

Lieber Freund!

Wie geht es mit dem Wassernix? Sind Sie fertig? Haben Sie begonnen? Wollen Sie nicht anfangen? Ich möchte doch gerne etwas Bestimmtes darüber wissen. Mehrere Male ließ ich fragen, jetzt frage ich Sie selbst. Ihre Eltern habe ich besucht, ich weiß nicht ob sie Ihnen meinen Gruß ausgerichtet haben. Denken Sie freundlich an mich, Lieber! und bringen Sie Mendelssohns, Kreyns, Pfodtens, Bödtker und Allen Allen meine herzlichsten Grüße.

Sehen Sie Auerbach, so sagen Sie ihm, er könnte wohl etwas von sich hören lassen. Nun leben Sie wohl!

Wir leben hier in ewigem Thau und Nebel, Sudelwetter und Zahnschmerzen — naß und erkältet. Leben Sie wohl!

Ihr sehr ergebener

H. C. Andersen.

Lübeck, den 26. April 1850.

Mein guter Herr Gade!

Es war mir eine außerordentlich freudige Überraschung, einen Brief von Ihnen zu erhalten, und ich muß Ihnen herzlich dafür danken, daß Sie mich nicht vergessen haben.

Herr Stiehl brachte mir gestern Ihren Brief. Ja, ich kann es wohl verstehen, daß Leipzig Ihnen seit Mendelssohns Tod nicht mehr gefällt. Ich habe die größte musikalische Freude, welche das Leben mir zu bieten hatte, verloren, und wenn man ihn als Mensch gekannt hatte, war der Verlust noch größer.

Sie thun recht daran, an Ihrer Heimat zu hängen, das gefällt mir an Ihnen. Sehr erfreulich wäre es, wenn Sie die Musik auf einen hohen Standpunkt bringen könnten. Und bei dem guten Verständnis, das Ihre Landsleute für die Kunst im allgemeinen haben, hege ich die feste Hoffnung auf Fortschritt auch in musikalischer Beziehung. Es würde mich freuen.

Seit Mendelssohns Tod konnte ich Leipzig nicht wiedersehen, und ich gehe auch nicht mehr dahin. Nein, ich reise weit fort nach der neuen Welt! Im August reise ich nach Amerika und bleibe längere Zeit dort. Ich hatte diesen Winter viele Freude in Deutschland.

Welch' warme Verehrung haben doch die Menschen für Kunst und Musik!

Ich wäre Ihnen sehr verbunden, mein lieber Herr Gade, wenn Sie so gut sein wollten, Bournonvilles ganze Familie recht innig von mir zu grüßen, ebenso Nielsens und Andersen.

Möge es Ihnen ferner gut gehen, möge Sie Gott vor

allem Übel bewahren und möchten Sie sich manchmal in Freundschaft erinnern — Ihrer alten treuen Freundin

Jenny Lind.

P. S. Wohl hätte ich Lust nach Kopenhagen zu kommen, aber die Zeit! — —

An den königlichen Schauspieler Michael Wiehe.

Leipzig, den 28. Juni 1850.*)

Lieber Michael! Dank für Deine Zeilen. Es freut mich sehr, daß Du pro primo vergnügt bist und pro 2° mit Deinem Geld gut auskommst. Doch rate ich Dir, kaufe nicht zu viele Siebensachen von bedrängten Landsmännern, man kann zuletzt selbst ein bedrängter Landsmann werden. — Was nun unsre gemeinsame Reise anbelangt, wäre es zweckmäßig gewesen, wenn Du, mein Rarer, mich etwas früher davon unterrichtet hättest, wohin Du reisest, nach Paris oder nach Berlin. Übrigens ist es einerlei, da ich meine Pariserreise ganz aufgegeben habe.

Mein Aufenthalt hier in Leipzig war außerordentlich interessant und behaglich. Ich habe ganz unerwartet alte Bekannte und Freunde getroffen, die zufällig hier durchreisten, z. B. Spohr, Schumanns, Hiller und mehrere andere.

Ich möchte am liebsten — siehe Kierkegaard — im Grund nicht weiter reisen als wo ich jetzt bin. Mit der Ausnahme,

*) Gade unternahm im Sommer 1850 eine kurze Lustreise nach Deutschland.

daß ich auf dem Heimweg eine Harzreise mache und Anfang nächsten Monats Davids Familie nach einem Badeort Wittekind begleite und etwa acht Tage dort bleibe. Also kommen wir uns kaum zu Gesicht, bis Du im August nach Kopenhagen heimkehrst. —

Ich hoffe Mitte oder Ende Juli zu Hause zu sein.

Jetzt nimm noch meinen Segen mit auf Deinen Weg und die Bitte, Dich meiner freundschaftlichen, wie ich hoffe, unvergeßlichen Räte in Bezug auf Paß, Geld, Einpacken u. s. w. zu erinnern. Grüße Theophilus Hansen, falls er noch in Wien ist.

Dein ergebener

Niels W. Gade.

Es könnte mich beinahe noch gelüsten, schnell für ein paar Tage nach München zu fahren, falls Du Mitte nächster Woche von Wien nach Berlin reisest. Schreib mir einige Worte, aber gleich, wohin Du zu gehen gedenkst. (Adressiere nach Leipzig.)

An Klara Schumann.*)

Kopenhagen, den 6. September 1851.

Liebe Frau Doktor!

Statt ein Einsiedler, schreibt Ihnen jetzt ein glücklicher Bräutigam. Es wird Ihnen wohl bekannt sein, daß ich meine Einstimmigkeit verlassen habe, meine liebe Braut ist die Tochter

---

*) Deutsch geschriebener Brief Gades, wörtlich wiedergegeben.

Ihrer — während Ihres Aufenthalts in Kopenhagen — Freundin Frau Hartmann, die leider Gottes zu früh uns verlassen mußte.

Meine Braut werden Sie nicht von damals erinnern können; sie ist jetzt 20 Jahr, war also ein Kind von 10 Jahren ungefähr, wie Sie Kopenhagen mit Ihrem Besuch beglückten.

Ihren und Ihrer Manns Rath habe ich gefolgt, und keine Künstlerin gewählt, Sophie H. ist jedoch musikalisch, sie spielt etwas Klavier und singt Lieder — für meine zwei Ohren natürlich — sehr allerliebst.

Mit meiner Musik geht es gut, Apoll und Amor stehen einander nicht fremd entgegen, das wissen Sie ja; ich habe diesen Sommer außer vielen Kleinigkeiten eine Orgelsonate geschrieben, und schreibe jetzt an ein größeres Klavierstück. Ich bin sehr begierig auf Schumanns neue Sinfonie in Es, die wird doch bald gestochen werden, wie auch die Rosenelfe? Na, da giebt es endlich wieder was Neues, worüber man in unserer armen, armen Musikzeit fallen kann mit freudiger Neugier.

Danken Sie ihn voraus von mir. — —

Nun, leben Sie und R. S. recht wohl, bis wir uns — und hoffentlich bald — wieder treffen, ich sende Ihnen Beide ebenso viele Grüße als sonst.

Ihr aufrichtig ergebener

Niels W. Gade.

An Klara Schumann.*)

Kopenhagen, den 12. Januar 1856.

Hochgeehrte Frau Doktor!

Mit inniger Freude sehe ich aus Ihren lieben Brief, daß Sie mich zu Ihren Freunden zählen, wie zuvor, — heute sage ich, daß ich bis jetzt und immerdar, warme und aufrichtige Verehrung und Freundschaft für Sie und Ihren lieben Mann hege; — wir folgen mit warmen Antheil die Nachrichten, die über seinen verhängnißvollen Gesundheitszustand zu uns kommen, und hoffen Alle, daß Gott es zum Bessern wenden will. — Nur „wer den lieben Gott läßt wallten" hat für sein geängstigtes und traurendes Herz ein tröstendes Gefühl, das aufrecht hält in allem Kummer und Schmerz.

Wie lieb und erfreulich es auch für mich besonders sein würde, wenn Sie diesen Winter herkämen, rathe ich es doch ab, weil es für Sie viel vortheilhafter wäre, wenn Sie vor Weihnachten hier eintreffen könnten und aus folgenden Gründen:

1) Nach Ostern ist zu kurze Zeit, wenn ein frühzeitiger Frühling kommt, zieht Alles aus der Stadt, und obschon Sie noch frisch in der Erinnerung unseres Publikums leben, hilft es doch nichts — in das Naturkonzert gehts heraus.

2) Könnten Sie in Verbindung mit dem hiesigen Musikverein treten — für diesen Winter ist schon Arrangement getroffen, — daß Sie drei Mal darin spielten, — da haben Sie den Vortheil, daß Ihnen wenigstens Ihre Reise hier und Ihr Aufenthalt keine Kosten verursachten, Ihre Konzerte unbeschadet.

*) Deutsch geschriebener Brief, wörtlich.

Der Musikverein ist eine geschlossene Gesellschaft, welche jetzt 1600 Mitglieder zählt und die musikalische Elite in sich faßt. Es werden im Laufe des Winters 10 Konzerte gegeben, sieben Orchester-Konzerte und drei für Kammermusik, wenn Sie denn nächsten Winter im Monat November oder Anfang Dezember herkämen (die Dampfschiffe gehen bis Neujahr) und dann bis Ende Februar hier blieben, drei bis vier Mal im Musikverein spielten und einige Konzerte und Soireen gäben, glaube ich ganz gewiß, daß es für Sie vortheilhaft sein würde. Überlegen Sie dies, liebe Frau Doktor, und lassen Sie mir bei Gelegenheit einige Zeilen zukommen, ob Sie Lust hätten darauf einzugehen, dann wollen wir uns wohl darüber verständigen, ich meine wegen Ihrer Bedingungen hinsichtlich des Musikvereins. — Wir haben vorigen Winter „Paradies und Peri" zweimal aufgeführt im Vereine, ich wollte damals schon an Sie schreiben, aber die Krankheit meiner lieben Frau verhinderte es.

Die erste Symphonie in B haben wir auch gemacht, sowie das kleine Gesangstück „Zigeunerleben" von mir instrumentiert, das Quintett in Es u. s. w. Diesen Winter ist die kleine Symphonie in D auf dem Programm, wir haben die neunte von Beethoven vor, welche zum ersten Mal ganz aufgeführt wird. Sie sehen also, daß wir nach Vermögen vorwärts streben.

Kommen Sie doch, liebe Freundin, zu uns Ende dieses Jahres, wir wollen es Ihnen so gut einrichten wie wir es nur können; Gott gebe uns Allen ein gutes neues Jahr, Gesunde und Kranke, Große und Kleine. Ein herzliches Lebewohl wünscht

Niels W. Gade.

(1857?)

Lieber und verehrter Gade!

Sie müssen diesmal wirklich Nachsicht üben; d. h. ich verdiene sie; ich habe eben den Trouble des Wohnungsuchens und Umzugs überstanden; nun werden Sie aus Ihrer Junggesellenzeit noch wissen, was das für einen solchen zu sagen hat! Noch vor wenig Tagen dachte ich in wärmster Erinnerung Ihrer und unserer Leipziger Erlebnisse, wir spielten nämlich hier zum erstenmal Ihre vierte Symphonie in einer vorbereitenden Probe für neue Sachen zu den Winter-Konzerten. Wie schöne, künstlerische Klänge sind das! Ich war ganz stolz, zu denken, daß Ihre neueste Symphonie mir gehört, wie ich übrigens zufällig neulich in einer Musikalienhandlung sah. Einen so doppelt zu überraschen! Lieber Freund, Sie wissen nicht, wie sehr es mich beglückt, daß Sie mir so treu Ihre freundschaftliche Zuneigung bewahren, obwohl nun so viele Jahre, Meilen und Erlebnisse zwischen der Leipzigerzeit und jetzt liegen, das läßt auf künstlerische Verwandtschaft schließen!

Um nun auf Ihre Aufforderung zu kommen, einige Wochen in Kopenhagen zu verbringen, so kann ich nur sagen, ich habe die größte Lust — aber vor der Hand sehe ich wirklich nicht, wie es in diesem Jahre zu machen wäre. November soll ich mit Frau Schumann in Wien konzertieren; im Dezember fangen hier die acht Konzerte an (alle 14 Tage eins), die ich zu dirigieren habe, das dauert bis in den März. Nun ist's zu spät! — —

Kann ich es einrichten, so frage ich nochmals bei Ihnen an. Und nun wünsche ich Ihnen alle musikalische Freude und

häuslich Glück für diesen Winter, und uns recht viele neue Sachen von Ihnen, verehrter Freund!

Ihr

Joseph Joachim.

Einen freundlichen Gruß an Tofte.

Kopenhagen, den 24. August 1858.
(Pilestræde 80.)

Wohlgeborener Herr Professor Ritter Gade!

Illustrissimo Maëstro!

Gleich wie „Jeppe" nie deutsch spricht, außer wenn er betrunken ist, so schreibe ich nicht italienisch, ausgenommen wenn ich mich zum Ballete komponieren begeistert fühle, NB. mit extra guter Musik dazu. Die Zeit ist gekommen. Adriana auf ewig! — nein, um Verzeihung, nicht auf ewig, sondern am allerliebsten jetzt gleich. —

Lieber Professor! Ohne Ihre wunderschönen Töne kann die Gondel nicht in Bewegung gesetzt, der Doge nicht mit dem Meer verlobt, kurz gesagt, Luigi und Adriana nicht Mann und Frau werden! — und es eilt mit der Hochzeit, wegen gewissen Ursachen.

Also, wenn wir wieder da beginnen, wo wir aufhörten, können wir zur See gehen, ehe die Dampfschifffahrt eingestellt wird — ich meine etwa im November. Ich baue auf Ihr gegebenes Versprechen, auf Ihr Wohlwollen für mich und die gute

Sache — aber vor allem auf Ihre inspirierte Muse. Von dieser Stunde an stehe ich zu Ihren Diensten, geben Sie mir einen Wink und ich komme zu Ihnen zu Land und zu Wasser, nur nicht im Ballon, da dieses Beförderungsmittel noch in seiner Kindheit steht. Antworten Sie mir per Telegraph und senden Sie mir eine Botschaft mit Erslevs altem Mercurius. — Und nun meinen Gruß und die besten Wünsche für Sie und Ihre geehrte Familie.

Ihr ergebener und Ihnen verbundener

August Bournonville.

An den Komponisten Adolph Jensen.

Kopenhagen, den 7. August 1863.

Lieber Herr Jensen!

Da Sie wünschen, daß ich Ihnen in meiner eigenen Sprache schreibe, folge ich dieser Aufforderung und sage Ihnen also auf dänisch: Dank für Ihre Freundlichkeit! Ich habe mit großem Vergnügen Ihre letzten Vokal-Kompositionen, die Sie so gut waren mir zu widmen, durchgelesen, und ich werde suchen, sie bei Gelegenheit aufführen zu lassen. Ebenso freute ich mich über ein paar Ihrer frühern Kompositionen: „Innere Stimmen" und ein Heft „Lieder" und ich hoffe auch in Zukunft Ihnen bei ähnlichen Anlässen meine Freude bezeugen zu können. —

Ich habe gehört, daß Sie verlobt oder vielleicht schon in den heiligen Ehestand eingetreten sind. Empfangen Sie meine herzlichsten Glückwünsche und teilen Sie auch Ihrer jungen und

ganz gewiß liebenswürdigen „Braut oder Frau“ meinen Glückwunsch mit. —

Nun muß in lauter hellen und freudenreichen Tönen komponiert werden; fort mit dem Düstern und Nebligen, alles heißt jetzt: O Sonnenschein! o Sonnenschein! — Und mit dieser lichten Hoffnung für die Zukunft sende ich Ihnen ein Lebewohl! und bitte Sie auch ferner in freundlicher Erinnerung zu behalten

Niels W. Gade.

Sorö, den 4. Oktober 1863.

Lieber Professor Gade!

Dank für Ihre hellblauäugigen dänischen Lieder! Sie haben mich damit überrascht, ich hätte Sie nicht im Traume in dieser Ecke gesucht. Es ist schade, daß Ingemann nicht mehr lebt, denn einer seiner größten Wünsche war, Holger Danske in Musik gesetzt zu sehen. Er hatte sich an mich gewendet, aber ich konnte ihn nicht recht anpacken, nun haben Sie ein schönes Romanzenheft daraus gemacht. Von Frau Ingemann soll ich Sie sehr grüßen und Ihnen herzlich danken. Sie hätte Ihnen gerne selbst geschrieben, aber sie sagte: „Was sollte ich andres darüber schreiben als Dank! und ich habe die Lieder gesehen, hören kann ich sie ja nicht mehr.“ — Sie sagte das auf eine so rührende Weise, daß sie mich recht dauerte, die arme, einsame, taube Alte.

Was mich selbst betrifft, so habe ich Ihren Rat befolgt und die letzte Zeit mit „Robert“ gelebt. — Ich kann jedoch nicht behaupten, daß er auf die Länge die beste Gesellschaft sei, aber

ich verstehe sehr gut, was Sie meinten und Sie haben Recht. Übrigens gibt es neben dem vielen Vortrefflichen in „Robert" auch eben so viel Gewäsch. Aber ganz gewiß enthält er ausgezeichnete Sachen, besonders der erste, dritte und letzte Akt. Zuweilen scheint es mir, daß er in seinem Bestreben, die einzelnen Repliken charakteristisch zu machen, ein wenig in Stücke zerfällt, wenn es ihm in Einzelnem auch gelingt.

Theatermusik ist's, das ist wahr, starke grobe Farben, wie die dicken Klexe auf den Coulissen, die sich erst im magischen Lampenlicht gut ausnehmen. Ich kann mich erinnern, daß Sie sagten, ich sollte mich nicht davor fürchten, ein wenig affektiert zu sein, jetzt, nachdem ich „Robert" durchgesehen habe, verstehe ich besser, was Sie meinten, doch bin ich ein wenig bedenklich. Es liegt ein Mangel an Wahrheit über dem Ganzen, selbst da, wo der Effekt am bethörendsten ist. Wenigstens soll man gewiß nicht blind in Meyerbeer hineinlaufen. Er berechnet sicher und schlagend, aber er berechnet auch überall, und wenn seine Figuren sich in den stärksten Leidenschaften winden, ist es, wie wenn ich ihn selbst kalt und mit einem parodischen Grinsen dahinter stehen sähe. —

Aber es ist wohl am besten, ich höre mit meiner Redeseligkeit auf. Die vielen ausgezeichneten Fingerzeige, die man bei Meyerbeer holen kann, will ich jetzt nach schwachem Vermögen befolgen.

Ich habe wieder begonnen nach „Hertz" zu gucken, aber es ist wirklich nicht ersprießlich, so weit von der Hauptstadt entfernt zu sein, wenn man so etwas fertig machen soll. Nie den Klang eines Orchesters — niemand, mit dem man sprechen könnte. Stille und Ruhe gibt es hier genug, aber auch zu viel.

Nochmals Dank für Holger Danske und Dank, daß Sie ihn mir gesandt haben.

Ihr ergebener

P. Heise.

An Herrn Professor N. W. Gade.

An den Komponisten Peter Heise.

Kopenhagen, den 7. Oktober 1863.

Lieber Heise!

Glauben Sie ja nicht von mir, daß ich Ihnen anraten will, sich mit dem Geist in Meyerbeers Theatermusik einzuleben. Im Gegenteil! Ich ergreife sogar jede Gelegenheit, meinem Widerwillen gegen diese Art Geistreichheit, die darauf ausgeht „gute Geschäfte" zu machen, Ausdruck zu geben. Von dieser Seite des Strebens dieses bedeutenden Talentes kann jeder ehrliche Künstler nur unbehaglich berührt werden. Hingegen kann man von der Klarheit, womit Meyerbeer dramatisch anlegt, viel lernen.

Freilich ist die Freude, die man dabei findet, nicht ungeteilt, da die musikalischen Mittel meistens unschön sind. Gesucht und zu handgreiflich berechnend sind sie immer. Aber die für die Theatermusik unumgänglich notwendige dramatische Einsicht ist in hohem Grad Meyerbeers Lichtseite, und hier ist ruhige Berechnung und Übersicht an ihrem Platz und berechtigt.

Was die musikalische Ausführung des Planes betrifft, kann er leider nicht aus der Berechnung herauskommen, obschon das

bessere Ich zuweilen mit oder gegen seinen Willen wie ein warmer Sonnenstrahl hervorbricht.

Doch warum schreibe ich Ihnen eigentlich alles dies? Sie können es sich ja selbst sagen, ich bin überzeugt davon, daß Sie meine Ansicht teilen. Betrachten Sie es nur als ein Zeichen, wie wichtig es mir ist, mich von aller Gemeinschaft mit unehrlichen künstlerischen Bestrebungen fern zu halten.

Es freut mich, daß Ihnen Holgers Lieder gefallen. Es ist merkwürdig, daß Ingemanns Texte nicht schon benützt worden sind und es wundert mich, daß Sie noch nichts davon komponiert haben. Jetzt lassen Sie es aber lieber bleiben.

„Hellblauäugige" das ist recht charakteristisch. Lassen Sie mich bald etwas von Ihnen und Ihren Türken und Kurden*) hören.

Niels W. Gade.

An den Komponisten Peter Heise in Sorö.

Mittwoch, 17. Februar 1864.

Lieber Herr Heise!

Dank für gestern! Sie verschafften uns ein wirklich musikalisches Vergnügen, sowohl uns Musikern, als auch den Mitgliedern des zweiten Abonnements-Konzertes des Musikvereins. Frau Zinck sang und spielte recht con amore Ihre „Genoveva". Vor ein paar Tagen kannte ich dieses Musikstück noch nicht.

*) Heises Oper „die Tochter des Pascha".

Als ich nämlich bei Frau Zinck ein paar Romanzen fürs Konzert suchte, fand ich es zufällig, wir sangen es durch und es gefiel mir (wie auch Hartmann) sofort und in dem Grad, daß ich, trotz des deutschen Textes und trotzdem es in den Zeitungen nicht angekündigt war, darauf drang, daß es gleich aufgeführt werden sollte.

Es gefiel auch Allen in hohem Grad, und es ist mir ein wahres Vergnügen Ihnen dies mitzuteilen.

Frau Zinck fürchtet sich davor, Bergliot und Erlkönigs Tochter im nächsten großen Konzert zu singen, sie glaubt, daß es zu viel auf einmal für sie sei; dagegen will sie im nächsten Abonnements-Konzert bestimmt übernehmen, Bergliot zu singen.

Ihr

Niels W. Gade.

Sorö, den 19. Februar 1864.

Lieber Gade!

Dank, daß Ihnen „Genoveva" gefällt, aber am allermeisten Dank dafür, daß Sie mir schrieben. Es erhellt wie ein Sonnenstrahl, wenn ich etwas von Ihnen höre, und man kann in dieser dunkeln Zeit wohl alles Licht brauchen.

Ich hoffe nach Kopenhagen zu kommen, um „Erlkönig" zu hören. Ich besitze die Partitur dazu und werde zum voraus gut hineingucken. Unter anderm freue ich mich auf die Einleitung zum zweiten Teil, mit dem Horn und den Violinen auf der G-Saite. Dies ist für das Ohr eine reine Wollust und für die

Phantasie das lebendigste Bild einer warmen Sommernacht. Ich habe es schon lange nicht mehr gehört.

Mit den Instrumenten geht es ordentlich vorwärts, wenn ich nur mehr Zeit hätte und dann die grimmigen Zeitungen dieser Tage, die zu lesen nicht nur viel Zeit erfordern, sondern Einem auch die Lust nehmen, gleich zu den friedlichen Künsten zurückzukehren. Es ist wohl wahr, daß wir nicht schlimmer stehen als Anno 1849, aber wenn Solches sich wiederholt, kann es kaum wie das letzte Mal enden, es muß entweder besser oder schlechter werden, aber die Aussichten zum erstern sind nicht sonderlich groß.

Leben Sie wohl bis dahin! Grüßen Sie Ihre Frau und sich selbst recht sehr, von meiner Frau und von

Ihrem ergebenen

P. Heise.

Herrn Professor Gade.

An den Komponisten Peter Heise.

Donnerstag (1865?)

Lieber Freund!

Ja, im Grunde habe ich nichts zu schreiben; indessen kann ich Ihnen mitteilen, doch nicht um Sie zu ärgern, daß wir neulich im Musikverein ein Konzert hatten, das in allen Hinsichten gelungen war und ich hätte ein paar Mark dafür gegeben, Sie hier zu haben. Na, sehen Sie nun bald mit Sorö und Paris fertig zu werden, so daß Sie in Ruhe nach Kopenhagen kommen

können. Ich sehne mich nach Ihnen und bedarf es recht sehr, eine warme musikalische Natur in der Nähe zu haben.

Gruß von mir und den Meinen.

Ihr

Niels W. Gade.

Dank für die prächtigen Lieder „Im Schilf".

Mittwoch Abend, den 25. April 1866.

Lieber Gade!

Da ich weder heute noch morgen zu Ihnen kommen kann, will ich mich beeilen, Ihnen wenigstens schriftlich ein paar Worte des Dankes für die „Kreuzfahrer" zu sagen. Ich betrachte es immer als ein Fest, wenn Sie etwas Neues gemacht haben und besonders wenn es ein Stück ist wie die „Kreuzfahrer". Alles zusammen ist wunderschön! Meine Lieblingsstellen sind: der erste Chor, der Schluß des ersten Teils, auch der Kreuzrittergesang, der ganze zweite Teil, der Zug der Pilger, Jerusalem und der Chor: „Schenk uns Frieden". Ganz wunderbar schön ist der Frauen „Jerusalem", während Peter Eremit „O heilig, heilig ist die Erde" singt. Dieser kleine Zug zaubert einem das ganze Bild der Schar, wie sie beim Anblick der heiligen Stadt mit gefalteten Händen dasteht, vor Augen. Aber es gibt vieles der Art, und ich will keine „Anmeldung" schreiben, sondern Ihnen nur von ganzem Herzen dafür danken. Sie sind jetzt der Einzige auf diesem Erdball, der noch so etwas machen kann. Nach

Ihnen muß man vielleicht lange Zeit auf den „der da kommen sollte“ warten, womit allerdings Wagner bezeichnet wurde, es kann aber auch in negativer Hinsicht passen. Nun will ich nur noch wünschen, recht bald in aller Ruhe und Gemächlichkeit die Partitur der „Kreuzfahrer“ durchsehen zu dürfen.

Ja, jetzt will ich Ihnen gute Nacht sagen und Dank für gestern!

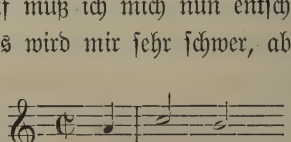
Ihr ergebener

P. Heise.

Düsseldorf, den 13. Oktober.

Lieber verehrter Freund!

Ihr Vorschlag ist gewiß einer der anziehendsten, die mir je gemacht worden sind: Nur gute Musik spielen und hören, eine neue interessante Stadt, von Thorwaldsen geschmückt, kennen lernen, vor allen Dingen aber mit Ihnen wieder verkehren sollen, wie in alter schöner Leipziger Weise, das alles sind gar lockende Dinge! und darauf muß ich mich nun entschließen mit „Nein“ zu antworten — es wird mir sehr schwer, aber:



Die Verhältnisse in Hannover sind schließlich so geworden, daß ich während der Konzertzeit, also vom Dezember bis April dort bleiben muß. Ich hatte angeboten, um dem gnädigen Willen des Königs von Hannover meinen guten wenigstens entgegen zu bringen, die Konzerte beizubehalten, und man hat es

angenommen. So muß ich schon bis auf später die Freude hinausschieben, Sie, lieber und verehrter Gade, mitten in Ihrem Wirken zu sehen. Daß ich bis jetzt Alles, was Sie berührt, mit innigster Teilnahme verfolgt habe, daran zweifelten Sie, hoffe ich, nie. Sie waren mir früh ein gütig freundlich Vorbild, und ich denke, es sollen noch Tage kommen, in denen wir das lebendig neben einander empfinden.

In diesem Monate werden Variationen für Bratsche und Klavier von mir erscheinen; die schicke ich Ihnen und schreibe dann dabei, heute nur, daß ich leider nicht kommen kann!

Der Ihrige

Joseph Joachim.

Rom, Mittwoch Abend, 14. April 1869.

Lieber Gade!

Ich habe natürlich schon lange daran „gedacht" Ihnen zu schreiben, aber aus menschlicher Schwachheit ist es bis jetzt dabei geblieben. Im letzten Monat habe ich es übrigens gar nicht gut gehabt, da mein italienisches Blut auf den Einfall kam, mir stark zu Kopf und ins Gehirn zu steigen und mich „nerveus" zu machen. Jetzt geht es aber wieder besser.

Was die Musik anbelangt, gibt es nichts bemerkenswertes Neues von hier zu melden. Der Zustand ist der nämliche wie vor zwei Jahren: Verdi und immer Verdi, Traviata, Ballo in machera, la forza del destino, Don Carlo u. s. w. — den ganzen Winter hindurch. In den Kirchen das gleiche, teils wahn-

witzige, teils triviellе Lirumlarum. Eine Oase in der Wüste ist beständig der jüngere Kreis der Musiker, der mit Sgambati an der Spitze fortwährend gute Musik treibt. Sgambati hat sich in den letzten Jahren sehr entwickelt, er scheint mir ein Klavierspieler ersten Ranges zu sein. Er gab diesen Winter ein Konzert, aus sechs Nummern bestehend, die er alle selbst und auswendig spielte. Unter anderm Bachs chromatische Phantasie und Fuge, Schumanns C-Dur-Phantasie und ein großes Konzert von Liszt. Alles war vortrefflich gespielt. Vor einiger Zeit spielte er die große Phantasie in C-Dur von Schubert, die Liszt für Orchester instrumentiert hat. Zu Hause wird sie gewiß nicht auf diese Weise gespielt, ich habe sie schrecklich gern, und es ist viel Wirkung in der Behandlung.

Neulich spielte ich mit Sgambati eine arrangierte Symphonie von Gouvy, die mir ein frisches und gut gemachtes Stück Musik zu sein scheint. Übrigens haben wir auch alle Ihre Symphonien für vier Hände, ausgenommen die siebente, aufgetrieben und zusammen gespielt. Es war eine große Freude für Sgambati, Bekanntschaft mit Ihnen zu machen. Am meisten begeistert war er beinahe von der dritten, die ich, ich weiß nicht wie viele Male mit ihm spielen mußte.

Was mich selbst betrifft, habe ich außer kleinern Sachen ein großes Quintett für Klavier und vier Streichinstrumente in einem lebhaften F-Dur geschrieben. Man hatte mir hier nämlich ein selbstmörderisches Quintett von Brahms vorgespielt, dessen krankhafte Nachtdünste mich so irritierten, daß ich sofort heimging und zum Trotz das F-Dur begann. Dann hat mir auch Richardt eine kleine musikalische Bearbeitung seines „Dornröschen", so wie ich es ihm vorgeschlagen hatte, gesandt. Mit

einigen kleinen Veränderungen glaube ich wohl es brauchen zu können; ich habe nun angefangen ein wenig daran zu denken. — Es ist sehr langweilig, daß ich jetzt nicht daheim bin, da man „Kalanus" aufführen wird. Wer soll nun im „Vaterland" darüber schreiben? — Doch werden wir's ja nächsten Winter, wenn ich hoffentlich zu Hause bin, zu hören bekommen. Richardt schrieb mir vor einiger Zeit mit großer Freude darüber. Sie haben ihm wohl einen großen Teil davon vorgespielt.

Wir haben es hier recht gut gehabt; meine Frau hat sich ausgezeichnet wohl, froh und munter befunden, obwohl der Winter strenger als gewöhnlich war. Aber jetzt schwelgen wir in Sommer und Wärme (und Flöhen!). Wir haben eigene Haushaltung mit italienischem Dienstmädchen und speisen zu Hause; aber in diesem paradiesischen Wetter kann man sich's nicht versagen hinaus in die Osterien zu gehen. Heute nahmen wir einige Koteletten mit und gingen in eine Osteria bei Caracalla's Bädern, wo wir Salat, Brot, Käse und Wein dazu bekamen, und so eine brillante Mahlzeit zwischen Ruinen und Weinbergen hielten. Wir verkehren viel mit Römern und haben mehrere wertvolle neue Bekanntschaften gemacht. Wir sollen bald aufs Land hinaus auf ein drei Meilen nördlich von Rom gelegenes Gut, dessen Eigentümer uns eingeladen hat. Es kann ganz unterhaltend werden, zu sehen, wie das italienische Landwesen betrieben wird. Aber in ein paar Monaten kommen wir nach Dänemark zurück; wenn der Sommer naht, fühlt man doch besonders, daß man nur auf dem „Zug" hier ist und sein Heim anderswo hat.

Helsteds kommen wohl bald von Neapel hierher. Ich sah ihn zu Ostern, als er auf zwei Tage hier war, um die „welt-

berühmte" Kirchenmusik zu hören. Er hat sich merkwürdig gut erholt, wie mir scheint.

Und nun Lebewohl!

Ihr ergebener

P. Heise.

An den Pianisten August Winding.

Kopenhagen, den 22. Januar 1870.

Lieber August!

Ich habe Dir schon lange schreiben wollen, erstens um Dir meine Freude und meinen Glückwunsch über Dein so wohl bestandenes Auftreten in Leipzig zu melden, und danach, um Dir für Deinen freundlichen Brief und den ebenso freundlichen darin enthaltenen Gedanken, mir Dein Konzert zuzueignen, zu danken. Du kannst es glauben, daß wir Alle in vollem Maß froh darüber waren, daß sowohl Dein Spiel als Deine Kompositionen dem Leipziger Publikum zugesagt haben. Ich bin nun sehr neugierig, das Quartett zu sehen, ich hoffe es kommt bald heraus. Du fingst mit Deinem Konzert so gut an, daß ich bei jeder neuen Arbeit von Dir große Freude an Deinen Fortschritten zu haben erwarte. — Gott sei Dank, daß Du nun Deine Übergangsperiode überwunden hast und zur Klarheit über Dich selbst gekommen bist. Laß Dich nun nicht mehr daraus bringen, weder durch Genialitätsfieber noch durch andere Gründe. Aber es ist mir nicht mehr bange davor. Wenn man erst einmal klar über sich selbst geworden ist, folgt man seinem ruhigen, ebenen Ent-

wicklungsgang und schaut weder nach rechts noch nach links, sondern gerade aus, auf das Ziel, das man vor Augen hat.

Na, nun siehst Du in Wirklichkeit die römischen Herrlichkeiten, von welchen Du geträumt hast; wanderst hin über Ruinen der alten Zeit und des Mittelalters, und lebst von der schönen, warmen, südländischen Sonne beschienen. Ja, das ist ein herrlicher Genuß für Sinn und Gedanken. Ich erinnere mich deutlich meines Aufenthaltes in Italien, der nun ungefähr 26 Jahre hinter mir liegt. Ich schwelgte in Sonnenlicht und Wärme, die ja mitunter ziemlich stark war, aber ich war auch stark und konnte alles mit großem Wohlbehagen genießen. Es thut mir noch jetzt wohl! Jetzt will ich Dir noch von uns daheim erzählen. — — Axel streicht seine Violine mit Kraft und scheint Anlage zur Musik zu haben, O!! Felix ist fleißig in der Schule und Dagmar buchstabiert mit Lust. — — Die Konzerte des Musikvereins verliefen sehr glücklich, wir hatten deren drei vor Neujahr. Im Konservatorium haben wir 31 Schüler für 1870 aufgenommen.

Jetzt weiß ich nichts Neues mehr — nur das Alte, daß ich Dich und Klara sehr lieb habe und den ganzen Brief voll Grüße meiner ganzen Familie sende, und zuerst und zuletzt von

Deinem Freund

Niels W. Gade.

An Frau Schumann.*)

Kopenhagen, den 6. März 1873.

— — — — — —

Es freut mich, Ihnen mitteilen zu können, daß wir vor einigen Abenden im Musikvereins-Konzert Schumanns herrliche C-Dur-Sinfonie aufführten, mit einem Feuer und Enthusiasmus, das alles mit sich riß und dabei mit Klarheit und Verständniß bis in das kleinste Detail hinein. Ich war, und Alle mit mir, ganz glücklich über das vortreffliche Werk und über die wohlgelungene Aufführung, und von allen Seiten ist der Wunsch laut geworden, die Sinfonie nächstens wieder zu hören. Ich werde die Sinfonie wohl im übernächsten Konzert wiederbringen. Erinnern Sie sich noch, als wir zusammen saßen in der ersten Probe im Gewandhaussaal und zuhörten? — Die Jahre gehen und verschwinden und verlieren sich im Dunkeln — aber was gut und schön ist bleibt, wirkt fort und verbreitet Licht und Freude um sich her.

Wann sehen wir uns denn einmal wieder? Ja, entweder müssen Sie zu uns kommen, oder — ich muß Sie besuchen. Nun, wir wollen sehen, was die Zeit mit sich bringt. Ich hoffe auf ein Wiedersehen und freue mich darauf, bis dahin bewahre ich im Herzen die alte Anhänglichkeit und bleibe, — wie immer

Ihr aufrichtig ergebener

N. W. Gade.

*) Deutsch geschriebener Brief von Gade, wörtlich.

Den 27. Februar 1877.

Lieber Herr Professor!

Sie sind ein prächtiger Mann. Die Musen haben Sie in der Wiege geküßt. Ich bin, wie Sie wissen und wie es niemand mit tiefem Schmerz fühlt als ich selbst, unmusikalisch. Doch war auch ich in Arkadien, doch gehöre ich nicht zu denjenigen, die, wie Shakespeare sie schildert, keine Musik in sich selbst haben, deren Seelen durch die süßen Töne der Gesangstimmen nicht bewegt werden, deren Geistesbewegungen schwer wie die Nacht und deren Neigungen düster wie Erebus sind. Dies fühlte ich mit Dank gegen Gott und Sie, da ich vor wenigen, nur zu rasch entschwundenen Augenblicken Ihre „Kreuzfahrer" hörte. Ich war begeistert zur That, bethört von Lust, reuig im Weh und jubelnd vor Jerusalems Pforten.

Dank für dies und Dank für alles Gute! Dank, daß ich mich nennen darf

Ihren Ihnen herzlich ergebenen

B. J. Fog.

An Professor Gade.

An den Direktor der königlichen Musik-Akademie Rubenson in Stockholm.

Kopenhagen, den 28. September 1875.

Lieber Freund Rubenson!

Ich habe gewartet und gewartet, und warte noch mit gespannter Richterwürdigkeit*), um endlich das gewichtige: „Soll gedruckt werden" auszusprechen. Aber jetzt kann ich diese würdevolle Stellung nicht mehr länger aushalten, indem nämlich das Corpus delicti gar nicht vorhanden ist. Mit andern Worten: Rietz hat mir noch nichts aus Dresden gesandt.

Wir hatten gehofft, Sie diesen Sommer hier zu sehen; aber die Geschäfte gehen ja vor allem andern. Es ist mir eine innige Freude, Sie so erfüllt von Ihrer Wirksamkeit zu wissen, die gewiß für Sie selbst und für die Institution, für welche Sie arbeiten, erfreuliche und Nutzen bringende Resultate erzielt. —

Ihr

Niels W. Gade.

Mein lieber, vortrefflicher Professor Gade!

Beim Lesen der Anmeldung Ihrer Ballade „Erlkönigs Tochter" im Tagblatt fiel es mir aufs Neue ein, wie unnatür-

*) Gade war viele Jahre lang und bis zu seinem Tod einer der Richter über die dem musikalischen Kunstverein in Stockholm eingesandten Kompositionen.

lich, um nicht zu sagen schändlich es ist, daß ich, die ich alles, was ich von Ihnen kenne, lieb habe, von der Stätte, wo Ihre Kompositionen am häufigsten aufgeführt werden, ausgeschlossen sein soll.

Vor mehreren Jahren wandte ich mich an den Betreffenden, um für zwei Plätze eingeschrieben zu werden, erhielt aber die Antwort, daß alles schon genommen sei, daß man jedoch sich einschreiben könne, um „vielleicht" in vier oder fünf Jahren Zugang zu erhalten.

Ich fand es damals ungereimt, so unbescheiden zu sein, in vier oder fünf Jahren noch zu leben und gab das Ganze als etwas Unerreichbares auf. Aber jetzt hat diese Besprechung Ihres „Erlkönigs" wieder Unruhe in mein Blut gebracht und ich beschloß daher, mein Glück zu versuchen und mich an den „Höchsten selbst" um Beistand und Schutz gegen mein unfreundliches Schicksal zu wenden.

Aber wohl zu merken, es geht mir bei dem Genuß der Musik ebenso wie beim Genuß der Natur: ich muß so gut wie allein im Gewühle sein. Ich wünsche keinen Ehrenplatz zwischen Justizräten, Balletmeistern, Theaterdirektoren 2c. 2c., sondern zwei kleine, bescheidene, unbemerkte Plätze auf der hintersten Bank einer Loge, wo vor mir gesprochen werden kann, ohne daß ich mich hineinzumischen brauche. Ich muß in meinen eigenen Gedanken stille sitzen dürfen, oder eigentlich an nichts denken, sondern die Töne für mich denken und mich mit den Harmonieen erfüllen lassen, von denen die Welt draußen so wenige hat. Daß ich diese königliche Freude mit „Kronen", diesen Ohrengenuß mit „Öre" bezahlen will, ist nur billig; aber wie eine Ware erlangen, die nicht verkauft werden will?

Diese Frage wage ich Ihrer freundlichen Erwägung anheimzustellen.

Fröhliches Neujahr!

Ihre ergebene

Johanne Luise Heiberg.

30. Dezember 1867.

An Pastor Ch. Richardt.

Kopenhagen, 24/1. 1877.

Lieber Richardt!

Fröhliches Neujahr! Haben Sie nicht Lust, mich im neuen Jahr mit einem Text zu einem Konzertstück zu erfreuen? Sie wissen ja, daß ich vor längerer Zeit einen Operntext „Judith" zu komponieren begann. Ich habe diesen Plan aufgegeben, doch ist mir dieser Stoff so herzlich lieb, daß ich ihn nicht fahren lassen mag. Ich habe daher im Sinn, ihn in andrer Form, nämlich als Konzertstück, ähnlich wie meine früheren dramatischen Kompositionen, zu behandeln. Ich habe Ihr Gedicht wieder durchgelesen und mich darüber gefreut, aber es wäre Sünde, Teile davon zu benützen, die man doch ändern und umarbeiten müßte. Daher bitte ich Sie nun um Ihre Meinung und möchte Sie fragen, ob Sie Lust hätten einen neuen „Judith"-Text für mich zu schreiben. Lassen Sie mich durch ein paar Zeilen wissen, ob Sie Zeit und Lust zu einer solchen Arbeit hätten. Im Falle Sie wollen, was mich sehr erfreuen würde, sende ich Ihnen einen Entwurf zum Plan für die Anlage, so wie ich ihn mir denke.

Ihr ergebener

Niels W. Gade.

An Chr. Richardt.

Kopenhagen, 7/2. 1877.

Lieber Freund!

Dank für Ihre freundliche Zusage, mir zu der Verwirklichung meiner „Judith"-Idee zu helfen. Ich will einen Plan schreiben, wie ich mir die Sache denke und im Fall es sich machen läßt, komme ich eines Tages zu Ihnen hinüber, wenn das Wetter wärmer wird, und die Konzerte im Musikverein es mir erlauben.

Mündliche Abrede ist gewiß notwendig und führt viel leichter zu gegenseitigem Verständnis.

Ihr sehr dankbarer und ergebener

Niels W. Gade.

An Chr. Richardt.

Kopenhagen, den 10. Juli 1878.

Lieber Richardt!

Dank für Ihre Freundlichkeit gegen mich, den besprochenen „Judith"-Text betreffend. Dieser Dank kommt eigentlich etwas spät, aber ich gerieth glücklich auf einen Gegenstand ganz anderer Natur, der mich so gänzlich fesselte, daß ich „Judith" darüber vergaß und auch was ich niemals hätte vergessen sollen: meinen lieben, freundlichen Richardt, der mir so wohlwollend entgegen gekommen war. Diejenige, welche mich von meinem Weg verführte, war übrigens ein andres Weib, jung, wunderschön und verlockend. Psyche ist ihr Name. Ich setzte sie vorigen Sommer in Musik. Ihre ganze Geschichte: von der einsamen Felsenklippe,

durch die Unterwelt in den Olymp hinauf, ließ ich sie auf Tönen wandern.

Dank, lieber Freund, für die 50 Gedichte! Sie haben mich sehr angesprochen. Worte des Ernsts, und dazu noch so schön ausgesprochene, thun wohl in unsrer so wunderlich zerfahrenen, zerrissenen Zeit. Das war eine prächtige Idee von Ihnen, Luther mit Raphael zusammentreffen zu lassen. Nochmals Dank! und kommen Sie bald wieder mit einer so prächtigen Sammlung Gedichte! Ich reise zu Anfang der nächsten Woche nach Jütland und möchte Sie gerne besuchen, um mit Ihnen die Festmusik zu besprechen, deren Text zu schreiben Sie der Universität versprochen haben.

Verbindlichst Ihr ergebener

Niels W. Gade.

An Chr. Richardt.

Hobro, den 6. August 1878.

Lieber Richardt!

— — Wie Sie sehen, bin ich noch in Hobro und bleibe hier bis Mitte nächster Woche, etwa bis zum 14. August. Es würde mich freuen, wenn Sie mir etwas von Ihrem Text noch hierher nach Hobro senden könnten. Ich hätte Lust, unsre Festmusik in Angriff zu nehmen, während die Sonne so lieblich scheint. Möchte etwas von dieser Lieblichkeit in die Musik hinein bringen. Dank für die stillen, schönen Tage, die ich in Ihrem freundlichen, behaglichen Heim zubrachte. Danken Sie auch

Ihrer Frau in meinem Namen. Es freute mich recht, sie kennen zu lernen. Grüßen Sie auch die Kinder von dem fremden Mann.

In den letzten Tagen war ich auf einem alten Gut: Nörlund, von Ellen Marsvin erbaut, auf Besuch. Dort fand ich ein sehr interessantes Buch von einem Engländer: Lewes, über Goethes Leben und Schriften, das ich Ihnen zum Lesen anempfehle. Es ist merkwürdig, daß die erste bedeutende Goethe-Biographie von einem Engländer geschrieben wurde. Es ist ein in jeder Hinsicht gut geschriebenes Buch. Frese hat es ins Deutsche übersetzt.

Meine Frau bittet mich, Sie und die Ihrigen freundlich zu grüßen.

Leben Sie wohl!

Ihr ergebener

Niels W. Gade.

(1880.)

Mein lieber und verehrter Gade!

Verzeihe, wenn ich Dir bis jetzt noch nicht für die sehr große Freude gedankt habe, die mir die Übersendung Deines Violin-Konzertes bereitet hat. Es kam gerade noch, Weihnachten an! Ich finde es ganz ausgezeichnet für die Violine gedacht; es spielt sich alles echt, für das Instrument erfunden — und es muß sehr wirkungsvoll sein, da das Orchester bei aller charakteristischen Färbung nirgends deckt, so daß die schönen Melodien zu ihrem vollen Recht kommen. Die Violinspieler werden Dir für diese Bereicherung ihres Repertoires alle danken! Nun bin ich aber ungeduldig das Stück mit Orchester zu hören und bitte

deshalb um die Erlaubnis die Stimmen ausschreiben zu lassen. Willst Du, lieber Freund, mir diese recht bald, womöglich umgehend schicken? Oder hast Du die Stimmen vielleicht schon copiren lassen? Ich hoffe ehestens darüber Aufklärung; auch ob Du mir erlaubst es hier oder anderswo öffentlich zu spielen. Am liebsten wäre mir freilich Kopenhagen; aber daran darf ich leider nicht denken, da mich meine englische Reise nicht dazu kommen läßt. Kommst Du nicht bald einmal zu uns? Auf irgend eine Weise muß ich Dir Dein Werk einmal vorspielen; ich freue mich so sehr dies zu thun. Grüße, ich bitte, die lieben Deinigen vielmale von mir, und nehmet meine herzlichsten Wünsche zum Jahre 1881. Aufrichtigst ergeben

der deinige

Joseph Joachim.

Lieber Gade!

Wie Du aus dem beifolgenden Programm ersehen kannst, habe ich gestern Dein Violinconcert öffentlich gespielt und zwar wurde es mit großem Beifall aufgenommen, was mir eine doppelte Freude ist, da ich dabei als erster Interpret thätig war. Ich wollte Du hättest gehört wie hübsch unsere jungen Leute begleiteten; vielleicht überzeugst Du Dich bei einer spätern Gelegenheit, wie wir musicieren. Als Angehöriger der Elite-Geister des Ordens pour le mérite möchtest Du uns einmal besuchen; die Kunst ist neutral! Und nun habe nochmals von Herzen Dank, daß Du die Violinliteratur durch ein so überaus gesangreiches, wirkungsvolles Stück bereichert hast. Wenn es Dir recht

ist, so will ich es auch in London, im Philharmonie C. spielen; ich reise heute dahin ab.

Also in aller Eile Lebewohl und viele schönste Grüße von Deinem herzlich ergebenen

Joseph Joachim.

In London: 25, Phillimore Gardens
Kensington, W.

An den Schriftsteller Karl Gjellerup!

Kopenhagen, den 18. April 1878.

Lieber Herr Gjellerup!

Dank für den poetischen Windhauch vom Helikon! Ich habe es eben zum erstenmal durchgelesen und bin ganz ergriffen davon. Es ist ein Flug und erhabener Harfenklang in Stil und Versifikation darin, wie man sie nicht in vielen neuern poetischen Arbeiten findet. Ich freue mich darauf, Ihren „Kampf mit den Musen" wieder zu lesen, und nicht weniger auf die Fortsetzung davon, die Ihnen, hoffe ich, ebenso gut wie der Anfang gelingt.

Sie schreiben in der Widmung, daß Sie nicht auf einen sehr großen Leserkreis rechnen. Leider haben Sie wohl recht. Doch ist hier gegenwärtig eine Wendung in der Geschmacksrichtung bemerklich, und glücklicherweise zum Bessern! Man ist der sich ewig wiederholenden kleinen Familiengeschichten müde und satt und sehnt sich nach etwas Höherem und Erhebenden. Daher glaube ich auch, daß der Weg im Begriff ist, sich für solche Arbeiten, wie die Ihrige, zu ebnen. Die Theater füllen sich nun bei Heibergs altem „Elvenhügel", Drachmanns neuer

und schöner Märchenkomödie „Es war einmal" und einer dänischen Volkskomödie „Der Landsoldat", welche die vaterländischen Stimmungen von 1848 wachruft.

Na! ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie so schöne ernste Harmonieen auf Ihre Harfe genommen haben. Diese Ihre letzte Arbeit interessiert mich im höchsten Grade. „St. Just" sprach mich im Ganzen genommen, trotz der darin enthaltenen vielen charakteristischen und wirklich ergreifenden Einzelheiten nicht so sehr an. „Brynhilde" habe ich auch gelesen und mich über ihre großen Schönheiten gefreut, aber der „Kampf mit den Musen" hat es mir angethan. Möchte die Versöhnung den gleichen Eindruck auf mich machen! Leben Sie nun wohl, lieber Gjellerup! Die Musen seien auch ferner über Ihnen!

Dies wünscht von ganzem Herzen Ihr

Niels W. Gade.

An Frau Schumann.*)

Fredensborg, den 12. August 1887.

Hochgeehrte Freundin
Frau Dr. Schumann!

Unter hohen, schönen Buchen, im hellen und fröhlichen Sonnenschein sitze ich jetzt und denke an liebe und gute Freunde, die mir die Vorsehung geschenkt hat. In erster Reihe tritt dann die Freunde von meiner Jugendzeit hervor und unter diesen erlaube ich mir, Sie, liebe Frau Schumann, als eine der ersten

*) Deutsch geschriebener Brief von Gade, wörtlich.

zu rechnen. Unsre erste Bekanntschaft schreibt sich von Ihrem Aufenthalt in Kopenhagen, und dies leitete zu dem Zusammenleben in Leipzig mit Schumann und Mendelssohn, eine für mich glückliche Zeit. Meinen herzlichsten Dank für Ihren Glückwunsch zu meinem Geburtstag, er war mir unter den Vielen unendlich lieb.

Ich sende hiemit ein Portrait, daß jetzt genommen ist und das sehr ähnlich sein soll. Bitte, es in Ihrem Album einen Platz zu schenken. —

Ich bin jetzt beschäftigt mit Vorbereitungen zur Aufführung des „Manfred" im October im Musikverein; die Musik hat was bezauberndes und macht einen tiefen Eindruck. Die Ouvertüre habe ich schon früher gemacht, aber ich habe mir die ganze Musik aufgespart bis jetzt, — aber dann habe ich leider! sehr wenig zurück von Schumann. — Man muß ein wenig geizig sein, denn die Production der Jetztzeit — betreffend größere Gesangcompositionen — ist nicht überreich.

Vorigen Winter hatte ich eine sehr geglückte und poetische Aufführung von „Peri"; ja, wir spielen sehr viel vom lieben Schumann.

Von Brahms habe ich öfters F-Dur-Sinfonie und Ouvertüren gemacht. Hier ist jetzt ein reges Musikleben, es gilt nur doch, daß das Schöne immer über den Effect die Oberhand behält.

Nochmals meinen herzlichsten Dank für Ihre freundliche Gesinnung, und bitte ferner mich in Erinnerung zu behalten. Meine Frau und übrige Familie sendet die besten Grüße. Lebe wohl!

Ihr ergebener

Niels W. Gade.

Oberſolberg bei Berchtesgaden, den 25. Auguſt 1887.

Lieber, verehrter Freund!

Welche Freude haben Sie mir durch Ihre Zeilen und das liebe Bild gemacht! Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie freudig überraſcht ich war! Ausgezeichnet iſt die Photographie und mir ein werthes Andenken.

Und wie wohl haben mir Ihre Worte gethan, und daß Sie meiner ſo freundſchaftlich gedenken. Auch ich lebe viel in der Vergangenheit, und vor allem der herrlichen Leipziger Muſikepoche, wo auch Sie dort waren. Wie anders wurde damals muſicirt, da war ein ſchönes Concert ein Feſt, und, alle die Concerte damals waren Feſte! Ach wie anders iſt es jetzt! Welch eine Demoraliſation in den Künſten überhaupt! Wie allein ſteht der Künſtler, dem die Kunſt etwas Heiliges iſt. Nur noch ein kleines Häuflein bleiben wir, das am Edlen, Schönen hängt. Wie freut mich Ihre Begeiſterung für „Manfred“ — ja, dieſe Muſik hat etwas unendlich Rührendes und Bezauberndes, eine überwältigende Tiefe!

Wie traurig, daß man in ſo weiter Ferne von gleichgeſinnten Freunden lebt. — Da ich jetzt immer weniger reiſe, bleibt mir immer weniger Hoffnung, die alten Freunde noch einmal zu ſehen!

Leben Sie wohl, lieber verehrter Gabe, und glauben Sie immer an die treue warme Ergebenheit und Freundſchaft Ihrer

Clara Schumann.

Ihrer lieben Familie freundlichſte Grüße. Bleiben Sie Alle geſund und rüſtig!

An Frau Schumann. (Deutsch geschrieben.)

Kopenhagen, den 30. Oktober 1887.

Liebe und verehrte Frau Dr. Schumann!

Es freut mich Ihnen mittheilen zu können, daß wir im Musikverein am 27. und am 29. zwei Aufführungen von Schumanns „Manfred-Musik" gehabt haben.

Die Musik hat einen tief ergreifenden Eindruck auf Alle gemacht, in vielen Augen sah ich Thränen, und überall sprach man von die herrliche und tiefe Wirkung dieses Werkes. — Ich hatte nur einen Sprecher, und einen sehr guten und sehr gebildeten, mit einem sonoren und schönen Organ. Auch habe ich die Musikstücke etwas anders eingetheilt, als in der Partitur steht, indem ich alles zusammengestellt habe, was zusammen gehört.

Wir haben eine sehr schöne dänische Uebersetzung, die ich benützt habe zu den Gesangstücken. Für den Sprecher habe ich ein — zum Theil nach Byrons Text — selbständiges neues Gedicht machen lassen von einem hiesigen Dichter, und es war sehr geschmackvoll und gelungen. Es setzte die Zuhörer in der rechten Stimmung für die Musikstücke, und erklärte zugleich die dramatische Handlung und den Inhalt von Byrons Dichtung. — Was die musikalische Aufführung betrifft, glaube ich es eine wohlgelungene nennen zu dürfen. Wenigstens habe ich mein Möglichstes gethan, die Begeisterung, Hingebung und Wärme, die ich selbst für das Werk habe, meinen Unterthanen mitzutheilen, — und daß dies mir geglückt ist, sehe ich in der großen Wirkung, die Orchester, Sprecher, Sänger und Chor auf 2600 Zuhörer hervorgebracht haben.

Nach „Manfred“ folgten zwei Stücke von Mozart (kleiner Chor und Sologesang) und Beethovens Es-Dur-Concert, sehr vollkommen und künstlerisch ausgeführt von Erika Lie. — Es war zwei schöne Abende, und ich muß in der ersten Hitze Ihnen meine Freude mittheilen, Sie sind ja die nächste diese Freude zu theilen.

Herzlichen Gruß von uns Allen.

Niels W. Gade.

An Professor J. P. E. Hartmann.

Antwerpen, Mai 1888.

Lieber Freund!

Empfangen Sie einen innigen und warmen Gruß und Glückwunsch zum 14. Mai!

Es kommt mir so befremdend vor, mich in einem Eisenbahnzug sitzend zu denken, weit vom Vaterland — anstatt im traulichen Familienkreis in der Kvästhusstraße. — Grüßen Sie die Ihrigen! Der Herr sei mit uns Allen! Er helfe den Schwachen und schenke ihnen Gesundheit und führe die Wandernden in die Heimat.

Ihr

Niels W. Gade.

Verzeichnis von Gades gedruckten und ungedruckten Kompositionen in chronologischer Ordnung:

1834. Lebet wohl. Lied.
1836. „O guter Gott, ich danke dir." Choral.
1837. Lieder (Gedichte von Goethe und Pfizer), ungedruckt.
„ 6 dänische Lieder, ungedruckt.
„ Klavierkompositionen, ungedruckt.
1838. Lieder (von Oehlenschläger, Holst und Wilster).
„ König Waldemars Jagd. Lied.
1839. Kleine Klaviergeschichte, ungedruckt.
„ Musik zu Aladdin, ungedruckt.
1840. Sonate für Klavier (kam 1854 umgearbeitet heraus). Op. 28.
„ Nachklänge von Ossian. Ouvertüre. Op. 1.
„ Dithyrambe, für Klavier, ungedruckt.
„ Die Musen des Vaterlands, Ballet von Bournonville, ungedruckt.
1841. Frühlingsblumen für Klavier. Op. 2 b.
„ Waldlied für vier Männerstimmen.
„ Ouvertüre zum St. Johannisfest, ungedruckt.
„ 6 dänische Lieder (Weyse gewidmet).
1842. Agnete und der Meermann, für Solo und Chor. Op. 3.
„ Allegretto grazioso für Klavier.
„ Nordische Tonbilder für Klavier, vierhändig. Op. 4.
„ Symphonie Nr. 1. C-Moll. Op. 5.
„ Sonate Nr. 1 für Violine und Klavier. Op. 6.
„ Skandinavische Volkslieder für Klavier.
„ Lieder (3 Gedichte von Ch. Winther, „Knud Lavard" u. a.).
„ Napoli. Ballet von Bournonville.

1842. Sakuntala, für Solo, Damenchor und Klavier, ungedruckt.
1843. Symphonie Nr. 2. E-Dur. Op. 10.
1844. Im Hochland. Ouvertüre. Op. 7.
1845. 9 Lieder im Volkston für 2 Sopranstimmen und Piano. Op. 9.
„ Die wilden Jäger, für vier Männerstimmen.
„ 6 Gesänge für vier Männerstimmen. Op. 11.
„ Quintett. Op. 8.
1846. Comala; dramatisches Gedicht nach Ossian, für Solo, Chor und Orchester. Op. 12.
„ 5 Lieder für Sopran, Alt, Tenor und Baß. Op. 13.
„ Ouvertüre Nr. 3. C-Dur. Op. 14.
„ Jägers Sommerleben. Lieder (Gedichte von H. Hertz), ungedruckt.
1847. Symphonie Nr. 3. A-Moll. Op. 15.
„ Treue Liebe, für vier Männerstimmen.
„ Siegfried und Brunhilde. Opernfragment, ungedruckt.
1848. Octett. Op. 17.
„ Mariotta, Oper.
„ Reiterleben für vier Männerstimmen. Op. 16.
„ Agnete und die Meerfrauen, für Solo, Chor und Orchester.
„ 3 Charakterstücke für Klavier, vier Hände. Op. 18.
„ Die Flucht von Hauch, Lied, ungedruckt.
1849. Sonate Nr. 2 für Klavier und Violine, Op. 21.
„ 3 Gedichte von Hauch. (Warum schwillt der Weichselfluß?)
1850. Aquarellen für Klavier. Op. 19.
„ Symphonie Nr. 4. B-Dur. Op. 20.
„ Albumblätter für Klavier.
„ 3 Gedichte von H. C. Andersen.
„ Eine Bergfahrt im Norden, Ouvertüre.
„ Bilder des Orients, Lieder. Op. 24.
1851. 3 Tonstücke für die Orgel. Op. 22.
„ Streichquartett. F-Moll. Ungedruckt.
„ Capriccio für Klavier, ungedruckt.
1852. Frühlingsphantasie, Konzertstück für Soli, Orchester und Klavier. Op. 23.
„ Symphonie Nr. 5. D-Moll. Op. 25.
„ 3 dänische Lieder (von Ingemann, Paul Müller u. a.).
„ Choral-Vorspiel, ungedruckt.

1852. 3 Choräle.
1853. 5 Lieder für Männerchor. Op. 26.
„ Novelletten, Trio. Op. 29.
„ Des Mädchens Klage. Lied, ungedruckt.
„ Choral mit sieben Variationen für Orgel, ungedruckt.
„ Erlkönigs Tochter. Ballade nach dänischen Volkssagen, für Soli, Chor und Orchester. Op. 30.
1854. Arabesken für Klavier. Op. 27.
„ Eine Volkssage. Ballet von Bournonville.
1855. Volkstänze für Klavier. Op. 31.
„ Kirchenarie für Sopran.
1856. Kantate zur Erinnerung an Frau Anna Nielsen, ungedruckt.
„ 3 Choräle.
1857. Symphonie Nr. 6. G-Moll. Op. 32.
„ Idyllen für Klavier. Op. 34.
„ Aus dem Skizzenbuch für Klavier.
1858. Frühlingsbotschaft, Konzertstück für Chor und Orchester. Op. 35.
„ Baldur (1. Teil), für Soli, Chor und Orchester, ungedruckt.
1859. Der Kinder Weihnacht, für Klavier. Op. 36.
„ Kantate zur Erinnerung an Oberhofmarschall Levetzau (komponiert in drei Tagen), ungedruckt.
„ Judith, Opernfragment, ungedruckt.
1860. Albumblatt. Scherzo für das Pianoforte.
„ Kantate zur Erinnerung an Schauspieler Nielsen, ungedruckt.
1861. Hamlet, Ouvertüre. Op. 37.
„ Michel Angelo Ouvertüre. Op. 39.
„ Die heilige Nacht, Konzertstück für Solo, Chor und Orchester. Op 40.
1862. 5 Lieder für Männerchor. Op. 33.
„ Phantasiestücke für Klavier. Op. 41.
1863. Trio. Op. 42.
„ Sextett. Op. 44.
„ Holger Danskes Lieder.
„ 19. Dezember 1863. Gedicht von Ch. Richardt.
„ 5 Gesänge für Männerchor. Op. 38.
1864. Trauermarsch zu König Frederik VII. Beisetzung in Roeskilde.
„ Phantasiestücke für Klavier und Klarinet. Op. 43.
„ Symphonie Nr. 7. F-Dur. Op. 45.

1865. Bei Sonnenuntergang. Konzertstück für Chor und Orchester. Op. 46.
1866. Andante für Orgel, Streich- und Blasinstrumente, ungedruckt.
„ Die Kreuzfahrer. Dramatisches Gedicht für Soli, Chor und Orchester. Op. 50.
1869. Gefion, Ballade für Solo, Chor und Orchester. Op. 54. Ungedruckt.
„ Kalanus, dramatisches Gedicht für Soli, Chor und Orchester. Op. 48.
1869. Festgesang beim Fest in Rosenborg Garten.
1871. Jahreszeitenbilder, für Soli, Damenchor und Klavier. Op. 51.
„ Symphonie Nr. 8, H-Moll. Op. 47.
1872. Festmusik zur Eröffnungsfeierlichkeit der nordischen Industrie-Ausstellung.
„ „Der Bergentrückte" für Solo, Damenchor und Orchester, ungedruckt. Op. 52.
1873. Phantasie für Orgel (Lobet den Herrn).
1874. Novelletten für Streichinstrumente. Op. 53.
„ Viborg Domkirche, für Männerstimmen und Orchester.
„ Zion, Konzertstück für Chor, Solo und Orchester. Op. 49.
1876. Aquarell für Klavier.
„ Ouvertüre in F-Dur, ungedruckt.
1878. Capriccio für Violine mit Klavierbegleitung oder Orchester, ungedruckt.
1879. Festmusik zum 400jährigen Jubiläum der Universität.
„ Ein Sommertag auf dem Land. 5 Orchesterstücke. Op. 55.
1880. Violinkonzert. Op. 56.
1881. Aquarellen für Klavier. Op. 57.
1882. Psyche, Konzertstück für Soli, Chor und Orchester. Op. 60.
„ Sängerzug über den Sund, für Männerchor und Blechinstrumente.
1883. Festmusik zum nordischen Künstlerkongreß, ungedruckt.
1884. Holbergiana. Orchester-Suite. Op. 61.
„ Ulysses-marsch, komponiert für das Holbergfest im königlichen Theater 1884.
1885. Sonate Nr. 3, für Klavier und Violine. Op. 59.
1886. Novelletten für Streichorchester. Op. 58.
„ Volkstänze für Violine und Klavier. Op. 62.
„ Schlußscene zum St. Johannisfestspiel, ungedruckt.
1887. Pastorale für Harmonie-Orchester, ungedruckt.
1888. Festmusik bei König Christians IX. Regierungs-Jubiläum, ungedruckt.

1888. Streichquartett, D-Dur. Op. 63.
1889. Der Strom, für Soli, Chor, Orchester und Klavier, ungedruckt. Op. 64.
1890. Nordens Volksgeist, für Männerchor und Blasinstrumente, ungedruckt.
„ „Echo de Fredensborg" für Harmonie-Orchester, ungedruckt.

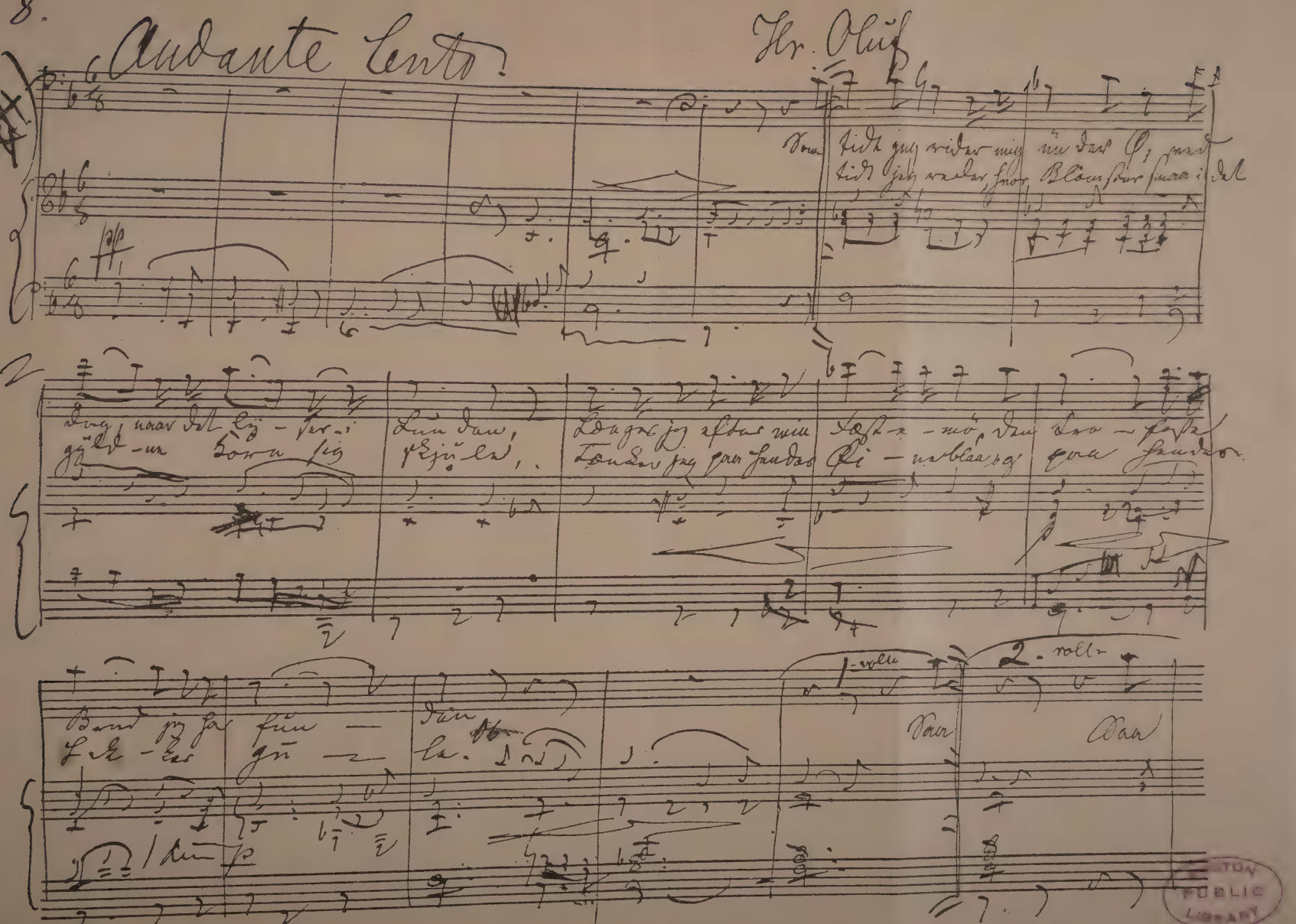
Ferner folgende Kompositionen, deren Entstehungsjahre nicht genau angegeben werden können:

„Rebus" Op. 2 a, „Scherzino", „Volkstanz", „Romanze", „Gebet" für vier Stimmen, „Romanze" von Barner, „Die Fliege", Gedicht von Gerson.

und folgende ungedruckte Kompositionen:

Ballade für Klavier, Cadence zu Mozarts Konzert in Es-Dur für Violine und Viola, Cadence zu Beethovens Konzert in C-Moll, König Alfred, Fragment eines Konzertstückes, ein Streichquartett in E-Moll, sowie eine Menge unvollendeter Kompositionen.

8.



BOSTON PUBLIC LIBRARY

Boston Public Library
Central Library, Copley Square

Division of
Reference and Research Services

Music Department

The Date Due Card in the pocket indicates the date on or before which this book should be returned to the Library.

Please do not remove cards from this pocket.

BOSTON PUBLIC LIBRARY
3 9999 08731 757 2